

UNIVERSITÄT GRAZ



**OSNABRÜCKER ONLINE-BEITRÄGE ZU DEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN (OOB)**

HERAUSGEGEBEN VON WOLFGANG SPICKERMANN

Osnabrücker Online – Beiträge zu den Altertumswissenschaften

18/2016

Astrid Schmölzer

**Völkerwanderungszeitliche Grabfunde mit künstlicher Schädeldeformation –
Eine Bestandaufnahme österreichischer Befunde**

Astrid Schmölzer, Graz 2015

Völkerwanderungszeitliche Grabfunde mit künstlicher Schädeldeformation – Eine Bestandaufnahme österreichischer Befunde¹

Abstract

Nach aktuellem Stand (Februar 2015) gibt es in Österreich 52 durch Literatur belegte Individuen mit künstlich deformierten Schädeln aufgeteilt auf 25 Fundorte. Die Gräber können in die Zeit des 4. bis 6. Jh. n. Chr. datiert werden. Die vorliegende „Bestandaufnahme“ der österreichischen Befunde bemüht sich um eine klare Auflistung der vorhandenen Literatur, beginnend mit den frühesten Publikationen zum bereits im Jahr 1820 gefundenen ersten deformierten Schädel aus Feuersbrunn/Niederösterreich.

Die Befunde werden in mehreren Fragestellungen, wie geographischer Verbreitung, der zeitlichen Einteilung, Geschlecht, dem biologischen Alter etc. analysiert. Die österreichischen Funde werden nach topographischen und zeitlichen Kriterien im mitteleuropäischen Kontext erfasst. Zur besseren Veranschaulichung wird die Verteilung der Befunde mit Schädeldeformation mit antiken Grenzräumen des 5. und 6. Jh. n. Chr. in Verbindung gesetzt.

On actual status (February 2015) and referring to the cited literature there are 53 individuals with artificial cranial deformation known from 25 find points in Austria. The graves can be dated into the times of the 4th to 6th century CE. The following list of Austrian finds shall give a detailed collection of literature, beginning with the publications of the first deformed skull found in Feuersbrunn/Lower Austria in the year 1820.

Based on several issues such as the geographical distribution, the temporal classification, gender, age, etc., the Austrian biological findings are analysed.

To represent the Austrian deformed skulls in a larger context, considering other European findings is crucial. To illustrate the distribution of the findings with cranial deformation a link to the antique border areas of the 5th and 6th century AD is established.

¹ Grundlage dieses Artikels ist meine Masterarbeit mit dem Titel „Völkerwanderungszeitliche Grabfunde mit künstlicher Schädeldeformation“, unter der Betreuung von Prof. F. Glaser, eingereicht im Jänner 2015 an der Karl-Franzens-Universität Graz. Ich möchte besonders meiner Familie für ihre Unterstützung danken, wie auch Prof. W. Spickermann vom Institut für Alte Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz, der mir mit seiner Unterstützung diese Publikation ermöglicht hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung – Grundlagen - Geschichte	4
1. Die „Großköpfe“ in antiken Quellen	5
2. Forschungsgeschichte	6
3. Anmerkungen zur Literatur	9
2. Anatomie und Anthropologie des menschlichen Schädels	10
1. Aufbau des menschlichen Schädels	10
2. Medizinische Auswirkungen durch Schädeldeformation	11
3. Verschiedene Möglichkeiten der Schädeldeformation	11
3. Schädeldeformation auf dem Gebiet des heutigen Österreich	13
1. Allgemeiner Überblick	13
2. Funde und Befunde	13
1. Bad Deutsch-Altenburg [Carnuntum] (Bruck an der Leitha/Niederösterreich)	14
2. Dölsach [Aguntum] (Lienz/Tirol)	14
3. Feuersbrunn – Grafenegg (Tulln/Niederösterreich)	14
4. Frauenberg – Seggauberg (Leibnitz/Steiermark)	16
5. Gaweinstal – Kollnbrunn (Gänserndorf/Niederösterreich)	18
6. Globasnitz – KG St. Stefan (Völkermarkt/Kärnten)	20
7. Grafenwörth – Waasen (Tulln/Niederösterreich)	24
8. Hoberndorf (Mistelbach/Niederösterreich)	26
9. Laa an der Thaya – Mitterhof (Mistelbach/Niederösterreich)	27
10. Laa an der Thaya – Ziegelgrube (Mistelbach/Niederösterreich)	29
11. Ladendorf (Mistelbach/Niederösterreich)	29
12. Leobendorf (Korneuburg/Niederösterreich)	30
13. Mannersdorf am Leithagebirge (Bruck an der Leitha/Niederösterreich)	31
14. Nikitsch (Oberpullendorf/Burgenland)	32
15. Pellendorf (Gänserndorf/Niederösterreich)	33
16. Schiltern (Krems/Niederösterreich)	34
17. Schletz – Asparn an der Zaya (Mistelbach/Niederösterreich)	35
18. Schwarzenbach (Wiener Neustadt-Land/Niederösterreich)	36
19. Sommerein (Bruck an der Leitha/Niederösterreich)	37
20. Steinbrunn, ehem. Stinkenbrunn (Oberpullendorf/Burgenland)	37
21. Wien (23. Bezirk) – Atzgersdorf	39
22. Wien (6. Bezirk) – Mariahilfer Gürtel	41
23. Wien (1. Bezirk) – Salvatorgasse	42
3. Falsch zitierte deformierte Schädel in Österreich	44
1. Baden bei Wien (Baden/Niederösterreich)	44
2. Mödling (Mödling/Niederösterreich)	44
3. Wien (11. Bezirk) – Simmering	44
4. Analyse der österreichischen Befunde	46
1. Lokalisierung der Fundorte in Österreich	46

2.	Zeitliche Verteilung	47
3.	Orientierung der Grablege	48
4.	Biologisches Alter	48
5.	Aufteilung nach Geschlechtern	50
6.	Beigaben und Grabraub	51
7.	Einzelfunde, Grabgruppen oder Gräberfelder	51
8.	Ethnische Interpretation – ein gewagtes Unternehmen?	52
	1. Die Rugier	54
	2. Die Ostgoten	55
	3. Die Langobarden.....	56
9.	Neue Ansätze und Anregungen	57
	1. Schichtröntgen oder Computertomographie	57
	2. Strontiumisotopenanalyse	58
	3. aDNA – „ancient DNA“	59
5.	Ausblick über die Grenzen des heutigen Österreichs	62
1.	Italien	63
2.	Slowenien	63
3.	Bosnien/Herzegowina, Kroatien und Serbien	65
4.	Ungarn	65
5.	Deutschland	66
6.	Frankreich und die Schweiz	68
6.	Fragestellungen	69
1.	Verbreitung der österreichischen Befunde	69
2.	Schädeldeformation als pro-hunnisches Statussymbol	69
3.	Besonderheiten bei Bestattungen mit Schädeldeformation	70
4.	Schädeldeformation als Familienmerkmal	70
5.	Porträt Theoderichs auf einem Goldmedaillon	71
7.	Resümee	74
8.	Anhang	79
1.	Katalog der Bestattungen mit Schädeldeformation in Österreich	79
2.	Zusammenstellung der Fundumstände mit ethnischer Interpretation	81
9.	Literaturverzeichnis	83
10.	Abbildungsverzeichnis	95

1. Einführung – Grundlagen - Geschichte

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt auf den Grabbefunden mit künstlich deformierten Schädeln, die auf dem Gebiet des heutigen Österreich gefunden wurden.² Einige Skelett- und Schädelbefunde des frühen 19. Jh. sind ohne Kontext und Dokumentation. Sie sind daher für die angestrebte Auswertung der Befunde nur eingeschränkt zu verwenden. Des Weiteren waren einige Funde und Befunde nach 1945 nicht mehr auffindbar, andere sind durch Umsiedelungen oder Umbauten in diversen Museen verschollen.

Die österreichischen Befunde sind in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet. In den Arbeitsprozess wurden auch benachbarte Forschungsdisziplinen sowohl geistes- als auch naturwissenschaftlicher Herkunft miteinbezogen, um einen Überblick über die kulturelle und politische Situation der besprochenen Zeit zu geben.

“It is probable that the curious and widespread custom of deforming artificially the head is the least understood of all the ethnic mutilations which have been handed down from remote antiquity.”³

Deformierte Schädel sind uns durch spektakuläre Bilder und Ausstellungen, aus Filmen und als extraterrestrisches Element in Verschwörungstheorien bekannt. Recherchiert man im Internet kommen auf einen wissenschaftlichen Artikel sicherlich zehn weitere Verweise zu einschlägigen Chatforen, die sich mit Außerirdischen, menschengewordenen Göttern und ähnlichen Theorien beschäftigen, die besondere Kopfformen erklären. Filme und populärwissenschaftliche Dokumentationen tragen zusätzlich zum Mythos Schädeldeformation bei.

Die ersten genaueren archäologischen und anthropologischen Berichte resultieren aus Untersuchungen von Gräberfeldern im 19. Jh. Davor existieren bereits Aufzeichnungen aus dem 18. Jh., z. B. von J. R. Forster.⁴

Aus ethnologischer Sicht gehören Schädeldeformationen zu den Formen des Körperschmucks. Neben der Körperdeformation gehört dazu auch so genannter „Epithelschmuck“ wie Tätowierungen und den Körper verformender Schmuck. Das äußere Erscheinungsbild wird dadurch für das individuelle Empfinden in positiver Weise verändert und manipuliert.⁵

Die künstliche Formung des menschlichen Schädels trug laut I. Kiszely dazu bei, die natürliche Form des Kopfes zu perfektionieren. Im eurasischen Raum wurden die Köpfe daher in die Länge gezogen, in anderen Teilen der Welt, z. B. in Peru, existierte auch die Form der „short heads“, d. h. die Schädel wurden kurz gehalten.⁶

Menschen verändern ihr äußerliches Erscheinungsbild aus verschiedenen Gründen. Entweder wollen sie eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit ausdrücken, einen besonderen Status, den sie innehaben, oder ihre Geisteshaltung.⁷

² In der Arbeit von G. Wagner, Die künstlich deformierten Schädel von Österreich in der Frühgeschichte, unpubl. Diplomarbeit (Wien 2013) werden der Frauenberg bei Leibnitz mit fünf Belegen, Lienz/Aguntum mit einem Beleg sowie einige andere Fundorte, deren Objekte als verschollen gelten, nicht behandelt.

³ Dingwall 1931, 1

⁴ Alt 2004, 571-572

⁵ Alt 2004, 572

⁶ Kiszely 1978, 1

⁷ Wahl – Zink 2013, 42

1. Die „Großköpfe“ in antiken Quellen

Menschen sehen ihr Gegenüber immer in vergleichenden Kategorien, d. h. es fällt uns sofort auf, wenn uns etwas von anderen unterscheidet. Diese Unterscheidungskategorien können grob mit den Erscheinungskriterien, wie etwa Haar-, Haut- und Augenfarbe, Tracht, Sprache, Verhalten usw. angegeben werden.

Auch ein deformierter Schädel ist ein Unterscheidungsmerkmal, das Aufsehen erregen kann. Beschreibungen von Menschen mit verformten Köpfen finden sich schon sehr früh in den antiken Quellen. Bereits Hekataios und Herodot kennen ein Volk mit außergewöhnlichen Köpfen. Sie tragen Kleidung, die aus Haar gemacht wurde, kämpfen mit kleinen Lanzen und in primitiver Rüstung. Nach der Beschreibung zu urteilen, hat man es hier nach griechisch-antikem Verständnis mit einem barbarischen und verrohten Volk zu tun.⁸

Herodot nennt die Menschen mit länglich verformten Schädeln *makrones*. Sie leben in der Nähe der Kolcher und sollen von ihnen die Sitte der Beschneidung übernommen haben (Hist. 2, 104). Des Weiteren gliedern sie sich im 19. Steuerbezirk des Dareios ein (Hist. 3, 94).

Auch der Ausdruck *makrokephaloi* („Großköpfe“) ist als Bezeichnung bekannt. Strabon nennt sie als westlich von den Kolchern ansässig. In weiteren Quellen werden sie in der Nähe von Trapezunt lokalisiert. Ob sie nun identisch mit den *makrones* sind, kann nicht genau gesagt werden.⁹ Strabon (geogr. 7, 3, 6) reiht die *megalokephaloi* bei den Fabelwesen ein, von denen uns z. B. schon Hesiod berichtet:

„[...] seien doch auch die noch Jüngeren mit Vielen unbekannt und fabelten von monströsen Wesen: Hesiod [frg. 153 M.-W.] rede von Halbhunden, Großköpfen und Däumlingen, [...]“¹⁰

Plinius nennt die *makrokephaloi* in seiner Naturgeschichte (Plin. nat. hist. 6, 11).¹¹ Bei Strabon heißt es außerdem:

„Manche sollen es darauf anlegen möglichst langköpfig auszusehen und mit vorgewölbter Stirn, so dass sie über das Kinn hinausragt.“¹²

Er weiß auch, wo die ehemals als Makroner bekannten Menschen ansässig sind:

„Oberhalb von Trapezunt und Pharnakeia liegt das Gebiet der Tibaraner, der Chaldäer und der Sanner (die man früher Makroner nannte) und Kleinarmenien; [...]“¹³

Auch Xenophon kennt die *makrones* als Volk im Kampf:

“Von hier aus zogen sie durch das Land der Makronen in drei Märschen zehn Parasangen. [...] Die Makronen, die Flechtschilde, Lanzen und härene Kleider trugen, standen gegenüber, am jenseitigen Ufer aufmarschirt (sic!), [...]“¹⁴

Hippokrates kennt das Volk der Langköpfigen in seiner Schrift „Von der Umwelt“ (Περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων 14) und beschreibt, wie sie ihren Kindern die Schädel deformierten:

⁸ Herrmann 1928b, 815

⁹ Herrmann 1928a, 815

¹⁰ Strabon geogr. 7,3,6; Übersetzung nach St. Radt 2003

¹¹ Übersetzung nach K. Brodersen 1996

¹² Strabon geogr. 11,11,8; Übersetzung nach St. Radt 2004

¹³ Strabon geogr. 12,3,18; Übersetzung nach St. Radt 2004

¹⁴ Xen. an. 4,8; Übersetzung nach M. Oberbreyer 1880, aus: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/anabasis-griechisch-deutsch-viertes-buch-6682/1>, Zugriff am 18.09.2014, 11:52

„Die Völker, die sich wenig voneinander unterscheiden, werde ich übergehen. Dagegen werde ich über die Völker, die große Unterschiede infolge ihrer Natur oder ihrer Bräuche aufweisen, des näheren sprechen, und zwar zuerst von den Langköpfen. Es gibt nämlich überhaupt kein anderes Volk, das ähnliche Köpfe hätte wie dieses. Ursprünglich wurde nämlich der menschliche Brauch die eigentliche Ursache der Länge des Kopfes; jetzt wirkt auch die Natur mit dem Brauch zusammen. Sie halten nämlich diejenigen, welche den längsten Kopf haben, für die edelsten. Mit dem Brauch aber steht es so: sobald das Kind geboren ist, formen sie seinen Schädel, der noch weich ist, mit den Händen und zwingen ihn, in die Länge zu wachsen, indem sie Binden und geeignete Geräte anwenden, durch die die Rundung des Schädels verschlechtert wird, indem dieser mehr in die Länge wächst. So hat den Urgrund dazu der Brauch gelegt, so daß (sic!) infolge eines gewaltsamen Eingriffes die Natur so verändert wurde. Im Laufe der Zeit aber wurde diese Kopfform zur Natur, so daß (sic!) der Brauch keinen Zwang mehr auszuüben brauchte. Denn der Samen kommt von allen Gegenden des Körpers her; von den gesunden stammt ein gesunder, von den kranken ein kranker. Wenn nun von Kahlköpfigen Kahlköpfige abstammen und von Blauäugigen Blauäugige und von Schielenden Schielende und auch für die übrige Gestalt des Menschen dasselbe Gesetz gilt, was hindert dann, daß (sic!) auch von Langköpfigen ein Langköpfiger abstammt? Jetzt aber kommen sie nicht mehr in gleicher Weise zustande wie früher. Denn der Brauch hat infolge der Vermischung der Menschen seine Macht verloren.“¹⁵

Hippokrates verweist in dieser Stelle auf die Pangenesis-Lehre¹⁶. Der Kopf der Menschen wurde zuerst durch Beeinflussung in eine längliche Form gebracht, mit der Zeit übernahm die Natur allerdings diese Form und künstliche Beeinflussung war nicht mehr notwendig. Später wurden die *makrones* unter dem Namen der Sannen oder Sanen bekannt. Als Sanen kennt sie Prokop von Caesarea in seinem Bericht über die Gotenkriege. Über eine besondere Form des Kopfes ist ihm zwar nichts bekannt, allerdings ist die geographische Einordnung zutreffend:

„[...] Grenznachbarn der Trapezuntier seien entweder die Sanen, jetzt Tzanen genannt, oder die Kolcher [...] Die Tzanen wohnen nämlich weitab vom Meere im Binnenland als Nachbarn der Armenier.“¹⁷

2. Forschungsgeschichte

Der Zugang zu Deformierungen des menschlichen Körpers geschah oft über die Erforschung von Missbildungen an tierischen und menschlichen Körpern. Um das Jahr 1750 beginnt man mit der Erforschung des Missgestalteten. Das bis dahin konstatierte Monströse gewann seit dem 19. Jh. an Bedeutung in der Wissenschaft.¹⁸

¹⁵ Hippokr. aër. 14; Übersetzung nach W. Capelle 1955

¹⁶ Die Pangenesis-Lehre beschreibt laut Hippokrates den Vorgang, dass alle Teile des Körpers „Samen“ absondern, die das Aussehen der nächsten Generation im Leib der Mutter bestimmen. Demzufolge vererben sich auch Verformungen des Schädels, die früher künstlich und gewollt von Menschenhand durchgeführt wurden, auf die nächsten Generationen, wo sie als natürlich gegeben auftreten.

siehe auch: <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/228936/genetics#ref936945>, Zugriff am 09.08.2014, 17:57

¹⁷ Prok. BG 4 1,8-9; Übersetzung nach O. Veh 1966

¹⁸ Zürcher 2004, 12

Der französische Naturalist E. G. Saint-Hilaire und sein Sohn, der Zoologe I. G. Saint-Hilaire, prägten den Begriff Teratologie, der zum ersten Mal in der „*Histoire générale et particulière des anomalies de l'organisation chez l'homme et les animaux*“ (4 Bände, 1832–1837) als Lehre der Abnormitäten und Missbildungen bei Menschen und Tieren genannt wurde.¹⁹ Als die Teratologie 1832 das erste Mal erwähnt wurde, galt es, dem Monströsen den Mantel des Mythischen und Magischen abzunehmen. Man versuchte, die Missbildungen in ein medizinisches System zu bringen, das sich mit ihren Ursachen befasste.²⁰

Im 18. Jh. verwendete man den Begriff *monstrum*, wenn man von missgebildeten Körpern sprach. Die Wunderkammern und Kabinette beherbergten reihenweise Sammlungen von monströsen Körpern und Körperteilen, missgestalteten Embryonen usw.²¹ Missgebildete Körper galten aufgrund ihrer Seltenheit als erstrebenswert und daher als Besonderheit.²² Seit dem 19. Jh. hatten Einzelstücke jedoch keinen besonderen Wert mehr, sondern man versuchte, ganze Serien von Missbildungen zu beschreiben. Dazu zählen z. B. auch menschliche Wasserköpfe oder Hydrokephaloi, die als fortlaufende Reihe eine „*Sequenz einer monströsen Entwicklung*“ bilden.²³

Seit die Forschung das Phänomen Schädeldeformation untersucht, versucht man diese einzuteilen und genau zu bestimmen. Dies geschieht nach unterschiedlichen Kriterien, z. B. nach der erzielten Kopfform und der angewandten Verformungsart oder in geographischen Unterteilungen. Manche Einteilungen weisen auch Untergruppen auf. Die beste Art der Einteilung bleibt wohl die Unterscheidung nach Art der Deformation, soweit diese klar erkennbar ist.²⁴

Die ersten konkreten Beobachtungen zu deformierten Schädeln sind uns aus dem 16. Jh. bekannt. E. Dingwall gibt eine genaue Aufzählung der verschiedenen Abhandlungen zur Verformung des menschlichen Schädels.²⁵ Die erste detaillierte Bearbeitung stammt von J. Virey aus dem Jahr 1815, der als Erster anmerkte, dass die Verformung des Schädels eventuell gesundheitsschädliche Folgen haben könnte.²⁶

40 Jahre später publizierte L. A. Gosse die erste dokumentierte Diskussion zu deformierten Schädeln. Er unterteilte insgesamt 16 Formen mit jeweils 2 oder mehr Untergruppen pro Form.²⁷ Dieses System hatte bereits E. Dally angewandt.²⁸ Diese Methode der Unterteilung ist jedoch laut E. Dingwall nicht ausreichend und in der Beschreibung unbefriedigend.²⁹

Bereits 1790 untersuchte J. F. Blumenbach, der allgemein als Vater der Kraniologie bezeichnet wird, einen „Makrokephalus“; allerdings dachte man damals noch an eine natürlich vererbte Form. Die Lehren des Hippokrates (siehe Anm. 15) unterstützten die damalige Wissenschaft in dieser Ansicht.³⁰

¹⁹ Encyclopædia Britannica Online, s. v. Etienne Geoffroy Saint-Hilaire, <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/229590/Etienne-Geoffroy-Saint-Hilaire> und Encyclopædia Britannica Online, s. v. Isidore Geoffroy Saint-Hilaire, <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/229593/Isidore-Geoffroy-Saint-Hilaire>, Zugriff am 12.08.2014, 14:03

²⁰ Zürcher 2004, 12-13

²¹ Zürcher 2004, 76

²² Zürcher 2004, 78

²³ Zürcher 2004, 137

²⁴ Dingwall 1931, 2

²⁵ Dingwall 1931, 3-4

²⁶ Dictionnaire des sciences médicales, T. 12 Emp – Epi (1815) s.v. Enfance, 217-256 (J. Virey); siehe hier besonders S. 230

²⁷ L. A. Gosse, *Essai sur les déformations artificielles du crâne*, Paris 1855

²⁸ Dally 1879, 689-692

²⁹ Dingwall 1931, 3-4

³⁰ Teschler-Nicola – Mitteröcker 2007, 272

D. Wilson unterschied 1862 in seinem kurzen Memoire von Toronto bereits zwischen absichtlicher und unabsichtlicher Schädeldeformation.³¹ Im Jahr 1863 erschien zu dieser Frage ein Aufsatz von R. Knox,³² der fälschlicherweise Neandertalerschädel als deformiert beschrieben hatte.³³



Abb. 1: Verbreitung der künstlichen Schädeldeformation bei J. Werner (Werner 1956b, Taf. 73)

Im Jahr 1869 startete L. Lunier einen weiteren Klassifikationsversuch. Er hielt sich an L. A. Gosses System, allerdings gab er es im *Nouveau Dictionnaire de Médecine et de Chirurgie* vereinfacht wieder.³⁴

In der Wissenschaftsgeschichte gilt die Schädeldeformation als gutes Leitmotiv, an dem man die Entstehungen der Anthropologischen Gesellschaften (z. B. in Berlin) verfolgen kann. Die Beschäftigung mit befremdlich aussehendem Skelettmaterial führte zur Begründung zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften. Die Ethnologie untersucht das Phänomen ebenfalls sehr ausführlich.³⁵

³¹ D. Wilson, *Ethnic forms and undesigned distortions of the human cranium* (Toronto 1862)

³² R. Knox, „On the Deformations of the Human Cranium, Supposed to be Produced by Mechanical Means“, in: *Anthropological Review*, 1/2 (1863) 271-273

³³ Dingwall 1931, 4

³⁴ Dingwall 1931, 4-5

³⁵ Melk-Koch 1999, 65; 68-70

3. Anmerkungen zur Literatur

E. Dingwalls Buch „Artificial Cranial Deformation“ (1931) ist mittlerweile vergriffen, doch als *Open Source* im Internet zu finden. Es bietet eine in Kontinente aufgeteilte Entwicklungsgeschichte der Schädeldeformation, von den frühesten Belegen hin bis ins Frankreich des 19. Jh. Hauptsächlich sind es ethnologische Beobachtungen und ethnoarchäologische Vergleiche. Die Anzahl der Funde ist mittlerweile durch neue Ausgrabungstätigkeit gewachsen. Die Untersuchungsmethoden haben in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht, sodass die Forschung mittlerweile viel genauere Datierungen vornehmen kann. Trotz des Erscheinungsdatums und der nicht mehr vollständigen Liste an Befunden gilt das Buch nach wie vor als gute Basisliteratur und ist daher auch in jeder Literaturliste zu diesem Thema zu finden.

I. Kiszelys Publikation aus dem Jahr 1978 bietet einen guten Überblick in Bezug auf die Funde in Osteuropa und Russland. Diese Gebiete sind häufig aufgrund der sprachlichen Hindernisse schwer zu erfassen.

J. Werner gelang mit seiner Publikation 1956 die erste Zusammenstellung des anthropologischen Phänomens der Schädeldeformation mit den archäologisch nachweisbaren Wanderungen der Hunnen. Er steckte ein weitreichendes Verbreitungsgebiet dieser Sitte von Innerasien bis Mitteleuropa ab (siehe Abb. 1).³⁶

Die Publikationen von J. Imbelloni bieten einen guten Abriss zur Forschungsgeschichte und einen guten Überblick über den Forschungsstand zur damaligen Zeit. Sie beschäftigen sich vornehmlich mit dem amerikanischen Raum. Für eine Einführung in die allgemeinen Grundlagen sind sie zu empfehlen.

³⁶ Werner 1956a, 5-18; Neumayer 1999, 76

2. Anatomie und Anthropologie des menschlichen Schädels

Eine Schädeldeformation tritt nicht nur als gewollte Verformung des menschlichen Äußeren auf, sondern kann auch eine angeborene Krankheit sein oder unabsichtlich entstehen, z. B. wenn das Kind beim Transport über einen längeren Zeitraum durch einen Elternteil mit dem Kopf am Erwachsenenkörper oder in einer Trage fixiert wird. Der Vorgang der Verformung lässt sich auch bei Kindern beobachten, die schwere Lasten mit über der Stirn verlaufenden Bändern transportieren.³⁷

1. Aufbau des menschlichen Schädels

Knochen sind ein essentieller Bestandteil des so genannten muskuloskeletalen Systems. Sie dienen zum Schutz und zur Unterstützung von Weichteilen wie Organen und Muskeln.³⁸ Als eine der stärksten biologischen Strukturen sind Knochen zugleich eines der leichtesten Materialien. Knochen ist ein Kompositmaterial, das aus Protein (Kollagen) und Mineralien (Hydroxylapatit) besteht. Es handelt sich um eine lebende Struktur, die sich im Falle von Brüchen oder Verformungen selbst reparieren und formgebunden wiederherstellen kann.³⁹

Kollagen bildet mit 90% den größten organischen Anteil im Knochen. Reifere und ältere Knochen werden durch die zweite Hauptkomponente, das Hydroxylapatit, steifer und härter. Diese Mineralkristalle, die zu den Calciumphosphaten gehören, imprägnieren die Struktur des Kollagens. Durch Säure kann das Hydroxylapatit aufgelöst werden und der Knochen wird weich und biegsam. Erhitzt man den Knochen, so verschwindet das Kollagen und lässt den bloßen anorganischen Bestandteil des Knochens zurück, d. h. der Knochen ist besonders zerbrechlich.⁴⁰

Der menschliche Schädel ist eine Konstruktion aus 21 verschiedenen Knochen, welche durch die Schädelnähte miteinander verbunden sind. Dazu kommt noch der bewegliche Teil des Schädels, der Unterkiefer (Mandibula).⁴¹

Die Kopfform ist maßgeblich durch Umweltfaktoren bestimmt, welche die genetischen Gegebenheiten zusätzlich beeinflussen können. Durch die permanente Anwendung von äußerlichem Druck kann man die noch beweglichen und weichen Schädelknochen bei Säuglingen und Kleinkindern verformen. Das Gehirn nimmt hiervon keinen Schaden, sondern passt sich der Form des Kopfes von innen her an.⁴²

Der menschliche Schädel muss eine notwendige physiologische Verformbarkeit aufweisen, sonst wäre der Geburtsvorgang nicht möglich. Diese vorübergehende, durch die Geburt verursachte „Deformation“ wird durch das genetische Programm wieder ausgeglichen. Dies ändert sich jedoch, wenn dauerhaft deformierende Handlungen am Schädel des Säuglings vorgenommen werden. Der kompensatorische Wachstumsmechanismus kann den ständig ausgeübten Druck und die dadurch entstehende Beeinflussung relativ schnell an das Gehirnwachstum übertragen, daher ist die Wachstumsrichtung des Schädels flexibel.⁴³

Demzufolge ist die Schädeldeformation ein Eingriff in das natürliche Wachstum des gesamten Kopfes. Aufgrund der Morphologie der menschlichen Anatomie muss dies in relativ jungen

³⁷ Alt 2004, 571-572

³⁸ White – Folkens 2005, 31

³⁹ White – Folkens 2005, 33

⁴⁰ White – Folkens 2005, 42

⁴¹ Alt 2004, 572

⁴² Alt 2004, 572

⁴³ Vyslozil – Slavicek 2001, 246

Jahren, am effektivsten vom Säuglingsalter an, durchgeführt werden. Man verwendet dafür verschiedene Techniken und Hilfsmittel, die in Punkt 3 beschrieben werden.⁴⁴

2. Medizinische Auswirkungen durch Schädeldeformation

Seit Beginn der Berichte über verformte Schädel stellt sich die Forschung die Frage, wie es um den Gesundheitszustand der Menschen stand, die diese Prozedur erdulden mussten. Konnte es durch die Verformung des Schädels zu einer Beeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten kommen? Nahm das Gehirn Schaden daran? Wurde das Individuum in seinen körperlichen Fähigkeiten eingeschränkt (beim Sehen, beim Atmen, usw.)?

Die meisten Untersuchungsergebnisse lassen vermuten, dass es zu keiner Schädigung des Gehirns oder einer Beeinträchtigung im Alltag gekommen ist. Dennoch werden immer wieder Schädigungen die Schädelbasis oder den Gesichtsschädel betreffend thematisiert und diskutiert.⁴⁵ Eine mechanische Schädigung oder etwaige Mangelversorgung des Gehirns mit Sauerstoff ist nicht anzunehmen, da das Hirn ist ausreichend gegen Druckeinwirkung geschützt. Daher kann eine Durchblutungsstörung ausgeschlossen werden.⁴⁶

G. Grupe hat in einer Untersuchung von verformten Schädeln dargelegt, dass es zu einer Veränderung des Diploevenennetzes⁴⁷ kommt, die sich in quantitativer und qualitativer Natur zeigt. Durch den Vorgang der zirkulären Schädeldeformierung (d. h. Umwicklung mit Bandagen) werden durch Druck Zirkulationsstörungen ausgelöst. Diese verursachen eine venöse Abflussbehinderung. Dadurch können sich abgeänderte Verlaufsrichtungen der Venen ergeben.⁴⁸ Den Blutgefäßen und dem Diploenetz wird eine morphogenetische Rolle zugewiesen. Die Schädelknochen sind vom Verlauf der Blutgefäße abhängig, denn über die Blutbahn werden alle zur Ossifikation (Knochenbildung) benötigten Stoffe transportiert.⁴⁹

Wir wissen, dass Schädeldeformation im Säuglings- oder Kindesalter erfolgt. Durch den Wachstumsdruck, den das Hirn bei den noch offenen Schädelnähten ausübt, bilden sich kompensatorisch beim Fall einer Deformierung neue Knochenkerne.⁵⁰

H. Helmuth führt ebenfalls Überlegungen zu diesem Thema an. Untersuchungen, die sich mit den Vorgängen bei der Deformation abspielen, sind selten. Er diskutiert in seinem Artikel die Frage, ob und wie genau der Bauplan des Schädels durch die Deformation beeinträchtigt wird, und ob es auch Konstanten im natürlichen Bauplan gibt, die trotz Deformation unverändert bleiben.⁵¹ Er verwendet verschiedene Methoden der Vermessung um den Schädelbau bei erfolgter Deformation aufzuschlüsseln.⁵²

3. Verschiedene Möglichkeiten der Schädeldeformation

Das Wort *Deformation* bedeutet Formänderung oder Verformung/Umformung. Der lateinische Begriff *deformatitas* kann mit Formlosigkeit, Missgestalt, Hässlichkeit oder Widrigkeit übersetzt werden, d. h. mit negativ konnotierten Termini.

⁴⁴ Alt 2004, 572

⁴⁵ Alt 2004, 574

⁴⁶ Grupe 1982, 169-170

⁴⁷ Die Diploevenen sind Venen im Schädeldach.

⁴⁸ Grupe 1982, 157

⁴⁹ Grupe 1982, 158

⁵⁰ Grupe 1982, 168

⁵¹ Helmuth 1970, 30

⁵² Helmuth 1970, 47-48

I. Kiszely schreibt in seinem Buch gleich zu Beginn folgenden Satz:

*“[...] so the word ‘deformation’ is misleading and the expression ‘formation’ should be used instead.”*⁵³

Demnach spricht er bei einer „Deformation“ von einer bewussten Gestaltung und Modellierung, die von Menschen durchgeführt wird, um den Körper zu verschönern.

E. Dingwall unterscheidet zwei Arten der Schädeldeformation.⁵⁴

- Die absichtliche Deformation: Diese geschieht durch Bretter, Steine oder Bandagen, die am Kinderschädel befestigt werden und dazu beitragen, dass sich der Knochen verformt.
- Die unabsichtliche Deformation: Es kommt vor, dass Kinderschädel versehentlich verformt werden. Dies geschieht z. B. durch ständige Wiegenlage. Folge hiervon kann ein stark abgeflachter Hinterkopf sein. Teilweise kommen diese versehentlichen Deformationen auch heute noch vor.

Die Einteilung der Deformationen folgt, wie gesagt, verschiedenen Kriterien. So gliedert man z. B. nach der erzielten Kopfform und der angewandten Verformungsart oder in geographische Unterteilungen. Manche Einteilungen weisen auch Untergruppen auf, was die Sache allerdings sehr verkompliziert. Die beste Art der Gliederung bleibt wohl die Unterscheidung nach Art der Deformation, soweit diese klar erkennbar ist.⁵⁵

Bei der Untersuchung der Knochen gilt es auf die möglichen Anomalien und postmortalen Einflüsse hinzuweisen, die ein Erkennen einer künstlichen Schädeldeformation erheblich erschweren können.⁵⁶

⁵³ Kiszely 1978, 1

⁵⁴ Dingwall 1931, 1-2

⁵⁵ Dingwall 1931, 2

⁵⁶ Alt 2004, 574

3. Schädeldeformation auf dem Gebiet des heutigen Österreich

1. Allgemeiner Überblick

Für die Schädeldeformation in Europa gilt das 5. Jh. n. Chr. als die größte Blütezeit. Einige Funde sind auch aus dem 6. Jh. n. Chr. belegt. In besonderer Konnotation steht die Schädeldeformation mit dem Auftauchen der Hunnen in Mitteleuropa und der Ausübung dieser Praxis durch die politischen Verbündeten der Reiternomaden im Osten. In Mitteleuropa sind Beispiele bei Burgundern, Bajuwaren und Thüringern zu finden. Die Verbreitung nimmt nach Westen hin ab, so sind z. B. im westgotischen Spanien bislang keinerlei Belege für Schädeldeformation bekannt.⁵⁷

I. Kiszely spricht von einer Zuweisung der meisten Skelette an Bevölkerungsgruppen wie Ostgoten, Alanen, Sarmaten und Quaden. Angetrieben durch ihre Flucht vor den Hunnen trugen sie die Sitte der Schädeldeformation mit sich. Die Schädeldeformation wird gemeinhin als hunnisches Produkt gesehen und die Hunnen werden als Hauptträger des Brauches aufgefasst. Dagegen sprechen jedoch einige Punkte. Das Fundmaterial der betroffenen Gräber lässt eine zeitliche Gleichsetzung nicht zu. Die meisten und frühesten Funde im Osten sind älter als die frühesten Hinweise auf die Hunnen. In hunnischen Gräberfeldern gibt es kaum Individuen, die einen deformierten Schädel aufweisen.⁵⁸ Die künstliche Schädeldeformation wird als eine Art Modeerscheinung dieser Zeit aufgefasst, die nach dem Ende der Hunnen langsam aus der Lebenswelt der Völkerwanderungszeit verschwindet.⁵⁹

Ein Problem der Forschung ist die Zuweisung bestimmter Trachtgegenstände, Waffen oder Bräuche an ein bestimmtes „Volk“ oder eine Kulturgruppe.⁶⁰ Dies ist nur eingeschränkt möglich und nicht selten unterlaufen hier die größten Fehler und Zirkelschlüsse. Die „Hunnen“ sind kein einheitliches Volk, sondern ein Konglomerat von verschiedenen Nomadenstämmen, das aus unterschiedlichen Vorstellungen heraus mit einem gemeinsamen Ziel, nämlich dem Westen, aufgebrochen war. Unterwegs schlossen sich der Kerngruppe immer neue Stämme und Gruppierungen an, mindestens eine davon praktizierte den Brauch der Schädeldeformation.

2. Funde und Befunde

Die Fundorte künstlich deformierter Schädel in Österreich werden in alphabetischer Reihenfolge beschrieben. Nachfolgend werden die Funde und Befunde nach Kriterien ausgewertet (siehe dazu Kapitel 4) und nach Fragestellungen geordnet.

Forschungsgeschichtlich spielt Österreich eine große Rolle. Der erste deformierte Schädel auf europäischem Boden wurde im Jahr 1820 in Feuersbrunn, nahe Grafenegg (Niederösterreich), gefunden. Zwischen 1823 und 1829 dürfte ein weiterer Schädel am Kalvarienberg in Baden

⁵⁷ Alt 2004, 575

⁵⁸ Kiszely 1978, 1

⁵⁹ Alt 2004, 576

⁶⁰ S. Brather stellt in seinem Buch „Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen, Alternativen (Berlin 2004)“ die versuchten Zuweisungen samt ihrer Erkenntnisgrenzen für die frühgeschichtliche Archäologie dar. Er liefert einen Entwurf für die alternative Sicht auf materielle Kulturen und deren „ethnische“ Relevanz. Als Gegensatz dazu sei hier auf V. Bierbrauer, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis Niederösterreich, AbhMünchen 131 (München 2008) 5-8 verwiesen.

gefunden worden sein. Dieses Exemplar gilt als verschollen. 1846 kam den Anthropologen der nächste Fund aus Österreich zur Kenntnis, nämlich der Schädel aus Atzgersdorf bei Wien, der aus einem Tumulus geborgen wurde.⁶¹

1. Bad Deutsch-Altenburg [Carnuntum] (Bruck an der Leitha/Niederösterreich)

Der laut A. Schliz römische Schädel befand sich im Jahr 1905 im Privatbesitz des Herrn Geheimrats von Toldt in Wien.⁶² Es handelt sich um einen Einzelfund, zu dessen Fundumständen, Beigaben, Grabkontext oder Fundjahr keine Angaben vorliegen. Es handelt sich um ein weibliches Individuum, das auf 20-40 Jahre geschätzt wird. Erhalten geblieben ist nur mehr die Kalotte. Sie ist gehärtet und teilweise rekonstruiert worden. Eine genauere Bearbeitung ist anhand der fehlenden Dokumentation nicht möglich.⁶³

2. Dölsach [Aguntum] (Lienz/Tirol)

Das so genannte Atriumhaus von Aguntum, dessen Interpretation als Prunkbau allgemein als gesichert gilt, wurde nach einem Großbrand als Begräbnisstätte genutzt. Davon zeugt u.a. das hier besprochene frühmittelalterliche Grab 2, das in der Südostecke des Raumes 204 aufgedeckt wurde.⁶⁴

- Grab 2

Das gut erhaltene Grab ist nord-süd ausgerichtet und wurde in den Fußboden eingetieft. Dazu wurde das Mörtelbett des Fußbodens entfernt. Dessen Reste sowie Spuren der Brandschicht fanden sich nördlich des Skelettes. Mit der Zeit sind einige Baustrukturen eingestürzt und beschädigten das Skelett. Eine erfolgte ¹⁴C-Datierung setzt das Grab und damit auch die Brandschicht in die Zeit von 561 bis 654 n. Chr. 610 n. Chr., so berichtet uns Paulus Diaconus, tobte „in Agunto“ eine Schlacht (Paulus Diaconus 4,39), bei der die Bajuwaren unter der Führung Garibalds II. gegen die Slawen unterlagen.⁶⁵



Abb. 2: Schädel aus Grab 2/Raum 204 (Tschurtschenthaler 1994, 4)

3. Feuersbrunn – Grafenegg (Tulln/Niederösterreich)

Forschungsgeschichtlich ist dieser Schädel als der erste auf österreichischem Staatsgebiet aufgefundene wohl der bedeutendste in dieser Arbeit. Er wurde 1820 in Feuersbrunn nahe Grafenegg bei der Bearbeitung eines Feldes in geringer Bodentiefe entdeckt.⁶⁶ Die Fundstelle

⁶¹ Kiszely 1978, 3-4

⁶² Schliz 1905, 193

⁶³ Tobias u. a. 2010, 306

⁶⁴ Tschurtschenthaler 1994, 3-4

Der Schädel konnte nicht eingesehen werden. Die Diagnose der Schädeldeformation erfolgte durch Dr. S. Renhart anhand des hier abgebildeten Fotos, publiziert in M. Tschurtschenthaler, „Feldarchäologische Forschungen in Aguntum seit 1991“, Osttiroler Heimatblätter 62/5, 1994, 3-4.

⁶⁵ Tschurtschenthaler 1994, 4

⁶⁶ Fitzinger 1853, 21; Kiszely 1978, 3-4 u. 33; Schliz 1905, 206

liegt unter dem Mannhardsberg, östlich von Krems, nahe der Mündung des Flusses Kamp in die Donau. Graf von Breuner, der den Schädel in seiner Sammlung aufbewahrte, verbreitete den Fund in der damaligen Naturforscherszene.⁶⁷

A. Schliz nennt den Schädel in seinem Artikel von 1905 und weist darauf hin, dass er ohne Beigaben zur Bearbeitung vorliegt.⁶⁸ Er setzt ihn gemeinsam mit dem Atzgersdorfer Schädel in die Gruppe der „*niederösterreichischen künstlich verbildeten Schädel*“. Als Fundort nennt er ein Feld aus dem Besitz des Grafen von Breuner. Dieser identifizierte den Schädel als „*Avaren*“, da unweit seines Besitzes eine als „*Avarenring*“ bekannte Fliehburg liegt.⁶⁹ Der Schädel wurde in zahlreichen Abgüssen vervielfacht. Graf von Breuner erlaubte dies zum ersten Mal 1843. Die Kopien wurden mit der Bezeichnung „*Avarenschädel*“ nach Großbritannien, Deutschland, Frankreich und Schweden verschickt.⁷⁰

Daher gilt der Schädel laut A. Schliz als bekanntester, da er z. B. schon 1844 von A. Retzius⁷¹ und im Jahr darauf von J. v. Tschudi⁷² genannt und mit den deformierten Schädeln aus Nordamerika und Peru verglichen wurde.⁷³

Das Cranium war bis auf eine kleinere Blessur am rechten Jochbein vollständig erhalten, allerdings fehlte die Mandibula bei der Auffindung. Neben diesen Überresten sollen noch einige Teile eines menschlichen Skelettes gelegen haben, sowie ein weiterer, stark zertrümmerter Schädel. Dazu konnten allerdings keine genaueren Angaben gemacht werden. Die Aussagen beruhen auf dem Bericht eines „*Landmannes*“, der der eigentliche Finder des Schädels gewesen war.⁷⁴

Der Schädel konnte keinem Geschlecht zugeordnet werden. Aufgrund der gesamten Konstruktion und der zarten Gestalt wird er als weiblich definiert. Das Alter wird als „*kein vorgeschrittenes*“ bezeichnet.⁷⁵

Die Forschungsgeschichte gibt einen guten Einblick in die Anfangsstadien der Erforschung deformierter Schädel. So existierten zu Beginn zahlreiche Vermutungen, woher das Individuum wohl stammte und wie es in unsere Breiten gekommen war.⁷⁶ J. v. Tschudi vergleicht den Schädel mit einem ebenfalls länglich deformierten Schädel der Huanca aus Peru. Der Schädel sorgte nicht nur in Festlandeuropa für Aufregung, sondern auch in Großbritannien. Die Vergleiche mit Schädeln aus Peru und Nordamerika häuften sich.⁷⁷ Auch Schädel mit ähnlicher Form von der Krim wurden mit ihm in Verbindung gebracht.⁷⁸ A. Schliz weist in seiner Bearbeitung auf ähnliche Vermutungen hin.⁷⁹

⁶⁷ Fitzinger 1853, 21

⁶⁸ Schliz 1905, 193

⁶⁹ Schliz 1905, 206

⁷⁰ Fitzinger 1853, 22

Durch diese rege Versandtätigkeit entstanden die ersten Äußerungen zum so genannten „*Avarenschädel*“, z. B. Retzius 1844 in Schweden oder Tschudi 1845.

⁷¹ Retzius 1845, 128-129

A. Retzius trug seine Beobachtungen in einer Sitzung der Schwedischen Akademie der Wissenschaften vom 20.03.1844 vor; sein Beitrag findet sich unter folgendem Zitat: A. Retzius, „Om Cranier af Avarer och Slaver“, in: Öfversigt af Kongl. Vetenskaps-akademiens förhandlingar 1, 1844, 38-41

⁷² J. v. Tschudi, „Ein Avarenschädel“, in: Archiv für Anatomie, Physiologie und Wissenschaftliche Medicin (1845) 277-280

⁷³ Schliz 1905, 206; Tschudi 1845, 280, Retzius 1844, 40-41

⁷⁴ Fitzinger 1851, 271-272 und 1853, 22; Tschudi 1845, 278

⁷⁵ Schliz 1905, 207

⁷⁶ Fitzinger 1853, 22

⁷⁷ Tschudi 1845, 279-280; Schliz 1905, 206-207

⁷⁸ Fitzinger 1851, 272

⁷⁹ Schliz 1905, 208

4. Frauenberg – Seggauberg (Leibnitz/Steiermark)

Der Frauenberg ist einer der Gipfel des Seggauerges im Westen des Leibnitzer Feldes in der Steiermark. 3 km südöstlich davon befindet sich die Ausgrabungsstätte Flavia Solva. Das Gräberfeld auf der Terrasse der Perl-/Stadläcker wurde in mehreren Kampagnen ausgegraben. Die erste Grabung erfolgte unter der Leitung von W. Modrijan im Jahr 1953. Er legte acht durch Pflugarbeiten bereits stark zerstörte Gräber (F1-8) frei. In den Jahren 1971/1972 und 1981 wurden weitere Gräber entdeckt. Die Gräber, die von E. Staudinger 1972 geborgen werden konnten, waren bereits angeschnitten. Sie wurden in aller Eile während der Baggerarbeiten dokumentiert und gelangten nur zum Teil ins Landesmuseum (heute Universalmuseum) Joanneum. 1981 wurde von G. Fuchs ein Grab bei Bauarbeiten gefunden. Die Gräber sind unter der Bezeichnung F I – XII zu finden. 1983 und 1985 wurden vier Gräber gefunden (F 9-12). Weitere Grabungen fanden in den Jahren 1991 bis 1999 statt. In den Jahren 1991 bis 1996 kam es im Zuge von Notfallgrabungen zu einer systematischen Untersuchung des Geländes. Einige Gräber waren durch Erosion und Pflugtätigkeit beschädigt. Als *terminus postquem* für das Gräberfeld kann das letzte Drittel des 4. Jh. n. Chr. angenommen werden.

Bis ins Jahr 2000 wurden kleinere Notgrabungen durchgeführt. Von der insgesamt 9000 m² großen Grabungsfläche wurden rund 60 % untersucht. Die Steiermark und den Südostalpenraum betreffend ist das Gräberfeld vom Frauenberg mit einer Gesamtanzahl von 472 Bestattungen das größte, das bisher bearbeitet wurde. 250 Bestattungen waren ohne Beigaben, bei 165 Bestattungen konnte man gesichert Beigaben nachweisen. Viele Gräber wurden bereits antik beraubt. Zeitlich wurde das Gräberfeld von der Mitte des 4. Jh. bis in die Mitte des 5. Jh. genutzt. Flavia Solva soll in dieser Zeit zum Teil neben der spätantiken Höhensiedlung am Frauenberg weiterbestanden haben.⁸⁰

Durch die anthropologische Untersuchung konnte bei fünf Individuen eine künstliche Schädeldeformation festgestellt werden. Es handelt sich um einen Mann und vier Kinder. Die Gräber hatten teilweise einen größeren Abstand zueinander und fielen z. B. nicht durch eine besondere Gruppierung innerhalb des Gräberfeldes auf.⁸¹

- Grab F 125

Der 45-55 Jahre alte Mann wurde in gehockter Seitenlage bestattet. Im gesamten Gräberfeld wurden fünf Hockerbestattungen gefunden. Der Körper war nach rechts gedreht, der Rücken leicht gebeugt und die Beine leicht angewinkelt. Die Arme waren spitz angewinkelt vor den Körper gelegt. Eine Grabgrube war nicht erkennbar. Die Bestattung war NW-SO ausgerichtet. Das Cranium und das postkraniale Skelett waren nahezu vollständig erhalten. Die Körpergröße wurde auf 176,9 cm bestimmt. Unter der linken Hüfte wurde eine kleine eiserne Schnalle gefunden.⁸²

- Grab F 131

Das 9-11 Jahre alte Kind war in gestreckter Rückenlage bestattet, die Arme waren seitlich parallel zum Körper gelagert, die Handflächen waren nach oben gerichtet. Das Geschlecht konnte nicht bestimmt werden. Die Bestattung war SW-NO ausgerichtet und teilweise in den

⁸⁰ Steinklauber 2002a, 41-44; Steinklauber 2002b, 489

⁸¹ Steinklauber 2002a, 48

⁸² Steinklauber 2002a, 48 u. 216

anstehenden Fels eingetieft worden. Eine Grabgrube konnte teilweise festgestellt werden. Das Skelett ist nahezu vollständig erhalten. Die starke Schädeldeformation zeigt deutlich erkennbare Einschnürungen am Schädelknochen. Die Körperhöhe wurde auf 123,3 cm bestimmt. Neben dem rechten Unterarm wurde ein fragmentierter, eiserner Armreif gefunden.⁸³

- Grab F 132

Ebenso in gestreckter Rückenlage wurde die Bestattung F 132 aufgefunden. Es handelt sich hierbei um ein ca. 2-3 Jahre altes Kind. Das Geschlecht konnte nicht bestimmt werden. Die Bestattung ist NNW-SSO ausgerichtet. Die Beine waren leicht angewinkelt und nach rechts gekippt, die Arme lagen leicht gebeugt neben dem Körper. Die Grabgrube war teilweise erkennbar. Das Skelett lag auf dem anstehenden Fels. Der Schädel ist fragmentiert. Das postkraniale Skelett ist mit einer Länge von 86 cm vollständig erhalten. Es konnte eine beginnende Schädeldeformation mit Binden festgestellt werden. Die Bestattung war ohne Beigaben.⁸⁴

- Grab F 140

Bei Grab F 140 wurde eine Grabgrube festgestellt. Das 6-7 Jahre alte Kind wurde in SW-NO-Ausrichtung und in gestreckter Rückenlage bestattet. Die Unterschenkel waren überkreuzt. Die Arme lagen ausgestreckt neben dem Körper. Die linke Hand war auf der linken Hüfte platziert. Auch hier konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden. Um den Schädel waren Kalksandsteine in lockerer Anordnung positioniert. Das gesamte Skelett ist vollständig und sehr gut erhalten. Die Körperhöhe konnte auf 116 cm bestimmt werden. Die Bestattung enthielt keine Beigaben.⁸⁵

- Grab F 162

Das Skelett des ca. 6- bis 7-jährigen Kindes ist sehr schlecht erhalten, daher kann die Schädeldeformation hier auch nach erfolgter anthropologischer Untersuchung nur vermutet werden. Die festgestellte Körpergröße des Individuums beträgt 104 cm. Die Bestattung war SO-NW ausgerichtet. Das Geschlecht konnte nicht bestimmt werden. Das Individuum lag in gestreckter Rückenlage in der Erde, die Arme waren angewinkelt. Die rechte Hand war auf den Bauch, die linke Hand auf Brusthöhe niedergelegt. Zu den Beigaben zählen ein Faltenbecher, ein Armreif und eine Armspange aus Bronze, ein Armreif aus Eisen und Glasperlen. Unterschiede zu den Beigaben bei Individuen ohne Schädeldeformation sind nicht festzustellen.⁸⁶

Der Umfang des Gräberfeldes wurde mit 417 Gräbern und 464 anthropologisch festgestellten Individuen erschlossen. Eine Verwandtschaftsanalyse wurde durchgeführt. Von den 464 Individuen konnten geschlechtliche Bestimmungen an 334 erwachsenen und 7 juvenilen (jugendlichen) Individuen durchgeführt werden, die einen Frauenanteil von 30% ergaben.⁸⁷

⁸³ Steinklauber 2002a, 49 u. 217

⁸⁴ Steinklauber 2002a, 49 u. 218

⁸⁵ Steinklauber 2002a, 49 u. 219

⁸⁶ Schweder 2002a, 522; Steinklauber 2002a, 49 u. 223-224

⁸⁷ Schweder 2002b, 486

Nach archäologischer Aufnahme konnten 472 Individuen festgestellt werden. 154 Individuen sind männlich, 196 weiblich, 121 sind Kinder. Dazu kommt ein Erwachsener, dessen Geschlecht nicht eindeutig bestimmbar ist. Anthropologisch waren drei Skelette nicht deutlich einem Geschlecht zuzuordnen, bei zweien gelang dies durch die Beigaben. Auffällig ist bei 472 Skeletten die mit 41,5% große Anzahl der weiblichen Individuen.⁸⁸

Bei den Individuen mit Schädeldeformation handelt sich um einen erwachsenen Mann (F 125), ca. 50 Jahre alt und 176,9 cm groß, und um vier Kinder (F 131, 132, 140 und 162), im Alter von 2,5-11 Jahren. Alle Individuen zeigen Merkmale der Bindendeformation. Besonders auffällig ist die Größe des Mannes.⁸⁹

Die Schädeldeformation wurde bei der anthropologischen Bearbeitung festgestellt. Die fünf betroffenen Individuen sind als europid zu bezeichnen. Man kann auch davon ausgehen, dass schon vor dem „Hunnensturm“ kleine Splittergruppen europider Stämme (wie etwa ostgermanische Goten oder iranische Alanen) in den südsteirischen Raum gezogen sind. B. Schweder sieht die gemeinsame Bestattung der Schädeldeformierten mit den anderen Individuen und die nur schwach ausgeprägte Bindendeformation als Argument für diese Annahme.⁹⁰

Eine effektive Verwandtschaftsanalyse war nur bei den drei Individuen F 125, F 131 und F 140 möglich. Eine Verwandtschaft konnte nicht bestätigt werden. B. Schweder spricht bei diesem Ergebnis von einer Überraschung. Die Schädeldeformation wurde bei der Bevölkerung des Frauenberges selten praktiziert, daher stellt sich die Frage, wie die betroffenen, nicht verwandten Individuen unabhängig voneinander zu ihrem besonderen Merkmal gekommen sind.⁹¹

U. Steinklauber sieht das Element der Schädeldeformation als neu hinzugekommenen Einfluss einer „barbarischen Bevölkerungsgruppe“. Als Vergleich dienen Grabungsergebnisse von pannonischen Gräberfeldern.⁹² Die Ausgräberin stellt allerdings fest, dass Vergleiche aus unmittelbarer Nähe fehlen, wie z. B. vom Gräberfeld von Mautern oder Brengenz, da die betreffenden Gräberfelder noch nicht anthropologisch untersucht worden sind.⁹³

5. Gaweinstal – Kollnbrunn (Gänserndorf/Niederösterreich)

Dem Bundesdenkmalamt wurde am 22. 12. 1975 der Fund von mehreren Skelettgräbern gemeldet, die bei Baggararbeiten in einer Schottergrube in der Gemeinde Gaweinstal entdeckt worden waren. Im Februar 1976 kam es zu einer ersten Besichtigung. Die schlechte Witterung machte eine Grabung vorerst allerdings unmöglich. Man setzte Arbeiten im April an. Der Besitzer der Schottergrube bestellte jedoch eigenmächtig einen Sammler, der die Gräber unter sehr schwierigen Bedingungen z. T. noch *in situ* bergen konnte. Die Funde lagen in einer durchschnittlichen Tiefe von 70-100 cm unter der Bodenkante. Die Bestattungen waren W-O ausgerichtet und von Norden nach Süden verlaufend aneinander gereiht. Bei den Skeletten konnte stellenweise eine Beraubung festgestellt werden, die vermutlich in einem Zeitraum von 7-10 Jahren nach Grablege erfolgt war. Dies wird anhand der festgestellten Dislozierung

⁸⁸ Steinklauber 2002a, 45

⁸⁹ Schweder 2002b, 488

⁹⁰ Schweder 2002a, 532; Steinklauber 2002a, 48

⁹¹ Schweder 2002a, 522-523

⁹² Ein Beispiel wäre das Gräberfeld von Tokod (Ungarn). Hier wurden 147 Gräber anthropologisch untersucht.

Bei zwei Frauen, spätadult und matur, konnte eine Schädeldeformation festgestellt werden.

siehe dazu K. Éry, „Anthropologische Analyse der Population von Tokod aus dem 5. Jahrhundert“, in: A. Móscy (Hrsg.), Die spätromische Festung und das Gräberfeld von Tokod, Budapest 1981, 223-229

⁹³ Steinklauber 2002a, 49

der Knochen vermutet. Der Sammler wurde vom Bundesdenkmalamt kontaktiert und stellte die Knochen für eine anthropologische Untersuchung zur Verfügung. Insgesamt konnten bei der Bearbeitung des vorhandenen Materials neun Individuen festgestellt werden. Die Individuen 3 und 8 wiesen eine sehr helle kalkweiße Knochenfärbung auf. Bei den Individuen 7, 8 und 9 fehlte der Schädel.⁹⁴

- Skelett 1

Es handelt sich um einen frühadulten, vermutlich 25-30 Jahre alten Mann, der ca. 175 cm groß war. Der Unterkiefer fehlte, ansonsten ist der Schädel gut erhalten. Durch das Einbandagieren waren besonders der Stirn- und Schläfenbereich auffällig verformt. Das Schichtröntgen zeigte, dass besonders an der Stirnpartie und am Hinterhaupt eine klar erkennbare Verdünnung der Schädelkapsel festzustellen war. Die dünnste Stelle im Stirnbereich wies eine Dicke von knapp 4 mm auf. Als Beigabe konnte eine eiserne Gürtelschnalle festgestellt werden.⁹⁵

- Skelett 2

Die ca. 40-45 Jahre alte Frau war ca. 161 cm groß. Das Stirnbein ist besonders von der Deformation betroffen. Im Schichtröntgen kann man eine Einziehung beobachten, die vom Stirnbein über das Scheitelbein bis zum Hinterhauptbein verläuft. Die geringste Schädelstärke wurde mit 6 mm gemessen.⁹⁶

- Skelett 3

Das ca. 30-jährige weibliche Individuum mit einer Größe von 155 cm wird als sehr grazil beschrieben. An der Innenseite des Hirnschädels finden sich Abdrücke der Hirnwindungen. Das Skelett ist nur in wenigen Teilen erhalten geblieben. Der Schädel wurde postmortal verdrückt und war im Zustand der Auffindung zerbrochen.⁹⁷

- Skelett 4

Das Cranium ist auch hier zerbrochen. Aufgrund der starken Fragmentierung war nur die linke Seite des Schädels rekonstruierbar. Bei diesem Individuum handelt es sich um ein 9- bis 10-jähriges Kind mit einer Körperhöhe von ca. 120-124 cm. Das Geschlecht wurde unter Vorbehalt als männlich bestimmt.⁹⁸

- Skelett 5

Vom Schädel des ca. 20-jährigen, männlichen Individuums ist nur ein Teil des rechten Scheitelbeins erhalten geblieben. Die Größe des Bestatteten wird mit 164 cm angegeben. Als Beigabe fand sich eine eiserne Gürtelschnalle.⁹⁹

⁹⁴ Winkler – Wicke 1980, 119

⁹⁵ Winkler – Wicke 1980, 120-123; Vysložil – Slavicek 2001, 249

⁹⁶ Winkler – Wicke 1980, 123-125

⁹⁷ Winkler – Wicke 1980, 125-127

⁹⁸ Winkler – Wicke 1980, 127

⁹⁹ Winkler – Wicke 1980, 127-128

- Skelett 6¹⁰⁰

Dieses Individuum stammte aus einem Mehrfachgrab. Der beschädigte Schädel wurde an den Bruchstellen verleimt. Aufgrund der Typenmerkmale wird er als asiatisch bezeichnet.¹⁰¹ Das Individuum ist ca. 25-30 Jahre alt, 160 cm groß und vermutlich weiblich. Der Schädel ist nur in kleinen Teilen erhalten, trotzdem konnte eine Schädeldeformation nachgewiesen werden. Die Hirnschädelknochen sind sehr dünn. Das erhaltene Stirnbeinfragment ist stark abgeflacht.¹⁰²

Die Gaweinstaler Schädel haben durch die Deformierung eine längliche Form erhalten, die bei allen Individuen ähnlich ausgeprägt ist. Der Hirnschädel ist bei allen erhöht. Über Stirn-, Scheitel- und Hinterhauptbein verlaufen deutlich erkennbare Einziehungen und Abflachungen der Knochen. Das Stirnbein fällt durch diese Abflachung wegen seiner Länge auf.¹⁰³

Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist die besonders geringe Schädelwandstärke. Bis auf Skelett 2 konnten überall so genannte *Impressiones gyrorum* (Abdrücke der Hirnwindungen im Schädelinneren) festgestellt werden. Für die Deformierung dürfte eine einzige, vermutlich breitere Binde verwendet worden sein.¹⁰⁴ Die Schädel unterscheiden sich nur in Kleinigkeiten voneinander. Diese Abweichungen sind auf die individuelle Auswirkung der Bandagen zurückzuführen, z. B. die unterschiedlich ausgeübte Kompression. Es liegen keine Untersuchungen zu der Frage vor, ob die erkennbaren Unterschiede durch eine rassenspezifische Unterscheidung zustande gekommen sind.¹⁰⁵

Skelett 2 wäre dem mongolischen Rassenkreis zuzuweisen. Auch bei Skelett 3 kann an eine asiatische Beeinflussung oder Herkunft gedacht werden. Skelett 4 dürfte dem europäischen Rassenkreis zuzuordnen sein. Eine genaue Aussage ist hier aufgrund des geringen Alters und des schlechten Erhaltungszustandes nur mit Vorsicht zu treffen.¹⁰⁶

Geht man davon aus, dass die hier Begrabenen auch im Leben eine Gemeinschaft gebildet haben, kann man bei der Aufteilung in asiatische und europäische Typen an Hunnen und Ostgermanen wie z. B. Goten, Alanen etc. denken.¹⁰⁷

Durch das archäologische Fundmaterial des Gräberfeldes konnte eine Datierung um die Mitte des 5. Jh. n. Chr. getroffen werden. Ausschlaggebend war neben den gefundenen Schädeldeformationen auch die grautonige Gefäßware mit streifenförmiger Glättverzierung.¹⁰⁸

6. Globasnitz – KG St. Stefan (Völkermarkt/Kärnten)

Im Bereich des Ortes Globasnitz wurde die römische Straßenstation Iuenna lokalisiert. Die ersten Untersuchungen und Grabungen führte Notar H. Winkler durch, der im Jahr 1900 die

¹⁰⁰ In der Bearbeitung von Tobias u. a. 2010, 307-308, sind nur die Skelette 1-5 mit Schädeldeformation genannt. Es werden auch nur 5 Bestattungen erwähnt, die samt Schädel geborgen werden konnten.

¹⁰¹ Vysložil – Slavicek 2001, 248-249

¹⁰² Winkler – Wicke 1980, 128

¹⁰³ Winkler – Wicke 1980, 128

¹⁰⁴ Winkler – Wicke 1980, 129

¹⁰⁵ Winkler – Wicke 1980, 130

¹⁰⁶ Winkler – Wicke 1980, 131-132

¹⁰⁷ Winkler – Wicke 1980, 132

¹⁰⁸ Friesinger 1980, 135

römische Straße westlich des Ortes feststellen konnte. Im Jahr 1907 konnte er ein Gräberfeld ohne nähere Datierungsangaben teilweise ausgraben. Insgesamt handelte es sich um neun Skelette ohne Funde.¹⁰⁹

Seit dem Jahr 1999 wurden östlich von Globasnitz auf einem Feld in der KG St. Stefan Ausgrabungen durchgeführt. Bis zum Jahr 2008 konnten 422 Gräber freigelegt werden. Da sich die Gräber unter der heutigen Straße zwischen den Orten Globasnitz und St. Stefan fortsetzen, kann man ihre Gesamtzahl auf 475 schätzen. Die Gräber in ca. 120 cm Tiefe wurden durch Pflugtätigkeiten und die durch den aufkommenden Bewuchs entwickelte Humussäure angegriffen und gestört. Die meisten Bestattungen sind W-O orientiert und in gestreckter Rückenlage niedergelegt. Bei einigen Gräbern konnten Holzreste festgestellt werden, die auf Totenbretter hinweisen. In einigen wenigen Fällen konnte auch der Nachweis von Särgen erbracht werden. Im Zentrum des Gräberfeldes konnte ein Gebäude (A) festgestellt werden. Der Bau existierte gleichzeitig mit dem Gräberfeld und war direkt darin eingebunden. Die Gräber halten alle einen bestimmten Abstand zu den Mauern ein. Eine



Abb. 3: Schädel aus Grab 15 mit Schädelverletzung an der rechten Schläfe (Glaser 2002, 433, Taf. 2a)

eindeutige Interpretation ist aufgrund der starken Zerstörung nicht möglich, allerdings liegt es nahe, das Gebäude als Kirche anzusehen. Auffällig ist die Abweichung der Orientierung jener Gräber im Nordteil des Friedhofes. Sie näherten sich einer SW-NO-Ausrichtung an, die vermutlich als Begleiterscheinung zur rechtwinkligen Ausrichtung an der antik verlaufenden Straße zu sehen ist. Nördlich von Gebäude A wurde ein zweites Gebäude (B) mit einem repräsentativen Apsidengrundriss entdeckt. Als Funktion wird eine öffentliche oder sakrale Nutzung angenommen.¹¹⁰ Neben den Turmschädeln weisen die Funde auf Ostgoten hin. Neben den Beschlägen eines Militärgürtels wurde eine Fibel vom Typ Desana gefunden. Diese sind für die ostgotische Zeit in Italien typisch.¹¹¹ In der Zeit von 493 bis 536

n. Chr. gehörte das Gebiet zum Herrschaftsraum der Ostgoten. Dafür spricht auch der Nachweis von ostgotischen Militärs. Der Friedhof wurde nach dem Abzug der Ostgoten 536 n. Chr. aufgelassen.

- Grab 15/1999

Das gut erhaltene Skelett eines Mannes wurde in gestreckter Rückenlage und in W-O-Orientierung aufgefunden. Eine Grabgrube war nicht erkennbar. Die erhaltene Größe ist mit 173 cm angegeben.¹¹² Der ca. 18-jährige Mann, dessen Schädel restauriert wurde, starb durch einen Schlag auf die rechte Schläfe.¹¹³ Eine kleine eiserne Gürtelschnalle lässt darauf schließen, dass er mit einer Tunika bekleidet war. Es wurden eine silberne Schnalle und eine ziselierte bronzene Riemenzunge gefunden, die von einer Wadenbinde stammen könnten.

¹⁰⁹ Glaser 2000/2001, 291

¹¹⁰ Glaser 2002a, 431; Glaser 2004c, 89-98; Eitler 2005, 580-582; Glaser 2005, 42-43; Glaser 2007, 725-726; Eitler 2008, 602-604;

¹¹¹ Glaser 2004c, 86-87 u. 92-93

¹¹² Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 15 (1999); Der Katalog befindet sich im Pilgermuseum in Globasnitz/Kärnten, der Zugang wurde von F. Glaser ermöglicht. Der digitalisierte Plan wurde von J. Eitler angefertigt.

¹¹³ Glaser 2002b, 68; Glaser 2004c, 95

Diese sind besonders typisch für einige germanische *gentes*. Etwas außerhalb des Grabes gefunden und daher nicht eindeutig dem Fundkomplex zuzuweisen ist ein Männerohrring. Vermutlich handelte es sich um einen Militärangehörigen.¹¹⁴

- Grab 38/1999

Die erwachsene Frau wurde W-O orientiert in gestreckter Rückenlage bestattet. Durch Störung der Bestattung waren einige Knochen verlagert. Die Grabgrube war erkennbar. Die Bestattung wies eine erhaltene Körperhöhe von 150 cm auf. Im Brustbereich wurden die Fragmente eines Beinkammes mit Kreisaugenornamenten gefunden.¹¹⁵

- Grab 58/2000

Das vermutlich männliche Individuum lag ebenfalls in gestreckter Rückenlage in der Erde und war W-O orientiert. Die Körperhöhe wurde mit 160 cm angegeben. Eine Grabgrube war nicht erkennbar. Die Bestattung wurde durch Grab 2 gestört. Als Fund konnte ein Eisennagel festgestellt werden, der aber ebenso wie einige Knochen verworfen war. Eine Schädeldeformation wird vermutet.¹¹⁶

- Grab 105/2001

Das 168 cm hohe Skelett eines Mannes war W-O ausgerichtet und in gestreckter Rückenlage bestattet worden. Die Arme lagen leicht angewinkelt am Körper, die Handflächen ruhten auf den Beckenknochen. Neben der Schädeldeformation konnte als Besonderheit eine Krümmung des rechten Oberschenkels und des rechten Schienbeins festgestellt werden. Die Grabgrube war erkennbar. An ihrem Rand wurde im Norden auf Ellbogenhöhe ein Stein als Begrenzung festgestellt. Zwei weitere Steine fanden sich südlich auf Höhe des Knies und des Schienbeins. Die Bestattung war ohne Funde.¹¹⁷

- Grab 124/2001

Das Skelett des Mannes, der in gestreckter Rückenlage bestattet worden war, weist eine erkennbare Grabgrube mit Steinmarkierung an der Südostecke auf und ist W-O orientiert. Die erhaltene Körperhöhe wird mit 165 cm angegeben. Als Funde wurden ein Bronze-Fingerring mit gläserner Zier an der linken Hand und ein Eisennagel nördlich des rechten Knies festgestellt. Unter dem rechten Unterarm und nördlich des linken Oberschenkelknochens konnten Holzreste festgestellt werden.¹¹⁸



Abb. 4: Schädel aus Grab 124
(Glaser 2002, 433, Taf. 2b)

- Grab 176/2002

¹¹⁴ Glaser 2000, 53; Glaser 2005, 38

¹¹⁵ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 38 (1999)

¹¹⁶ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 58 (2000)

¹¹⁷ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 105 (2001)

¹¹⁸ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 124 (2001); Glaser 2002b, 68

Die Bestattung einer Frau von 160 cm Körpergröße war in gestreckter Rückenlage W-O orientiert. Der linke Arm war seitlich an den Körper gelegt. Der rechte Unterarm war angewinkelt und die rechte Hand lag über der linken Beckenschaufel. Die Grabgrube war erkennbar. Als Grabfunde konnten eine eiserne Schnalle mit Stoffabdruck nordwestlich der rechten Ulna über der Wirbelsäule und spärliche Reste eines Beinkammes mit Eisenniete nördlich an der Mitte des linken Femur festgestellt werden.¹¹⁹

- Grab 210/2002

Das Skelett eines Mannes mit der erhaltenen Körperhöhe von 150 cm lag W-O ausgerichtet in gestreckter Rückenlage in der Erde. Die erkennbare Grabgrube wies mit drei kleinen Steinen an der Südwestecke des Grabes eine Begrenzung auf. Die Bestattung war gestört; Wirbelsäule und Rippenbögen fehlten bei der Auffindung.¹²⁰

- Grab 292/2005

Das Skelett einer Frau mit einer erhaltenen Größe von 150 cm wurde W-O orientiert in gestreckter Rückenlage aufgefunden. Die Grabgrube war erkennbar. Als Beifunde konnten ein eiserner Armreif mit einem Durchmesser von 5 cm am linken Unterarm über der linken Beckenschaufel und eine kleeblattförmige Glasperle rechts unter der Schädelkalotte festgestellt werden. Man nimmt bei der Bestattung einen Turmschädel an. Wirbelsäule und Rippenbögen fehlen.¹²¹

- Grab 312/2005

Die Bestattung des weiblichen Individuums erfolgte in W-O-Orientierung und gestreckter Rückenlage. Wirbelsäule und Rippenbögen fehlen. Die erhaltene Länge wird mit 141 cm angegeben. Die Grabgrube mit einer aus mehreren Steinen bestehenden Einfassung ist klar erkennbar.¹²²

- Grab 313/2005

Das juvenile männliche Individuum wurde W-O orientiert in gestreckter Rückenlage bestattet. Die Grabgrube war erkennbar. Wirbelsäule, Rippenbögen sowie der linke Unterarm, Finger- und Fußknochen fehlten. Die erhaltene Körperhöhe wurde mit 137 cm angegeben.¹²³

Die Bearbeitung der Skelette hängt in der Warteschleife der Wiener Anthropologie fest.¹²⁴ Eine Fragestellung beschäftigt sich mit der Herkunft der Individuen mit Schädeldeformation. Dabei geht es um das Verhältnis der möglichen Zugezogenen oder Angehörigen einer ostgermanischen Gruppe zu der ansässigen romanischen Bevölkerung. So könnte auch festgestellt werden, ob der Brauch der Schädeldeformation auch im romanischen Umfeld

¹¹⁹ Katalog Globasnitz, unveröffentlicht, Grab 176 (2002)

¹²⁰ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 210 (2002)

¹²¹ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 292 (2005)

¹²² Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 312 (2005)

¹²³ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 313 (2005)

¹²⁴ mündliche Mitteilung von F. Glaser, 22.11.2014

praktiziert wurde.¹²⁵ Als Vergleich zum Gräberfeld in Globasnitz zieht F. Glaser Parallelen mit dem Gräberfeld von Dravlje, wo ebenfalls Schädeldeformationen belegt sind.¹²⁶

Es ist davon auszugehen, dass Romanen und Goten zusammen bestattet wurden. Nach bisherigem Wissensstand könnten jene Individuen mit deformiertem Schädel als Goten bezeichnet werden. Ansonsten ist z. B. der Schmuck der Frauen nicht von den Schmuckbeigaben aus romanischen Gräberfeldern zu unterscheiden.¹²⁷

F. Glaser führt verschiedene Ansätze zu den Schädeldeformationen in Globasnitz an. Ausgehend von der „hunnischen Sitte“, die bei germanischen Völkern verbreitet gewesen war, versuchte man Hinweise auf eine gehobene Bevölkerungsschicht zu finden. Dafür sind die Beigaben allerdings nicht aussagekräftig genug. Man könnte den Grund der Deformationen auch als Schönheitsideal werten, aber gegen diese Interpretation spricht die geringe Zahl der Individuen mit Schädeldeformation.¹²⁸

Es konnten zwei verschiedene Varianten der Schädeldeformation erkannt werden. Die erste Art zielte auf die Abflachung und Verlängerung des Stirnbeins ab, die zweite Art verursachte ein hochgezogenes Hinterhaupt. Diese Arten der Deformation sind keineswegs auf diese Funde beschränkt. Die Praxis kommt in unterschiedlicher Häufigkeit bei germanischen und hunnischen Bevölkerungsgruppen vor. Unter dem andauernden Einfluss der römischen Kultur geht der Brauch jedoch zurück.¹²⁹

Eine weitere interessante Frage an die anthropologische Untersuchung wäre, ob man bei den zwei Varianten von maßgeblich anders erfolgtem Bandagieren des Kopfes ausgehen kann oder ob es sich mehr um individuelle Entwicklungen handelte. Des Weiteren könnte dann die Frage nach dem Bewusstsein der verschiedenen Varianten und deren Ergebnis gestellt werden.

Die meisten Gräber sind fundleer, d. h. aus archäologischer Sicht nicht besonders aussagekräftig. Als Hintergrund ist hier eine Anordnung Theoderichs des Großen zu nennen, der seinen Gefolgsleute riet, ihre Toten ohne Reichtümer zu bestatten, um so Grabräuber abzuhalten. Gleichzeitig erlaubte er auch das Suchen nach wertvollen Beigaben in alten Gräbern, weshalb Eugippius sich in der Severinsvita abfällig über die Goten als Grabräuber äußerte. Severin soll Grabräuber aus jenen Gruppen befürchtet haben, die das von den Romanen verlassene Gebiet besiedeln werden.¹³⁰

7. Grafenwörth – Waasen (Tulln/Niederösterreich)

Die Fundgeschichte Grafenwörths beginnt sehr früh im 20. Jh. Bereits in den ersten drei Bänden der Fundberichte aus Österreich finden sich die Belege einer regen Grabungstätigkeit. Im Jahr 1921 begann man im Ort Waasen in der Gemeinde Grafenwörth mit der Anlegung einer Schottergrube auf dem Grundstück des Hr. J. Holzer. Diese Schottergrube wurde in den nachfolgenden Jahren ausgeweitet.¹³¹

Seit dem Jahr 1922 wurden Skelette aus einer Schottergrube in der Flur „An den See“ geborgen. Die Gräber 1 bis 7 wurden von einem Mann, der „Wallnervetter“ genannt wird

¹²⁵ Glaser 2002b, 74-75

¹²⁶ Glaser 2004c, 100; Glaser 2005, 45; siehe auch M. Slabe, Dravlje. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev, Situla 16 (Ljubljana 1975). Das Gräberfeld von Dravlje wird auf S. 88-89 näher besprochen.

¹²⁷ Glaser 2004c, 91- 92

¹²⁸ Glaser 2002a, 432; Glaser 2002b, 68

¹²⁹ Glaser 2004c, 94-95; Glaser 2005, 39

¹³⁰ Glaser 2004c, 100; siehe auch Lošek 2012, 207; Eugippius, Vita Sancti Severini 40

¹³¹ Friedl u. a. 1938, 243-244; Beninger 1938/1939, 167; Lippert 1968b, 35

(gemeint ist K. Wallner, der die Schottergrube auch betreute¹³²), geborgen. Grab 8 und 9 wurden vom ihm beschrieben und anschließend gemeinsam von Ä. Kloiber und einem namentlich nicht genannten Lehrer geborgen.¹³³ Diese Ausgrabung fand am 20. Dezember 1939 statt. Grab 8 und 9 waren die ersten Gräber, die unter fachlicher Betreuung geborgen werden konnten. Im Jänner 1940 fand unter E. Beninger und Ä. Kloiber eine Plangrabung statt. Dabei wurden die Gräber 10 bis 18 unter schwierigen Witterungs- und Bodenverhältnissen geborgen. Die Datierung wurde auf das 5. Jh. begrenzt und die Funde als „germanisch“ ausgewiesen. Die menschlichen Überreste wurden von Ä. Kloiber zur Bearbeitung mitgenommen.¹³⁴ Während des Krieges wurde die Schottergrube auf die gesamte Parzelle ausgedehnt; A. Lippert schloss daraus, dass man mit keinen weiteren Funden zu rechnen habe.¹³⁵

Die Gräber 1, 2 und 4 bis 7 wurden nach der Grabung verworfen. Laut Angaben handelte es sich bei diesen Skeletten um Erwachsene und ein einziges Kind (Grab 7). Nur die deformierte Schädeldecke von Grab 3 samt den übrigen Knochen und den Beigaben wurden ins Heimatmuseum Tulln gebracht, wo sie allerdings vor 1991 verschollen sind.¹³⁶

- Grab 3

Der Grabschacht war höchstwahrscheinlich W-O orientiert. Von dem Skelett sind die Schädeldecke und zwei Unterschenkelknochen erhalten geblieben. Als Beigaben fanden sich laut Angaben von A. Lippert ein langes, „*zweischneidiges Hiebschwert*“, das als „*Spatha*“ bezeichnet wird, ein Eisenmesser und ein Henkelkrug. Die Knochen wurden im Bezirksmuseum Tulln deponiert.¹³⁷

Das Grab wurde am 11. 3. 1937 in der Schottergrube gefunden und aus 120 cm Tiefe geborgen. Der Henkelkrug befand sich an der linken Seite des Skeletts; zu seiner rechten Seite lag das lange Eisenschwert mit kurzem Griff, daneben das Eisenmesser.¹³⁸ Das Eisenmesser ist verschollen. Als Beifund wurde versehentlich ein nicht zugehöriges „*großes Hiebmesser von 30 cm Länge*“ aus Eisen katalogisiert.¹³⁹

Als M. Teschler-Nicola und K. Wiltschke-Schrotta die Funde anthropologisch untersuchen wollten und die geborgenen Skelettreste von Grab 3 im Museum Tulln anforderten, erfuhren sie von deren Unauffindbarkeit. Eine genauere Untersuchung der deformierten Schädeldecke kann also nicht erfolgen.¹⁴⁰ Auch ohne anthropologische Untersuchung kann aufgrund der Beigaben auf ein männliches Individuum geschlossen werden.

I. Kiszely spricht von zwei Schädeln mit künstlicher Umformung, die im Friedhof von Grafenwörth entdeckt wurden. Er beschreibt den Fundort als Teil *Rugilands*, daher soll die hier ansässige Bevölkerung den Herulern oder den Rugiern zuzuordnen sein.¹⁴¹

¹³² Lippert 1968b, 35

¹³³ Kloiber 1940/1945, 68

¹³⁴ Kloiber 1940/1945, 68; Lippert 1968b, 35

¹³⁵ Lippert 1968b, 35

¹³⁶ Lippert 1968b, 36-37; Teschler-Nicola – Wiltschke-Schrotta 1991, 221

¹³⁷ Lippert 1968b, 36

¹³⁸ Friedl u. a. 1938, 243

¹³⁹ Lippert 1968b, 36

¹⁴⁰ Teschler-Nicola – Wiltschke-Schrotta 1991, 221

¹⁴¹ Kiszely 1978, 32; In der Beschreibung von Teschler-Nicola – Wiltschke-Schrotta 1991 wird jedoch nur Grab 3 mit Schädeldeformation erwähnt.

8. Hobersdorf (Mistelbach/Niederösterreich)

Im Oktober 1950 hatte der Arbeiter J. Wildner in der Schottergrube des Bauunternehmers Dörtl einen stark beschädigten Schädel entdeckt, der rund 400 „Schritte“ von der Straße zwischen Wien und Poysdorf entfernt lag. Dieser war schwer beschädigt und wurde in 2 m Tiefe gefunden. Der Fachlehrer F. Bollhammer, Leiter des Heimatmuseums in Mistelbach, wurde von der Gendarmerie verständigt und konnte den Fund fachmännisch bergen. Insgesamt wurden in diesem Jahr drei Gräber in der Schottergrube Dörtl aufgedeckt. Im ersten Grab fehlte der Schädel, Grab 3 war völlig leer. Zwei Jahre später wurde am angrenzenden Grundstück neben der Schottergrube eine bis auf einen künstlich halbierten Schädel fundleere Grabgrube gefunden. Es wurde ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Befunden angenommen.¹⁴²

- Grab 1

Das Skelett lag in gestreckter Lage in W-O-Ausrichtung. Die Grabgrube war 1,90 m lang. Das Individuum wurde als männlich bestimmt. In Schulterhöhe wurde eine eiserne Lanzenspitze gefunden. Des Weiteren lagen neben dem Toten drei dreiflügelige Pfeilspitzen, eine Messerklinge und ein Eisentaschenbügel. Am Körper wurden eine kleine Eisenschalle samt Dorn gefunden, eine Bronzepingzette und eine Perle aus Bernstein.¹⁴³ Die Pfeilspitzen wurden von H. Mitscha-Märheim als ostgotisch bezeichnet.¹⁴⁴

Der fragmentarische Schädel wurde in die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien zur näheren Untersuchung gebracht.¹⁴⁵ Erhalten geblieben sind das gesamte Stirnbein und beinahe vollständig die Scheitelbeine, d. h. insgesamt ein Großteil der Kalotte. Auch Teile des Gesichtsschädels sind vorhanden, ebenso der Unterkiefer. Das Alter des anthropologisch bestätigten Mannes wurde mit adult angegeben. Die Stirnhöcker sind abgeflacht. Am Stirnbein konnte eine quer verlaufende Vertiefung festgestellt werden. W. Ehgartner hielt diese Besonderheiten für die Folgen der Druckausübung auf den Schädel.¹⁴⁶

Ein zweites Grab, das in Orientierung und Tiefe der ersten Bestattung glich, wurde 2 m nördlich davon entdeckt. Der Schädel fehlte. Neben dem postkranialen Skelett wurden zwei dreiflügelige Pfeilspitzen, drei Eisennägel, eine Eisenschnalle ohne Dorn, Beschlagstücke aus Silberblech und zwei kleine Fragmente eines Kammes mit Kreisaugendekor und Bronzenieten gefunden. Es wird vermutet, dass ein weiterer Kamm aus Bein mit Kreisaugendekor ebenfalls zu diesem Grabinventar gehörte. Er gelangte als Geschenk eines Arbeiters an das Museum in Asparn an der Zaya.¹⁴⁷

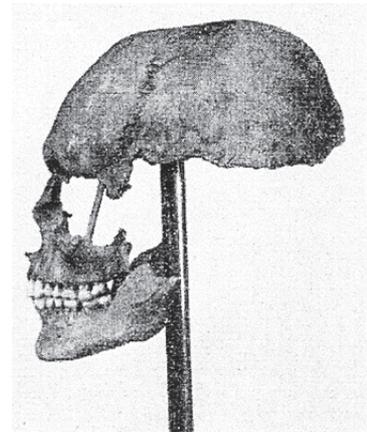


Abb. 5: Schädel von Hoberdorf, Grab 1 (Mitscha-Märheim 1953, 779, Abb. 5)

¹⁴² Mitscha-Märheim 1953, 776; Mitscha-Märheim 1967, 129; Mitscha-Märheim 1963, 34-35; Kiszely 1978, 32

¹⁴³ Mitscha-Märheim 1953, 776

¹⁴⁴ Mitscha-Märheim 1963, 35

¹⁴⁵ Mitscha-Märheim 1953, 777-778

¹⁴⁶ Ehgartner 1953, 779-780

¹⁴⁷ Mitscha-Märheim 1953, 776-777; Mitscha-Märheim 1963, 35

Neben den beiden beschriebenen Gräbern wurde eine dritte Grabgrube entdeckt, die sich deutlich durch eine dunklere Färbung im Boden abhob. Diese war jedoch nur mit dunkler Humuserde gefüllt und enthielt keine sterblichen Überreste.¹⁴⁸

- Grab 4

Dieses Doppelgrab wurde 1952 aufgedeckt. Es enthielt zwar keine Beifunde, konnte allerdings aus der Gesamtsituation heraus um 450-470/80 n. Chr. datiert werden. Bei den beiden Individuen handelt es sich um zwei Frauen, die erste im Alter von 14-18 und 20-25 Jahren.¹⁴⁹

Schädel 4/1 ist nur in seiner rechten Hälfte erhalten geblieben und schwach deformiert. Aufgrund des geringen Alters geschah die Geschlechtsbestimmung als Frau nur unter Vorbehalt. Er wurde bereits ein Jahr nach dem Fund der oben beschriebenen Gräber gefunden und zusammen mit dem Unterkiefer eines Rindes als einziger Fund in dieser Grabgrube beschrieben. Bei dem Schädel wurde ursprünglich eine künstliche postmortale Teilung vermutet (in Anlehnung an den „langobardischen Brauch“, Trinkschalen aus den Schädeln von Feinden zu fertigen). Die Teilung ist allerdings auf eine offene Frontalnaht (*sutura metopica*) zurückzuführen und geschah keinesfalls künstlich.¹⁵⁰

Vom Schädel 4/2 sind nur das Stirnbein, das linke Scheitelbein und Fragmente des Gesichtsschädels erhalten geblieben. Der Schädel wurde rekonstruiert und gehärtet. Die am Schädel festgestellten Merkmale weisen das Individuum als weiblich aus.¹⁵¹

Die anfängliche Datierung wurde aufgrund der Pinzettenform im Jahr 1953 mit spätlangobardisch, d. h. ca. 6. Jh. n. Chr., angegeben. Grund war die damals noch vertretene Annahme, dass die Langobarden mit den asiatischen Awaren eine gemeinsame Siedlungsgruppe bildete. Die Studie von J. Werner 1956 konnte diesen Datierungsansatz widerlegen und die Befunde wurden ins 5. Jh. vordatiert.¹⁵²

9. Laa an der Thaya – Mitterhof (Mistelbach/Niederösterreich)

In den Jahren 1974 bis 1977 wurden in einer Sandgrube südöstlich des Mitterhofes in der Ortsgemeinde Wildendürnbach insgesamt elf Gräber geborgen. Die Fundstelle liegt nordöstlich von Laa/Thaya nahe der Grenze zu Tschechien. Die Gräber wurden an der jeweiligen Abbaukante der Sandgrube entdeckt. Aufgrund der kleinen Anzahl kann man nicht entscheiden, ob sie in Reihen oder Gruppen angeordnet waren.¹⁵³

- Grab 3

In dem 180 x 55 cm großen Grabschacht kam in 65 cm Tiefe eine beinahe vergangene W-O orientierte Körperbestattung zum Vorschein. Das Skelett befand sich in gestreckter Rückenlage. Die Oberarmknochen waren laut Fundbericht von 1974 als Schatten im Boden

¹⁴⁸ Mitscha-Märheim 1953, 778; Mitscha-Märheim 1963, 35

¹⁴⁹ Tobias u. a. 2010, 308

¹⁵⁰ Mitscha-Märheim 1963, 35-36; Tobias u. a. 2010, 308

Die *sutura metopica* teilt das Stirnbein in zwei Hälften. Sie verwächst unter normalen Umständen bereits im Mutterleib. (mündliche Mitteilung von A. Schulze-Bauer, 13.11.2014)

¹⁵¹ Tobias u. a. 2010, 308-309

¹⁵² Werner 1956a, 14-15 u. 110; Mitscha-Märheim 1963, 36

¹⁵³ Dick – Sedlarik 1974, 135-136; Sedlarik 1975, 178; Heinrich 1990, 85

erkennbar. Laut der Bearbeitung von A. Heinrich aus dem Jahr 1990 waren die stärkeren Langknochen, damit sind Oberarm- und Oberschenkelknochen gemeint, vorhanden. Der Schädel wurde als dünnwandig und brüchig beschrieben. Es handelt sich um ein 13-14 Jahre altes Mädchen.¹⁵⁴

Rechts und links des Schädels wurde jeweils ein tordierter Bronze-Schläfenring gefunden, wie H. Dick und A. Sedlarik beschreiben. A. Heinrich beschreibt auf jeder Seite des Schädels jeweils einen polyedrischen Ohrring aus vierkantigem, tordiertem Bronzedraht. Unter der Mandibula entdeckte man eine Perlenkette. Sie bestand aus 80 größtenteils rund 2 mm großen goldglänzenden Glasperlen, die eine länglich-kugelige bis kugelige Form aufwiesen, einer länglich-kugelige Perle aus blauem Glas, einer röhrenförmige Perle mit braunroter, undurchsichtiger Färbung und einer großen polyedrischen violetten Glasperle, eingeschlossen von zwei größeren grünen Glasperlen, von denen eine nur fragmentiert erhalten war.¹⁵⁵

In der Mitte befand sich ein lunulaförmiger Anhänger aus Bronzeblech. Der Anhänger weist eine bandförmige große Öse mit offener Rückseite auf. Die Verzierung des Anhängers besteht aus feinen eingepunzten Punktreihen, die in der Mitte wurde ein Kreis aus kleinen Punkten bilden. Die Kette erstreckte sich in ihrer Auffindungslage von Schläfe zu Schläfe. An der rechten Oberarminnenseite fand man drei Bernsteinperlen, eine brotlaibförmig, eine scheibenförmig und eine pyramidenförmig gestaltet. Im Brustbereich konnte eine aus Bronze gegossene Fibel mit Eisennadel und ingerosteten Geweberesten festgestellt werden, die man als gefaltetes Leinen identifizieren konnte. An der rechten Hand wurde ein Bronzering, an der linken zwei gefunden. Zwischen den unteren Enden der Oberschenkel wurden Eisenfragmente festgestellt, die vermutlich von einer Schnalle stammen.¹⁵⁶

- Grab 5

Grab 5 weicht in seiner Orientierung leicht von den übrigen W-O orientieren Gräbern ab. Es ist WSW-ONO orientiert und enthielt in 142 cm Tiefe die vollkommen gestörte Bestattung einer 20- bis 30-jährigen Frau. Die Knochenreste inklusive des deformierten Schädels wurden allesamt in der östlichen Hälfte der 202 x 70 cm großen Grabgrube gefunden. Das Grab enthielt keine Beigaben oder weitere Funde.¹⁵⁷

- Grab 11

In der Grabgrube mit den erhaltenen Maßen von 86 x 50 cm fand sich in 135 cm Tiefe die Bestattung eines 30- bis 50-jährigen Mannes. Das Skelett war W-O orientiert. In Oberkörpernähe wurde eine eiserne Schnalle gefunden, deren Form aufgrund der starken Fragmentierung nicht mehr festgestellt werden kann.¹⁵⁸

Die meisten Bestattungen des Gräberfeldes sind in der Region des Oberkörpers gestört. Man nimmt als Grund eine Beraubung der Gräber an, als der Sehnenverband noch intakt gewesen war. Diese Beobachtungen werden durch die Befunde in Gaweinstal und Schletz bestätigt, wo sich dieselbe Art von Störungen findet. Die Schädel der restlichen Gräber waren entweder nicht vorhanden oder so schwer zerstört, sodass eine genaue Rekonstruktion unmöglich

¹⁵⁴ Dick – Sedlarik 1974, 135-136; Heinrich 1990, 87-88

¹⁵⁵ Dick – Sedlarik 1974, 136; Heinrich 1990, 88

¹⁵⁶ Dick – Sedlarik 1974, 136; Heinrich 1990, 88

¹⁵⁷ Dick – Sedlarik 1974, 136; Heinrich 1990, 89

¹⁵⁸ Heinrich 1990, 90

wurde. Das Verhältnis von immerhin drei deformierten Schädeln bei 11 Gräbern könnte theoretisch größer gewesen sein.¹⁵⁹

Im Fundmaterial fanden sich weder Waffen, noch Gefäße, noch Tierknochen, die auf Speisebeigaben hinweisen, sondern nur Trachtbestandteile, zu denen A. Heinrich auch die Messer zählte. Die Gräber 5 bis 11 waren völlig fundleer. Am besten erhalten ist das Mädchengrab Nr. 3. Als einzige datierende Konstante des gesamten Komplexes sind die Ohrringe zu sehen, sowie die gegossene Bronzefibel mit der rhombenförmige Fuß- und der dreieckigen Kopfplatte (Typ Levice-Prša).¹⁶⁰

Als Identität der hier Bestatteten vermutete man Sueben oder eine ostgermanische Gruppe, die sich bei den Sueben angesiedelt hat. Die Heruler werden von diesen Überlegungen ausgeschlossen. Strebt man eine Datierung um 454 n. Chr. an, wären die hier ansässigen Menschen zuerst den Hunnen und danach den Herulern untergeben gewesen.¹⁶¹ Als ungefähre Datierung gilt das 3. Viertel des 5. Jh. n. Chr.¹⁶²

10. Laa an der Thaya – Ziegelgrube (Mistelbach/Niederösterreich)

Der schlecht erhaltene Schädel einer Frau wurde ins Naturhistorische Museum Wien verbracht. Die archäologische Bearbeitung erfolgte durch E. Beninger im Jahr 1929. I. Kiszely wusste in seiner Publikation nichts von einer Bearbeitung des Schädels.¹⁶³ Insgesamt wurden im Jahr 1908 zwei Gräber entdeckt. Am Skelett in Grab 1 konnte eine Schädeldeformation festgestellt werden.¹⁶⁴

- Grab 1

Das S-N orientierte Individuum wurde in gestreckter Rückenlage bestattet und konnte in 2 m Tiefe geborgen werden. Beim Schädel wurde ein kleines Gefäß aus schwarzem Ton mit einem Spinnwirtel gefunden. Auf beiden Seiten des Schädels befand sich je ein Polyederohrring aus Gold mit Almandineinlagen, um den Hals fand man Perlenschmuck aus Glas, Bernstein, Karneol und Quarz, der auf einen Silberdraht gefädelt worden war. Auf der Brust lagen rechts und links zwei Blechfibeln. Am Bauch wurden eine silberne Gürtelschnalle und ein runder, zur Hälfte erhaltener Metallspiegel gefunden. An den Handgelenken befand sich je ein offener Silber-Armreif, während bei den Händen Silberdrahtreifchen gefunden wurden. Es handelt sich um eine adulte Frau. Die Schädelfragmente werden von M. Teschler-Nicola bearbeitet. Der Grabkomplex wird in das 2. Drittel des 5. Jh. n. Chr. datiert.¹⁶⁵

11. Ladendorf (Mistelbach/Niederösterreich)

Im März 1995 entdeckte G. Stemnitzer bei Aushubarbeiten eines Badeteiches menschliche Überreste und verständigte die Gendarmerie, die die Problematik sofort an H. Windl weiterleitete. In 2,5 m rezenter Tiefe wurde ein menschliches Skelett ausgebaggert, das in gestreckter Rückenlage in W-O-Ausrichtung bestattet worden war. Es konnte nur stark

¹⁵⁹ Heinrich 1990, 91

¹⁶⁰ Heinrich 1900, 92

¹⁶¹ Heinrich 1990, 96-97

¹⁶² et.al. u. a. 2010, 312

¹⁶³ Kiszely 1978, 32

¹⁶⁴ Tobias u. a. 2010, 309

¹⁶⁵ Tobias u. a. 2010, 309-310

fragmentiert geborgen werden. Der Finder hatte selbstständig ein Paar einfache goldene Polyeder-Ohringe, die in seinem Besitz verblieben sind, zwei silberne Bügelfibeln, einige Eisenfragmente und eine Gürtelschnalle geborgen. Der Aushub wurde ebenfalls untersucht. Es konnten noch einige Fibelreste geborgen werden.¹⁶⁶

Das Skelett ist nur teilweise erhalten geblieben. Am ebenfalls nur fragmentiert erhaltenen Schädel konnte man eine Deformation feststellen. Als Datierung wurde die 2. Hälfte des 5. Jh. n. Chr. angegeben, genauer konnte sie auf das 3. Drittel des 5. Jh. eingeschränkt werden. Ausschlaggebend für die Datierung ist das rankenförmige Kerbschnittdekor der beiden Fibeln. Vergleichsbeispiele zu den Ohringen liegen aus Laa/Thaya vor. Die Gürtelschnalle entspricht einem Fund aus Schletz. Es handelt sich um eine ca. 25-30 Jahre alte Frau.¹⁶⁷

Es handelt sich um ein Einzelgrab. Bisher konnte keine Zugehörigkeit zu einem Gräberfeld festgestellt werden. Wie E. Rammer angibt, sind Einzelgräber oder nur sehr kleine Grabgruppen zu dieser Zeitstufe keine Seltenheit. Vermutlich diente die eher unauffällige Bestattung von einem oder sehr wenigen Individuen an einem Ort dem Schutz vor Grabraub.¹⁶⁸

Nach schriftlichen Quellen kann in Übereinstimmung mit den archäologischen Funden für das nordöstliche Weinviertel und Mähren eine Besiedlung durch die *gens* der Heruler angenommen werden.¹⁶⁹

12. Leobendorf (Korneuburg/Niederösterreich)

Im Februar des Jahres 1958 wurde in der Gemeindesandgrube eine Kinderbestattung gefunden. Als Beigaben fand man zwei Tongefäße, einen Henkelkrug mit Glättmuster und eine Schüssel mit zwei Henkeln sowie eine Bronzeschnalle. Der Befund wurde im Fundbericht um 400 n. Chr. datiert.¹⁷⁰ Tobias u. a. 2010 datierten den Befund in die 1. Hälfte des 5. Jh.¹⁷¹

Die Fundstelle liegt am linken Donauufer, nordwestlich von Korneuburg. H. Göttinger nahm das Skelett eines ca. 6- bis 8-jährigen Kindes samt den Funden in Verwahrung. Das Skelett lag 50-60 cm tief im Lehm. Das Grab wurde in 100 cm Tiefe gefunden. „Länge oder Breite“ des Grabes betragen 180 cm. Das Skelett war vermutlich O-W orientiert. Aufgrund der Fundumstände können keine genauen Angaben zu Orientierung, Grabgrube oder Körperlage gemacht werden. Es gibt daher keine Informationen zu genauen Fundpositionen der Gefäße. Skelett und Beifunde wurden nach erfolgter Bestimmung und Restaurierung an das Museum Korneuburg gesandt. Die anthropologische Untersuchung wurde vom Anthropologischen Institut der Universität Wien übernommen.¹⁷²

Vom Schädel sind nur das linke Wangenbein, Teile der Schädelbasis und die Kalotte erhalten. Der Bodendruck dürfte deformierend auf die Knochen gewirkt haben. Der Schädel wurde gehärtet. Die Knochenoberfläche ist stark erodiert. Der Schädel zeigt eine deutliche *sutura metopica* (Stirnnaht). Da keine Zähne gefunden wurden, musste die Alterseinschätzung von 6-8 Jahren anhand eines Größenvergleichs der Knochen erfolgen.¹⁷³

¹⁶⁶ Windl 1995, 731; Rammer 2014, 242 schreibt, dass die Bestattung in „o-w orientiert“ war.

¹⁶⁷ Windl 1995, 731; Tobias u. a. 2010, 310; Rammer 2014, 242

¹⁶⁸ Rammer 2014, 242

¹⁶⁹ Rammer 2014, 242

¹⁷⁰ Göttinger – Zeißl 1956, 150; Moßler 1958, 110

¹⁷¹ Tobias u. a. 2010, 311

¹⁷² Moßler 1958, 110

¹⁷³ Tobias u. a. 2010, 311

G. Moßler weist darauf hin, dass es Ähnlichkeiten zu Funden in Grafenwörth und Tulln gibt, allerdings mindern die Fundumstände die Chancen einer Untersuchung und Einordnung in eine größere Vergleichskategorie. Die Autorin hält sich mit Äußerungen zu Ethnie und Datierung zurück. Die anthropologische Bestimmung stand im Jahr 1958 noch aus.¹⁷⁴

13. Mannersdorf am Leithagebirge (Bruck an der Leitha/Niederösterreich)

Bereits im Frühjahr 1937 wurden beim Abziehen des Humus in der Sandgrube von A. Hohenegger sechs Gräber angeschnitten und größtenteils komplett zerstört. Insgesamt wurden 15 Gräber freigelegt, deren Bearbeitung durch H. Mitscha-Märheim erst im Jahr 1957 erfolgte. Teile des Fundmaterials sind seit dem Jahr 1945 verschollen.¹⁷⁵ Es könnte sich bei den Bestatteten um Angehörige einer germanischen *gens* gehandelt haben. H. Mitscha-Märheim vermutete Langobarden. Als Datierung wurde die 2. Hälfte des 6. Jh. angegeben.¹⁷⁶ In der Flur „Auf der Höhe“ in der Sandgrube „Mayer“ in der KG Mannersdorf wurden zwischen 1999 und 2001 frühbronzezeitliche Gräber durch Baggararbeiten angeschnitten und zerstört.¹⁷⁷ Im Mai und September des Jahres 2003 geschah dies noch einmal. Bei Baggararbeiten wurde in der Sandgrube „Sassmann“ am Sandberg ein Skelett in zwei Teilen geborgen.¹⁷⁸ Ein Fossiliensammler gab den Fund der menschlichen Überreste im Mai 2003 dem Museum bekannt. Unmittelbar darauf wurde die Umgebung nach weiteren Skelett- und Grabresten abgesucht, jedoch erfolglos. Im September 2003 wurden weitere Skelettreste geborgen, die durch die Baggerschaufel weiter als angenommen verlagert worden waren. Nach Feststellung der Zusammengehörigkeit einiger Schädelreste und dem Erkennen einer länglichen Form derselben wurde das Naturhistorische Museum in Wien von den Funden unterrichtet.¹⁷⁹

Die beiden gefundenen Hälften des Skelettes im Jahr 2003 konnten zusammengesetzt werden; aufgrund der Auffindungs- und Bergungsgeschichte fehlen jedoch etliche Teile des Skelettes. Die erhaltenen Knochen des Skelettes sind stellenweise an ihrer Oberfläche leicht erodiert. Der Gesichtsschädel fehlt bis auf den erhaltenen Unterkiefer komplett. Nach den geschlechtsbestimmenden Merkmalen an Schädel und Becken ist das Individuum als männlich einzustufen. Das Alter des Mannes wurde aufgrund des Zahnstandes auf 25-35 Jahre bestimmt. Die Schädelnähte sind teilweise noch offen. Sofern die Knochen vorhanden waren, konnten keine pathologischen Veränderungen festgestellt werden.¹⁸⁰ Der deformierte Schädel ist nur unvollständig erhalten geblieben. Das deformierte Stirnbein ist deutlich erkennbar, da die Stirnregion extrem fliehend und verlängert ist. Die Deformation wird auch durch eine horizontale Einziehung in der Stirnbeinmitte deutlich, die in einer Breite von 6 cm verläuft.¹⁸¹

¹⁷⁴ Moßler 1958, 110

¹⁷⁵ Mitscha-Märheim 1957, 45

¹⁷⁶ Mitscha-Märheim 1957, 52

¹⁷⁷ Schutzbier – Schwengersbauer 2003/2004, 660

¹⁷⁸ Wiltschke-Schrotta 2004/2005, 13; nach einer unpublizierten Mitteilung von Schwengersbauer im Jahr 2003, Wiltschke-Schrotta – Pany 2002, 158; <http://www.mannersdorf-leithagebirge.gv.at/system/web/sonderseite.aspx?menuonr=221596745&detailonr=221596745>, Zugriff am 11.08.2014, 12:20

¹⁷⁹ Wiltschke-Schrotta – Pany 2002, 158; <http://www.mannersdorf-leithagebirge.gv.at/system/web/sonderseite.aspx?menuonr=221596745&detailonr=221596745>, Zugriff am 11.08.2014, 12:20

¹⁸⁰ Wiltschke-Schrotta 2004/2005, 15

¹⁸¹ Wiltschke-Schrotta 2004/2005, 15-18

14. Nikitsch (Oberpullendorf/Burgenland)

Die Publikation des langobardischen Gräberfeldes von Nikitsch wurde von H. Mitscha-Märheim auf Basis der Aufzeichnungen und Plänen des 1963 verstorbenen E. Beninger erarbeitet, die dieser mit Hilfe der bereits im Jahr 1937 angefertigten Grabungsdokumentation und den Tagebüchern der damaligen Ausgräber J. Bayer und V. Lebzelter angefertigt hatte.¹⁸²

Die Fundgeschichte des Gräberfeldes beginnt am 27. 5. 1925, als der Bauer A. Kuzmich auf seinem Gehöft in Nikitsch nach der Fertigstellung eines Zubaus einen neuen Brunnen graben wollte. Der Arbeiter L. Artner fand menschliche Überreste. Außerdem wurden zwei Silberfibeln und eine Eisenschnalle gefunden. Die menschlichen Überreste wurden im Ortsfriedhof bestattet. Der Inspektor der verständigten Gendarmerie brachte die Funde nach Wien und hinterlegte ein Verkaufsangebot im Naturhistorischen Museum Wien. Der Direktor der Prähistorischen Abteilung, J. Bayer, führte die Gespräche und beschloss, in Nikitsch eine Grabung durchzuführen. Bei einem Besuch konnte geklärt werden, dass die Fibeln und die Eisenschnalle aus zwei verschiedenen Gräbern stammten. Im September des Jahres 1925 wurde mit der Grabung begonnen.¹⁸³

Trotz der schwierigen Umstände aufgrund der Verbauung wurden die Gräber 1 bis 9 ergraben. Im Jahr 1930 wurde die Grabung von V. Lebzelter auf die Nachbarparzellen ausgeweitet. Insgesamt legte man damals 23 Gräber frei. Über das Grab 24 fehlen genauere Aufzeichnungen. H. Mitscha-Märheim erwarb es 1936 für die Prähistorische Abteilung des Museums in Wien. Man schätzt, dass sich rund 30 weitere Gräber unter den Häusern auf den jeweiligen Grundstücken befinden könnten. Das Landesmuseum für Burgenland erhielt die Befunde der Gräber 4, 10 bis 12, 14, 16 bis 18 und 22, da die Landesregierung Burgenland die Grabungen mitfinanzierte. Die restlichen Befunde gingen an die Prähistorische Abteilung. Der Südteil des Gräberfeldes dürfte durch den Straßenbau zerstört worden sein. Grab 27 wurde beim Kellerbau des Hauses der Familie Kuzmich im April 1949 zerstört.¹⁸⁴ Es wurde eine Gesamtanzahl von 29 Gräbern entdeckt.¹⁸⁵

Einige Dokumentationsschritte wie z. B. Einmessungen von Schädel und Füßen fehlen. Die Dokumentation V. Lebzelters ist dürftig, sodass die von ihm gehobenen Gräber nicht ohne Zweifel in einem Gesamtplan lokalisiert werden können.¹⁸⁶ Es werden sieben Kinderbestattungen unter 23 Individuen genannt.¹⁸⁷

Alle aufgedeckten Gräber lagen in gestreckter Rückenlage, bis auf Grab 16. Das Kind wurde mit angezogenen Beinen bestattet. Dies wird damit erklärt, dass die Grabgrube zu klein geraten war. Man vermutet ein Reihengräberfeld. Die Grablege erfolgte ziemlich dicht nebeneinander und die Skelette waren vermutlich alle annähernd SW-NO orientiert. Aufgrund der Abstände zwischen den einzelnen Gräbern von 2 bis 4 m schätzt man den Gesamtumfang des Gräberfeldes auf rund 80 mögliche Gräber.¹⁸⁸

Die 1936 erfolgte anthropologische Untersuchung, die die ersten 9 Gräber umfasst, beinhaltet mehrere Fehler. Sie wurde laut H. Mitscha-Märheim nicht nach modernen Anforderungen

¹⁸² Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 3; Fundbericht der Gräber 1-9 von J. Bayer nach dessen Grabungstagebüchern, siehe S. 11-15, Lebzelters Bericht siehe S. 15-20

¹⁸³ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 4-5

¹⁸⁴ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 6-9

¹⁸⁵ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 20-21, Fundbericht der Gräber 24-29; Tobias u. a. 2010, 312

¹⁸⁶ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 10

¹⁸⁷ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 20

¹⁸⁸ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 10-11; 20

durchgeführt und bereits im Jahr 1961 von W. Ehgartner verbessert.¹⁸⁹ Eine Neubearbeitung der Funde von Nikitsch findet sich in der Diplomarbeit von A. Kern.¹⁹⁰

- Grab 2/6053¹⁹¹

Bei den Schienbeinen des erwachsenen Individuums fanden sich kleinere Knochen, die offenbar von einem Kind stammen, wenn man den Auffindungsberichten Glauben schenkt. Laut J. Bayer konnte man keinerlei Spuren von einem Kinderskelett ausfindig machen. Eine im Museum hinterlegte Eisenschnalle lag am Bauch des Erwachsenen und in unmittelbarer Nähe davon ein Eisenmesser. *In situ* erhalten geblieben war die Partie der Oberarmknochen aufwärts, über Schlüsselbeine und Schultern bis zum Schädel. Das Skelett der Erwachsenen lag in 170 cm Tiefe. Der Schädel war hohl und daher etwas eingedrückt.¹⁹² Das weibliche Individuum wird auf 40-60 Jahre geschätzt. Der Schädel ist komplett erhalten, besonders massig und schwer. Er wurde 1936 das erste Mal anthropologisch untersucht. Die Körpergröße des Individuums wird mit 160 cm angegeben. Das Gesicht wird als flach bezeichnet und aufgrund weiterer Merkmale wurde ein mongolischer Typus angenommen.¹⁹³ Zum Fundinventar dieser Bestattung gehören eine eiserne Rechteckschnalle, eine eiserne Ovalschnalle, eine Messerklinge aus Eisen, sowie Fragmente eines Dreilagenkamms aus Knochen und ein kleines Bronzeplättchen mit Eisenniete. Außerdem wurden ein Silexabschlag und mehrere prähistorische kleine Scherben in der Verfüllung gefunden.¹⁹⁴ Der künstlich deformierte Schädel von Grab 2, wie auch Müller 1936 berichtete,¹⁹⁵ wurde bestätigt.¹⁹⁶ Man vermutet in der Frau eine Angehörige der Langobarden.¹⁹⁷

15. Pellendorf (Gänserndorf/Niederösterreich)

Seit 2003 fanden an der Trasse der Weinviertel-Autobahn A5 im Bereich der KG Pellendorf Rettungsgrabungen statt. Im Jahr 2005 wurde im östlichen Bereich der Grabungsfläche ein Kindergrab entdeckt.¹⁹⁸

- Grab 5

Das ca. 10- bis 12-jährige Kind¹⁹⁹ war in gestreckter Rückenlage und W-O-Ausrichtung bestattet. Bei den Füßen der Bestattung fand man einen kleinen Topf und einen Spinnwirtel. Auf Höhe des rechten Oberschenkels wurde ein zweiter Spinnwirtel entdeckt. Am linken Oberschenkel wurden Reste eines Dreilagenkamms, ein längliches Eisenobjekt, das als

¹⁸⁹ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 10, siehe Anm. 6; H. Mitscha-Märheim gibt an, dass die Aussage über die „mongolischen Züge“ einiger Individuen „aus der Luft gegriffen“ sei. E. Beninger sei dadurch zu falschen Vermutungen verleitet worden.

¹⁹⁰ A. Kern, Langobardenzeitliche Siedlungsstrukturen im Burgenland anhand zweier Fallbeispiele, Wien 2013

¹⁹¹ Die Abbildung der anthropologischen Untersuchung von 1936 (Müller 1936, Tafel I [VI], 3-4) unterscheidet sich von der Abbildung aus dem Jahr 2010 (Tobias u. a. 2010, Abb. 28, 313). Bei letzterer findet sich ein Unterkiefer, der bei der Bearbeitung von 1936 fehlt.

¹⁹² Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 12

¹⁹³ Müller 1936, 346 und 350; Tobias u. a. 2010, 313

¹⁹⁴ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 23

¹⁹⁵ G. Müller, „Zur Anthropologie der Langobarden“, *MANthrWien* 66, 1936, 345-355

¹⁹⁶ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 33

¹⁹⁷ Beninger – Mitscha-Märheim 1970, 34

¹⁹⁸ Krenn u. a. 2005/2006, 29

¹⁹⁹ Tobias u. a. 2010, 313-314

Messer gedeutet wird, und ein Klumpen aus Harz oder Pech gefunden.²⁰⁰ Insgesamt wurden in dem Grab vier Spinnwirtel gefunden, dazu kommt noch eine Fibel aus Eisen. Das Grab wird ins 5. Jh. datiert.²⁰¹

16. Schiltern (Krems/Niederösterreich)

Im Jahr 1969 entdeckte J. Jungwirth im Museum von Langenlois im Bezirk Krems ein Kinderskelett, das bereits 1939 von E. Beninger bei Grabungsarbeiten im Burgstall in der KG Schiltern geborgen worden war. Über Beigaben oder Grabfunde ist nichts bekannt.²⁰² Von den Ausgrabungen E. Beningers aus dem Jahr 1939 sind nur mehr ein Vermessungsplan mit teilweise eingetragenen Grabungsstellen und mehrere Schwarz-Weiß-Fotos erhalten. Im Sommer 1979 fand eine neuerliche Grabung statt, um die Ergebnisse der Altgrabung zu überprüfen.²⁰³

Die gefundenen Scherben mit Glättverzierung werden in die späte Laténe-Zeit datiert. Bis ins 2. Jh. n. Chr. ist eine Retardierung dieser Dekoration nachweisbar. Sie wird ostgermanischen *gentes* und alanisch-hunnischen Verbänden zugeschrieben.²⁰⁴ Der Burgstall bei Schiltern war im 4. und 5. Jh. ein Zentrum für Handel zwischen Römern und Germanen. Die Gräberfunde lassen für das 5. Jh. eine gotisch-germanische und eine reiternomadische, hunnische Siedlungsgruppe vermuten.²⁰⁵

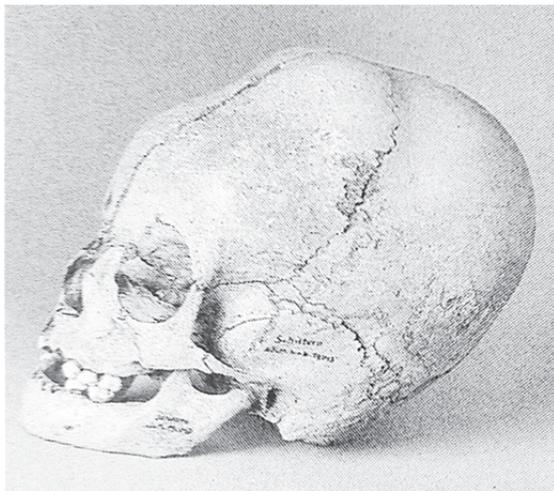


Abb. 6: Das "Mädchen von Schiltern" (Windl 1990, 80, Abb. 18)

Der Schädel ist bis auf die stark fragmentierte rechte Gesichtsschädelseite sehr gut erhalten. Das Sterbealter des Kindes wird auf 5 bis 6 Jahre bestimmt. Dem anthropologischen Befund nach ist das Kind weiblich.²⁰⁶ Das durchgeführte Schichtströntgen zeigte eine geringe Kalottendicke sowie eine mögliche Verlaufsrichtung der Bandagen, d. h. eine sog. Schnürfurche. Am Hinterhauptbein wurden Spuren eines Knotens festgestellt.²⁰⁷

Das Mädchen von Schiltern ist dem europäischen Rassenkreis zuzurechnen. Das Individuum soll zu einer hunnisch beeinflussten Gruppe gehört haben. Infrage kämen Quaden, Goten, Heruler, Rugier und Skiren. Da das Grab wie der Fundort Grafenwörth in das rugische Herrschaftsgebiet

gesetzt wird, wird eine Zugehörigkeit zu den Rugiern als wahrscheinlich gesehen.²⁰⁸ Diese Zuordnung wird durch die anthropologische Untersuchung des Kindergrabes bestätigt. Die Datierung des Grabes wird in der Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jh. angesetzt.²⁰⁹

²⁰⁰ Krenn u. a. 2005/2006, 29-30

²⁰¹ Tobias u. a. 2010, 313

²⁰² Winkler – Jungwirth 1979, 197

²⁰³ Trnka 1981, 120

²⁰⁴ Trnka 1981, 124

²⁰⁵ Trnka 1981, 133-134

²⁰⁶ Winkler – Jungwirth 1979, 197-198

²⁰⁷ Winkler – Jungwirth 1979, 202-203

²⁰⁸ Winkler – Jungwirth, 1979, 207-209

²⁰⁹ Trnka 1981, 135-136

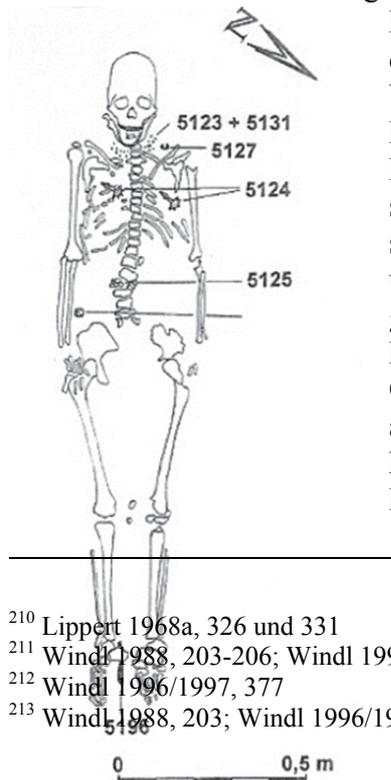
17. Schletz – Asparn an der Zaya (Mistelbach/Niederösterreich)

Im Jahr 1889 entdeckte man bei Arbeiten in einem Weingarten die Bestattung einer frühadulten Frau. Das Skelett lag in gestreckter Rückenlage in ca. 0,5 m Tiefe und war NW-SO orientiert. Bei der 1968 erfolgten anthropologischen Untersuchung durch R. Engelmayer wurden bei der Frau „nordische Merkmale“ festgestellt. Nach Auswertung der Grabfunde, bei denen man gotisch-alanische Herkunft in Betracht zog, ergab sich eine Datierung um 380-406/408 n. Chr. Es könnte sich bei der Bestatteten um eine Westgotin handeln, die am 406/408 stattgefundenen Gotenzug nach Italien nicht teilgenommen hatte.²¹⁰

Im Jahr 1987 kamen drei weitere Gräber aus der Völkerwanderungszeit ca. 500 m von der ersten Fundstelle entfernt zutage. Alle Bestatteten lagen in gestreckter Rückenlage und waren W-O orientiert. Bei Grab 11 weicht die Orientierung mit einer SW-NO-Ausrichtung leicht ab. Die Grabgruben erreichten eine Tiefe von 72-90 cm. Es konnten keine Sargverfärbungen oder dergleichen festgestellt werden. Bei den Gräbern 1 und 2 werden Beraubungen vermutet. Diese dürften passiert sein, als die oberirdisch erkennbaren Gräber Räubern zum Opfer fielen. Die drei Gräber samt ihren Funden werden ins 5. Jh. datiert. Man nimmt an, dass noch längst nicht alle völkerwanderungszeitlichen Gräber aufgedeckt wurden. Die Gräber waren in unmittelbarer Nähe zur Siedlung angelegt worden. Reihen und Ansammlungen können in manchen Fällen vermutet werden. Die Schwankungen in der Orientierung können mit den verschiedenen Jahreszeiten erklärt werden, da vermutlich nach Sonnenstandrichtung bestattet wurde.²¹¹

- Grab 10

Das Skelett wurde in 125 cm Tiefe gefunden und ist gut erhalten. Die Rippen waren leicht beschädigt. Es handelt sich um eine 25-30 Jahre alte Frau mit einem stark deformierten Schädel. Im Halsbereich der Bestattung wurden das Fragment eines Spinnwirtels sowie mehrere Glasperlen entdeckt. Im oberen Bereich der Brust konnte man auf jeder Seite eine Bügelfibel feststellen. Unter dem rechten Fuß wurde ein Eisenmesser gefunden. Die Alters- und Geschlechtsbestimmung wurde von M. Teschler-Nicola vorgenommen.²¹²



Die Gräber 1-3 sind beraubt, während bei den Gräbern 6 bis 11 die Situation nicht geklärt ist. Man könnte die Störungen und Verlagerungen bei diesen Gräbern auch durch Gänge von Kleinnagern erklären. Kein Grab enthielt Beigaben. Bei den Funden handelte es sich um Trachtbestandteile. Es wurden drei silberne Bügelfibeln gefunden. Der Kupferanteil mit ca. 20% ist sehr hoch. Das Fibelpaar aus Grab 10 dürfte zudem nicht in ein und demselben Model, sehr wohl aber nach der gleichen Form gegossen worden sein.²¹³

Perlen wurden nur in Grab 10 und in Grab 11 festgestellt. In Grab 10 wäre aufgrund der Fundlage eine Halskettenfädelung anzunehmen. Der Spinnwirtel könnte auch als Anhänger gedient haben. In Grab 11 wird aufgrund der Lage der Perlen bei den Knien eine Stickerei angenommen. Kleinere Eisenfragmente, die

²¹⁰ Lippert 1968a, 326 und 331

²¹¹ Windl 1988, 203-206; Windl 1996/1997, 377 und 382

²¹² Windl 1996/1997, 377

²¹³ Windl 1988, 203; Windl 1996/1997, 379

in Grab 9 und Grab 10 gefunden wurden, werden ebenfalls mit einer Perlenstickerei in Einklang gebracht. Die größeren Perlen in Grab 10 dienten vermutlich als Gürteldecor, in Grab 11 wären sie als Armband zu denken. Die Trageweise von Perlen am Gürtel, am Handgelenk oder an den Schuhriemen ist für Angehörige ostgermanischer *gentes* typisch. Die gefundenen Eisenschnallen kommen in dieser einfachen Form ebenfalls in Frauen- und Männergräbern in Gaweinstal und Laa – Mitterhof vor. Das Messer aus Grab 10 wird als Griffplattenmesser bezeichnet. Es ist auch in der Schletzer Siedlung belegt.²¹⁴

Die Identität der hier Bestatteten muss wieder bei ostgermanischen Verbänden gesucht werden. Auch die künstliche Schädeldeformation wird von H. Windl in diesem Zusammenhang gesehen. Die Gräber von Schletz werden als eine der kleinen Grabgruppen in der ersten Hälfte des 5. Jh. gesehen. Das Herulerreich wurde von den Langobarden zerstört. H. Windl will einen *terminus ante quem* sehen, mit dem man das Ende der Gräber und der Siedlung gleichsetzen könnte. Dieser Bruch lässt sich auch durch die deutlichen Unterschiede zum langobardischen Fundmaterial in Gräberfeld und Siedlung belegen.²¹⁵

18. Schwarzenbach (Wiener Neustadt-Land/Niederösterreich)

Im Jahr 1998 unternahm W. Neubauer eine Notgrabung an der höchsten Stelle des Hügels „Burg“ bei Schwarzenbach. Grund war die geplante Errichtung eines Aussichts- und Museumsturms. Die Grabungsarbeiten brachten eine Befestigung aus dem Zweiten Weltkrieg zutage, deren Bau Schichten aus dem späten Neolithikum, der Urnenfelderzeit und der Eisenzeit massiv zerstört hatte.

• Grab 1

Die annähernd rechteckige Grabgrube mit den Maßen 1,2 x 0,5 m wurde senkrecht in den anstehenden Felsen gehauen und ist entlang ihrer Längsachse W-O orientiert. Sie liegt an der topographisch höchsten Stelle des Hügels. Im Osten wird sie durch den Fundamentgraben der Barackennordmauer gestört. Das Skelett wurde von einer Marmorbruchsteinlage von 5-20 cm Durchmesser bedeckt. Der Kopf des Kindes lag im Westen, den Blick nach Norden gerichtet. Es wurden keine Grabbeigaben festgestellt. Die Marmorbruchsteinschicht ist im Brust- und Beinbereich verschoben worden, d. h. man kann eine Beraubung annehmen. Möglicherweise wurden die Oberschenkelknochen im Zuge dieser sekundär verlagert. Die Beraubung soll kurz nach Grablege erfolgt sein.²¹⁶

Der Schädel des Kindes ist stark verzogen und in mehreren Teilen erhalten. Er wurde rekonstruiert. Die Oberfläche der Knochen am postkranialen Skelett weist leichte Erosionen auf. Das Alter des Kindes wurde auf 3 Jahre bestimmt. Das Geschlecht kann nicht sicher erschlossen werden. Die Körpergröße wird mit 84-94 cm angegeben.²¹⁷

Stirnbein und Scheitelbeine zeigen eine mittige, 4 cm breite Einziehung, die den Schädel nach oben gestreckt erscheinen lässt. Oberhalb dieser Einschnürung kann man eine wulstartige Erhebung des Knochens ausmachen. Eine zweite Einziehung findet sich am Hinterhaupt.



²¹⁴ Windl 1996/1997, 381

²¹⁵ Windl 1988, 206; Windl 1996/1997, 382

²¹⁶ Wiltschke-Schrotta – Pany 2002, 149-151

²¹⁷ Wiltschke-Schrotta – Pany 2002, 151-153

Durch die Druckausübung der Bandagen haben sich nachvollziehbare Abdrücke der Gehirnwindungen im Schädeldach gebildet.²¹⁸

Die zeitliche Einordnung erfolgte mangels Beigaben anhand der ¹⁴C-Datierung am Knochenmaterial. Diese ergab 380-440 n. Chr., d. h. man kann den Komplex in die erste Hälfte des 5. Jh. setzen.²¹⁹

19. Sommerein (Bruck an der Leitha/Niederösterreich)

Im Jahr 1985 wurde eine Nachuntersuchung für das 1983 erforschte Gräberfeld in der Flur „Steinäcker“ bei der Abb. 8: Kinderschädel von Schwarzenbach in Seitansicht (Wiltshke-Schrotta – Sandgrube „Hums“ Pany 2002, 154, Abb. 5)

anberaumt. Bereits 1983 hatte man zwei Gräber geborgen.²²⁰ Das Grab 261²²¹ wurde 1985 ergraben. Es handelte sich um eine 18-20 Jahre alte Frau, die in einer langgestreckten Grabgrube in SW-NO-Ausrichtung bestattet worden war. Die Bestattung befand sich zum Fundzeitpunkt in 1,0 m Tiefe unter der rezenten Humusoberkante. Das Skelett in gestreckter Rückenlage wies an der rechten Hand einen Spiralring aus Bronzedraht auf und wurde in die Spätawarenzeit III (letztes Drittel des 8. Jh.) datiert. Der Befund wurde zur Bearbeitung in das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Wien überstellt.²²²

2003 ließ Peter Stadler eine ¹⁴C-Datierung mit dem Ergebnis durchführen, dass als Lebenszeit des Individuums das 5./6. Jh. n. Chr. in Frage kommt.²²³

Das Skelett ist vollständig erhalten, die Oberfläche der Knochen ist durch Wurzelfraß angegriffen. Das Geschlecht konnte eindeutig als weiblich definiert werden. Das Alter wurde mit 18-20 Jahren bestätigt. Eine Todesursache liegt mangels pathologischer oder traumatischer Veränderungen am Skelett nicht vor. Neben der Schädeldeformierung weist das Skelett eine ausgebildete *sutura metopica* auf. Besonders gut erkennbar ist das verlängerte Stirnbein; die Stirnregion wurde durch Bandagieren nach hinten verlängert und ist daher als fliehend zu bezeichnen. Gesichtsschädel und Schädelbasis sind durch keine erkennbaren Veränderungen beeinflusst worden.²²⁴

20. Steinbrunn, ehem. Stinkenbrunn (Oberpullendorf/Burgenland)

Während Erdarbeiten im Jahr 1949 und 1950 wurden mehrere Gräber entdeckt. Die Ausgrabungen wurden von H. Mitscha-Märheim 1953 und 1966 geleitet, wobei insgesamt 23 Gräber gefunden wurden. Die anthropologischen Untersuchungen wurden von I. Kiszely durchgeführt.²²⁵

Die Gräber wurden im September 1949 in der Gemeindesandgrube östlich des Hartlwaldes in 160-180 cm Tiefe angeschnitten. Insgesamt wurden 9 Gräber geborgen und ins 6. Jh. n. Chr. datiert. 1950 kamen drei weitere Gräber zum Vorschein. Die Gräber von Stinkenbrunn/Steinbrunn wurden von H. Mitscha-Märheim bearbeitet.²²⁶ Im Jahr 1951 wurden in derselben Sandgrube drei weitere Gräber entdeckt (Nr. 10 bis 12). Zwei Jahre

²¹⁸ Wiltshke-Schrotta – Pany 2002, 153-155

²¹⁹ Wiltshke-Schrotta – Pany 2002, 149-150

²²⁰ Schutzbier 1983, 318; Daim 1985/1986, 334

²²¹ Wiltshke-Schrotta 2004/2005, 13 korrigierte den in Daim 1985/1986, 334 fälschlicherweise als Grab 161 angegebenen Befund.

²²² Schutzbier 1983, 318; Daim 1985/1986, 334

²²³ Stadler 2004/2005, 26-27; Wiltshke-Schrotta 2004/2005, 13

²²⁴ Wiltshke-Schrotta 2004/2005, 13 u. 15

²²⁵ Kiszely 1978, 30-31

²²⁶ Ohrenberger 1946/1950, 136-137; siehe auch: H. Mitscha-Märheim, „Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum“, Carinthia I 143 (1953) 772-793

später deckte man die Gräber 13 bis 22 auf. Mitscha-Märheim datiert das Gräberfeld ins 6. Jh. und sieht die Individuen als Angehörige der Langobarden an.²²⁷ Die betroffenen Individuen sind ausnahmslos Frauen.²²⁸ Eine Orientierung der Gräber wird nicht genannt, nur bei Grab 1, das W-O ausgerichtet war. Der Kopf lag im Westen.²²⁹

- Grab 16

Das Skelett der 50 bis 70 Jahre alten Frau ist zum Teil erhalten geblieben. Der Schädel ist in einigen Fragmenten und dem vorderen Teil der Kalotte erhalten. Auch hier konnte eine Verformung mit doppelten Bandagen festgestellt werden. Die Bestattung war W-O ausgerichtet und zerstört. Nach Angaben waren Kopf, Rippen und Arme vorhanden.²³⁰

- Grab 17

Es handelt sich um die Überreste einer ca. 50- bis 70-jährigen Frau. Der Schädel ist nur teilweise erhalten. Die Kalotte ist in einem guten Zustand geborgen worden, während der Gesichtsschädel und das Unterkiefer nur fragmentarisch vorhanden sind. Es konnten Anzeichen von Osteoporose festgestellt werden. Die meisten Zähne sind bereits zu Lebzeiten ausgefallen. Im ersten Bericht von A. Ohrenberger wird Grab 17 als angeschnitten bezeichnet. Das Skelett war W-O orientiert und wies neben dem Schädel noch die Wirbel und unteren Extremitäten auf.²³¹

- Grab 23

Von der 40- bis 50-jährigen Frau sind nur die Schädelkalotte, drei Brustwirbel und die zwei Oberschenkelknochen erhalten geblieben. Die Stirn ist durch die künstliche Deformation abgeflacht worden.²³² Das Grab war im Oktober 1964 entdeckt worden, die Skelettreste wurden aber erst im Juni 1965 geborgen. Zur Lage, Orientierung und eventuellen Beigaben ist nichts bekannt.²³³

Bei den Gräbern 5, 14 und 23 wurde eine Schädeldeformation von I. Kiszely nur vermutet. Das Skelett aus Grab 3a war nach seinen Untersuchungen schädeldeformiert, wie auch die Skelette in Grab 16 und 17. Laut Artikel von Tobias u. a. 2010 konnte die Schädeldeformation für Grab 3a nicht bestätigt werden. Die Schädel aus Grab 5 und 14 waren ebenfalls nicht schädeldeformiert. Die Deformation für Grab 16 und 17 konnte bestätigt werden, ebenso für Grab 23.²³⁴ Eine Neubearbeitung der Funde von Steinbrunn findet sich in der Diplomarbeit von A. Kern.²³⁵

²²⁷ Ohrenberger 1951/1955, 126-127

²²⁸ Kiszely 1978, 30-31

²²⁹ Ohrenberger 1946/1950, 137

²³⁰ Ohrenberger 1951/1955, 126; Kiszely 1978, 30; Tobias u. a. 2010, 317

²³¹ Ohrenberger 1951/1955, 126; Kiszely 1978, 30; Tobias u. a. 2010, 317

²³² Kiszely 1978, 31; Tobias u. a. 2010, 317-318

²³³ Kern 2013, 38

²³⁴ Kiszely 1978, 30-31; Tobias u. a. 2010, 318

²³⁵ A. Kern, Langobardenzeitliche Siedlungsstrukturen im Burgenland anhand zweier Fallbeispiele (unpubl. Diplomarbeit Universität Wien 2013)

21. Wien (23. Bezirk) – Atzgersdorf

Die Fundgeschichte des Schädels gilt als problematisch. Die Beschreibung L. J. Fitzingers aus dem Jahr 1853 und die Bearbeitung von A. Schliz aus dem Jahr 1905 weisen im Vergleich Ungereimtheiten auf. Der Schädel von Atzgersdorf wird in der Literatur entweder mit dem Schädel von Inzersdorf gleichgesetzt oder aber man geht von zwei verschiedenen Schädeln aus. Diese Problematik wird in der Neubearbeitung von Winkler im Jahr 1979 angesprochen und aufzulösen versucht.

L. J. Fitzinger beschreibt in den Jahren 1851 und 1853 den Schädel, der 1846 bei Atzgersdorf in einem Steinbruch nahe Liesing in geringer Bodentiefe gefunden worden war. Ein Arzt war bei seiner Auffindung dabei und übermittelte ihn an den Naturforscher L. Parrey, der ihn L. J. Fitzinger zur Bearbeitung überließ. Dieser verglich ihn mit dem Schädel von Grafenegg und legte in einer Argumentation dar, weshalb beide Exemplare als „awarisch“ anzusehen wären.²³⁶

A. Schliz nennt den Atzgersdorfer Schädel gemeinsam mit dem von Grafenegg, die beide ohne Befund geborgen wurden; auch der Inzersdorfer Schädel kommt in dieser Reihe vor, jedoch mit der Bemerkung, dass es sich trotz der verschiedenen Maße, die er und Fitzinger in der jeweiligen Vermessung feststellten, um ein und denselben Schädel handeln könne.²³⁷ A. Schliz verwendet in seiner Bearbeitung die Maße des Schädels, die er selbst genommen hat. Er sieht den Schädel von Atzgersdorf und den Schädel von Inzersdorf als identisch an. Die Parallelen in der Form zum Grafenegger Schädel seien sehr deutlich zu erkennen.²³⁸ Diese Fragen zog E.-M. Winkler 1979 heran, um in einer Neubearbeitung des Befunds etwaige Antworten zu finden.²³⁹

Die Verbindung des Schädels von Atzgersdorf mit dem Inzersdorfer Exemplar wird z. B. von R. Noll angezweifelt. Er nennt als Gründe zu dieser Annahme die deutlichen Unterschiede bei der Auffindung, den vorhandenen Beigaben und der Fundstelle.²⁴⁰ H. Mitscha-Märheim fügte hinzu, dass A. Schliz in seiner Bearbeitung den Schädel von Atzgersdorf als bekannt, aber nicht durch Beigaben belegt beschreibt.²⁴¹

Aus der Literatur kennt man in Atzgersdorf einen Grabfund aus dem Jahr 1845. Es soll sich dabei um ein „germanisches“ Grab gehandelt haben. Als Fundort gilt ein Weingarten. Im Heimatmuseum Wien – Liesing wurden eine Zeit lang Grabbeigaben verwahrt, die ein Herr D. S. Maier-Rosenau an einem Fundort namens „Schembergrund“ geborgen hatte. Wann genau es zu dieser Raubgrabung gekommen ist, ist unklar. Als Ansatzpunkt wird das Jahr 1887 genannt. Die Funde, u. a. Teile eines Dreilagenkamms, wurden zu den Schädeln in Beziehung gesetzt, da man alle Teile dieses Fundinventars wie auch die gefundenen sterblichen Überreste als „germanisch“ interpretierte.²⁴²

Laut A. Schliz wurde auch der Schädel von Atzgersdorf zwischen Atzgersdorf und Liesing von Steinbrucharbeitern



Abb. 9: Der „Avar von Atzgersdorf“
(Winkler 1979, Tafel 1)

²³⁶ Fitzinger 1851, 275 und 1853, 25

²³⁷ Schliz 1905, 193

²³⁸ Schliz 1905, 207

²³⁹ Winkler 1979, 1

²⁴⁰ Noll 1958, 74

²⁴¹ Mitscha-Märheim 1958, 74

²⁴² Seewald 1968, 95-96

gefunden. Er weist in seiner Bearbeitung auch darauf hin, dass der Schädel ohne Beifunde geborgen wurde und zur Bearbeitung vorlag.²⁴³

E. Beninger vermutete ebenfalls, dass man den Fund aus Inzersdorf aus dem Jahr 1886 dieser Fundstelle zuordnen könnte. Als Vergleich nennt er die langobardischen Gräberfelder von Mödling, Wien/Mariahilfer Gürtel und Perchtoldsdorf.²⁴⁴

In Bezug auf den ominösen „Schädel von Inzersdorf“, der nicht auffindbar ist, vermutet E.-M. Winkler, dass es sich eventuell um einen fehlerhaften Eintrag in der Sammlung „Hyrtl“ handeln könnte. Der Schädel von Atzgersdorf ist 1846 in einem Steinbruch zutage gekommen. Der Fund schaffte es sogar ins *Wiener Conversationsblatt*, wo der Fund als Teil der Sammlung „Hyrtl“ bezeichnet wurde. Als Fundort nannte man eine Lehmgrube nahe Inzersdorf.²⁴⁵



Abb. 10: Schädel von Atzgersdorf
(Zeichnung nach Mitscha-Märheim
1963, 35)

E.-M. Winkler kommt zu dem Schluss, dass es sich bei der verworrenen Fundgeschichte rund um den Atzgersdorfer und den Inzersdorfer Schädel um eine fehlerhafte Eintragung der Sammlung „Hyrtl“ gehandelt hat. Aufgrund der gleichwertigen Abmessungen, die von beiden Objekten vorliegen, lassen sich die beiden Schädel als ein und derselbe identifizieren.²⁴⁶

Das Cranium war nicht mehr vollständig erhalten. Das Hinterhauptbein fehlte bis auf einen kleinen Teil komplett, der Hirnschädel war ohne Basis. Die gesamte linke Hälfte des Schädels ist fragmentarisch; der Bereich des Oberkiefers fehlt, d. h. die Nasennebenhöhlen sind frei sichtbar. Nach Meldungen L. J. Fitzingers von 1851 dürfte der Schädel beim Auffinden noch einen Teil der Basis aufgewiesen haben; Schnitt- und Schleifspuren am Knochen weisen darauf hin, dass die Schädelbasis wohl „erweitert“ wurde. Vermutlich versuchte man das Abgussverfahren zu erleichtern.²⁴⁷

Alter und Geschlecht werden bei L. J. Fitzinger nicht erwähnt. Der Hinweis, dass das Individuum „zarte Warzenfortsätze“ aufweise, ist nicht besonders aussagekräftig. Als mögliche Nachweise des Alters können der Zustand der Zähne und die Verwachsung der Schädelnähte herangezogen werden. Daraus ergibt sich ein grob formuliertes Alter um die 20 Jahre (iuvenil). A. Schliz nimmt aufgrund der Bemerkungen L. J. Fitzingers an, dass es sich um ein weibliches Individuum handeln könnte. Nach allgemeinen Vorgaben und Maßen würde der Schädel auch nach moderner Ansicht einem weiblichen Individuum entsprechen.²⁴⁸

Als besonderes Merkmal ist anzuführen, dass die linke Kalottenhälfte bei Schläfen- und Scheitelbein eine Ausbuchtung aufweist. An der Schädelinnenseite finden sich zahlreiche *Impressiones gyrorum* (Abdrücke der Hirnwindungen), die auf gesteigerten Hirndruck zurückzuführen sind. Dieser wurde ohne Zweifel von den zirkulär um den Schädel geführten Binden verursacht. Unter diesen Bedingungen hat auch die Kalottendichte gelitten, wie anhand eines Schichtröntgens festgestellt werden konnte.²⁴⁹ Das Schädelwachstum war zum

²⁴³ Schliz 1905, 193 u. 207

²⁴⁴ Seewald 1968, 96

²⁴⁵ Winkler 1979, 1-2

²⁴⁶ Winkler 1979, 8

²⁴⁷ Winkler 1979, 2

²⁴⁸ Winkler 1979, 2; Schliz 1905, 207

²⁴⁹ Winkler 1979, 6

Todeszeitpunkt des Individuums de facto abgeschlossen, daher sind auch die Bindenspuren nur sehr leicht erkennbar. E.-M. Winkler gibt an, dass man über einen längeren Zeitraum schwächeres Bandagieren vorgenommen hat.²⁵⁰

Zur Herkunft des Schädels äußert sich A. Schliz in seiner Bearbeitung von 1905. Er schlägt als mögliche Völker Hunnen, Tartaren, Sarazenen aber auch Peruaner vor, die diesen Brauch ausführen. Er begründet seine Wahl mit verschiedenen Meldungen der von ihm gesammelten Literatur. Auch die Vermutung von B. Davis, dass es sich auch um „Einheimische“ gehandelt haben könnte, scheint bei ihm auf.²⁵¹ Das „Mädchen von Atzgersdorf“ wird dem europiden Typenkreis zugeordnet, d. h. es könnte Angehörige einer ost- oder westgermanischen *gens* gewesen sein. Da aus dem Zeitraum des 5. Jh. n. Chr. ähnliche Grabfunde aus dem Wiener Becken vorliegen, liegt eine derartige Vermutung im Bereich des Möglichen.²⁵²

22. Wien (6. Bezirk) – Mariahilfer Gürtel

Während einer Straßenbaumaßnahme im Jahr 1897 in der Wallgasse im 6. Wiener Gemeindebezirk kamen mehrere Skelette am Mariahilfer Gürtel zum Vorschein. Die Ergebnisse wurden nie vollständig publiziert.²⁵³

Nach Auffindung von zwei silbernen Gewandnadeln und eines Bergkristall-Spinnwirtel war der Anlass zu Grabung und Untersuchung der Fundstelle gegeben gewesen. Man deckte 19 oder 20 Gräber auf. Der Ausgräber M. Much gibt an, dass mit einer weitaus größeren Zahl an Gräbern zu rechnen sei.²⁵⁴

Die Skelette lagen in ungleichen Abständen nebeneinander. Eine Reihenbildung kann nachvollzogen werden. Die Körperlage war gestreckt und der Kopf lag im SW. Die Tiefe der Gräber variierte zwischen 88 bis 200 cm. Spuren von Särgen wurden nicht gefunden.²⁵⁵ Die Grabgruben zeichneten sich im vorherrschenden Lössboden nur unklar ab.²⁵⁶

Bereits bei den ersten aufgedeckten Gräbern konnte ein störender Eingriff in den Befund festgestellt werden. Becken, Wirbel und Rippen der Bestatteten fehlten neben Beigaben häufig. Einige ungestörte Gräber zeigten keine Beigaben, während gestörte und vermutlich beraubte Gräber einige Funde aufwiesen, die übersehen worden waren.²⁵⁷ Die Beraubung dürfte kurz nach erfolgter Grablege passiert sein. Bereits M. Much stellte dazu erste Vermutungen an. Als Urheber des Grabraubes vermutete er Alanen oder Slawen, aber auch die Langobarden selbst.²⁵⁸

Das bei A. Schliz in seiner Bearbeitung 1905 als „Wiener Schädel“ bezeichnete deformierte Exemplar wurde nach M. Much 1898 in einem langobardischen Gräberfeld gefunden,²⁵⁹ d. h. es wäre einer westgermanischen Gruppe zuzuweisen.²⁶⁰

Much beschreibt den Schädel als „*Schnür- oder Thurmschädel* (sic!) von der ausgeprägtesten Art“. Aufgrund stark verwachsener Schädelnähte vermutete er ein Individuum im

²⁵⁰ Winkler 1979, 7

²⁵¹ Schliz 1905, 208

²⁵² Winkler 1979, 7

²⁵³ Tobias u. a. 2010, 279; B. Tobias u. a. arbeiteten die Beobachtungen von M. Much aus dem Jahr 1898 in einem umfassenden Artikel neu auf.

²⁵⁴ Much 1898, 164-165

²⁵⁵ Much 1898, 164

²⁵⁶ Tobias u. a. 2010, 285

²⁵⁷ Much 1898, 164

²⁵⁸ Tobias u. a. 2010, 285

²⁵⁹ M. Much, „Ueber einen Friedhof aus der Lombardenzzeit.“, Correspondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 29/12 (1898) 164-166

²⁶⁰ Schliz 1905, 193

Greisenalter.²⁶¹ Die gefundenen Beigaben verweisen auf das 6. Jh. n. Chr. Die Gräber waren mit leichten Abweichungen W-O orientiert und stellenweise beraubt. Der Schädel war der einzige, der künstlich deformiert war. Das dazugehörige postkraniale Skelett wurde nicht aufbewahrt.²⁶² A. Schliz beschreibt den Schädel und gibt die Meinung von M. Much wieder, es handle sich um einen „*Avaren*“ aus einem Grab ohne Beigaben.²⁶³

Bei dem Individuum handelt es sich um eine alte Frau. Ihr stark deformierter Schädel wurde einem der geplünderten Gräber zugewiesen. Aufgrund der Knochenlage könnte man neben Verlagerung der Knochen durch die Beraubung auch eine Sonderbestattung in Bauchlage annehmen.²⁶⁴

Die Schädelnähte sind verwachsen, die Zähne sind größtenteils ausgefallen und – sofern noch vorhanden – sehr abgeschliffen und klein. A. Schliz vermutet ein hohes Alter und definiert das Individuum als weiblich.²⁶⁵

Von zahlreichen Bearbeitern wurde der Schädel gehärtet. Der damals aufgefundene Unterkiefer sowie die linke Gesichts- und Oberkieferhälfte sind heute nicht mehr vorhanden. Bezüglich des Alters konnte eine Eingrenzung auf 50 bis 70 Lebensjahre getroffen werden. Am Schädel konnten keinerlei Krankheiten anthropologisch festgestellt werden.²⁶⁶ Der Schädel wurde durch die Bandagen von vorn nach hinten zusammengedrückt, was ein Ausweichen von Hinterhaupt und Scheitel in die Höhe zur Folge hatte. Vom Verlauf der Bandage zeugt eine Vertiefung, die sowohl am Hinterhaupt als auch am Stirnbein zu erkennen ist.²⁶⁷ Das Stirnbein ist sehr stark abgeflacht.²⁶⁸

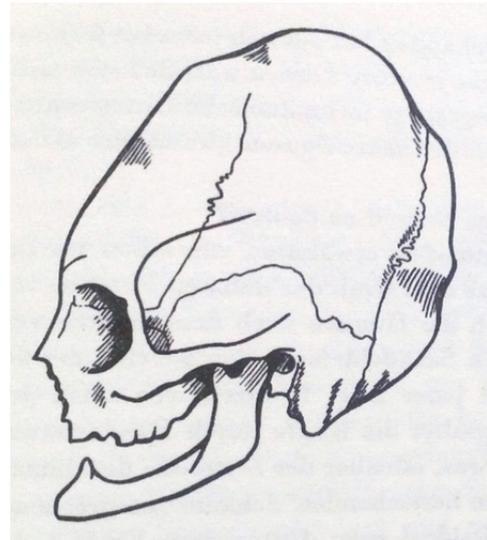


Abb. 11: Schädel von Wien/Mariahilfer Gürtel (Zeichnung, Mitscha-Märheim 1963, 35)

Aufgrund der Fundumstände und der damaligen Arbeitsweise sowie der bis heute verstrichenen Zeit ist es nicht mehr möglich archäologische Funde im Museum Bestattungen zuzuweisen oder manche davon überhaupt im Museum ausfindig zu machen.²⁶⁹

23. Wien (1. Bezirk) – Salvatorgasse

Im Jahr 1951 wurde eine Kanalgrabung im 1. Wiener Bezirk in der Salvatorgasse durchgeführt, die Anlass zur archäologischen Untersuchung des Gebiets unter A. Neumann gab.²⁷⁰

Die Ruine des Bades des Legionslagers und das Gebiet des Lagerspitals von Vindobona dienten im 6. Jh. Langobarden als letzte Ruhestätte für ihre Toten. Belegt sind vier Skelette,

²⁶¹ Much 1898, 165

²⁶² Schliz 1905, 198

²⁶³ Much 1898, 165; Schliz 1905, 198-201

²⁶⁴ Tobias u. a. 2010, 295

²⁶⁵ Schliz 1905, 198

²⁶⁶ Tobias u. a. 2010, 296

²⁶⁷ Schliz 1905, 200-201

²⁶⁸ Tobias u. a. 2010, 296

²⁶⁹ Tobias u. a. 2010, 286

²⁷⁰ Neumann 1965, 99

die in der vorrömischen, fundleeren Schicht angeschnitten wurden. S₁ und S₂ waren W-O orientiert, während S₃ und S₄ NW-SO orientiert bestattet wurden.²⁷¹ In der anthropologischen Bearbeitung von H.-M. Pacher 1965 werden die Schädel aus S₁, S₂ und S₃ als männlich bezeichnet. Diese Ansicht über das Geschlecht wurde 1978 in der Publikation von I. Kiszely korrigiert. Er weist die Schädel den Goten zu, allerdings liefert er keine Erklärung für seine Vermutungen.²⁷² Die Skelette samt Schädel sind verschollen, daher lassen sich keine Nachuntersuchungen durchführen.²⁷³

- Grab S₁

H.-M. Pacher stellte am Schädel eine Plagiozephalie (Schiefköpfigkeit) fest und nimmt an, dass diese aufgrund von einseitiger Lagerung im Kleinkindalter herrühren könnte.²⁷⁴ Der als männlich bestimmte Schädel mit einem geschätzten Lebensalter von ca. 60 Jahren wird von I. Kiszely als weiblich interpretiert.²⁷⁵ Das Alter wird mit ca. 55 Jahren bestätigt.²⁷⁶ Links neben dem Becken wurde ein Eisenmesser gefunden.²⁷⁷

- Grab S₂

Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes sind bis auf die Feststellung einer Schädeldeformation keine genaueren Aussagen zu treffen.²⁷⁸ Das Individuum wird von H.-M. Pacher auf 60 bis 70 Jahre geschätzt, diese Angabe wird mit einer Einschätzung von Tobias u. a. 2010 mit 60 bis 65 Jahren bestätigt. Das laut H.-M. Pacher nicht festzustellende Geschlecht wurde von I. Kiszely auf weiblich korrigiert.²⁷⁹

In der Nähe des linken Unterschenkels wurde eine Bernsteinperle in geplätteter Kugelform gefunden. Zwischen den Rippen und dem rechten Ellenbogen lag eine ellipsoidförmige Perle aus blauem, geplättetem Chalzedon. In der Mitte des Brustkorbs wurde eine dunkelblaue ringförmige Glasperle gefunden. Auf jeder Schulter lag eine vergoldete Bügelfibel aus Silber. Im Aushub wurde auch das untere Schienbeinende eines Schafes gefunden. Das Grab wurde anhand der Fibeln in das 6. Jh. n. Chr. datiert.²⁸⁰

- Grab S₃

Die Deformation, die eine Erhöhung des Schädels durch Druckausübung an Stirn- und Hinterhauptbein bewirkte, wird von H.-M. Pacher als „klassisch“ beschrieben. Am Hinterhauptbein wurde eine Schnürfurche festgestellt.²⁸¹ Das von H.-M. Pacher fälschlicherweise männlich und adult bezeichnete Individuum wurde von I. Kiszely auf weiblich korrigiert.²⁸² Das Alter kann mit ca. 25 Jahren angegeben werden.²⁸³

²⁷¹ Neumann 1965, 114; Pacher 1965, 117; Neumann 1972, 97

²⁷² Kiszely 1978, 33

²⁷³ Tobias u. a. 2010, 319

²⁷⁴ Pacher 1965, 121

²⁷⁵ Pacher 1965, 117; Kiszely 1978, 33

²⁷⁶ Tobias u. a. 2010, 319

²⁷⁷ Neumann 1965, 114

²⁷⁸ Pacher 1965, 121

²⁷⁹ Pacher 1965, 118; Tobias u. a. 2010, 319; Kiszely 1979, 33

²⁸⁰ Neumann 1965, 114

²⁸¹ Pacher 1965, 121

²⁸² Pacher 1965, 118-119

²⁸³ Tobias u. a. 2010, 319

In der Nähe des Bauches wurde ein Eisenmesser mit abgebrochener Spitze festgestellt. Daneben lag dünnes Eisenstück von 11 cm Länge sowie Teile einer Eisenschnalle und eine hohle grüne Perle in Zylinderform.²⁸⁴

Die Gräber, die ins 6. Jh. datiert werden, sind vermutlich nicht die einzigen dieses Friedhofs, über dessen Gesamtausdehnung man nur spekulieren kann. Dass die Bestattungen innerhalb antiker Ruinen erfolgten, wird von A. Neumann als typischer Brauch dieser Zeit gewertet. Besonders langobardische Gräberfelder finden sich immer wieder im Umfeld römischer Ruinen.²⁸⁵

3. Falsch zitierte deformierte Schädel in Österreich

Einige Berichte zu deformierten Schädeln aus dem Nordosten Österreichs sind fraglich. Entweder ist nichts Genaueres zu ihrem Verbleib bekannt – genauso wie auch die Deformation nie bestätigt wurde – oder sie wurden fälschlicherweise als deformiert bezeichnet.²⁸⁶

Von den betroffenen Funden wurden Baden, Mödling und Wien/Simmering in diese Arbeit aufgenommen.

1. Baden bei Wien (Baden/Niederösterreich)

Der künstlich deformierte Schädel soll in einer Höhle am Kalvarienberg gefunden worden sein. Als Zeitspanne für die Auffindung kommen die Jahre von 1823 bis 1829 infrage. L. J. Fitzinger konnte den Schädel 1853 nicht mehr finden, als er ihn bearbeiten wollte. G. Rasoumovsky hat die Funde davor bereits bearbeitet und beschrieben.²⁸⁷

2. Mödling (Mödling/Niederösterreich)

Zwei deformierte Schädel, der eines weiblichen Individuums und der eines Kindes, wurden laut I. Kiszely in den 1970ern an H. Mitscha-Märheim weitergeleitet; allerdings wurden die Funde nie an das Naturhistorische Museum gesandt und ihr Verbleib ist unklar.²⁸⁸

3. Wien (11. Bezirk) – Simmering

Im Jahr 1921 wurde auf dem Gelände des Wiener Zentralfriedhofs beim Ausheben neuer Grabgruben zwei völkerwanderungszeitliche Gräber zerstört. Im März 1930 wurde rund 500 m südlich davon ein weiteres Skelettgrab (Z3) entdeckt und sachkundig geborgen.

Die Bestattung wurde ca. 160 cm unter dem rezenten Bodenniveau gefunden und war NO-SW orientiert. In der Herzgegend wurde eine Pfeilspitze gefunden. Am linken Fußende konnte ein ganzes Bündel von 10 ineinander gerosteten Pfeilspitzen festgestellt werden. Die vergangenen Holzschäfte dazu dürften in einem nicht erhaltenen Köcher gesteckt haben, was die Fundlage belegt hat. Die rechte Hand lag über den Griff eines Kurzschwertes. Links vom Körper lagen mehrere Knochenplatten, die zur Verstärkung eines Reflexbogenschaftes gehören. Daneben befand sich ein Henkelkrug aus Ton. Der Tote könnte als hunnischer Krieger in einer

²⁸⁴ Neumann 1965, 114

²⁸⁵ Neumann 1965, 115

²⁸⁶ Tobias u. a. 2010, 306 (Anm. 123); Die genannten Orte sind Baden/Kalvarienberg, Hauskirchen, Horn, Mödling und der Wiener Zentralfriedhof. Dagegen schreibt Tejral 2007, 108, dass der Schädel vom Wiener Zentralfriedhof aus dem Jahr 1930 eine extreme Deformation aufweist.

²⁸⁷ Kiszely 1978, 3-4 u. 33

²⁸⁸ Kiszely 1978, 33

Garnison eines römischen Kastells stationiert gewesen sein. Der Befund wird in die Zeit um 400 n. Chr. datiert.²⁸⁹ Nach dem Bericht von F. Polaschek aus dem Jahr 1932 könnte es sich bei der in der Herzgegend gefundenen Pfeilspitze um die mögliche Todesursache handeln. Die beigegebene Keramik, die Pfeilspitzen und die Knochenbeschläge des Bogens können mit dem römischen Lager von Carnuntum in Verbindung gebracht werden. Die knöchernen Beschläge werden als Beleg der asiatischen Provenienz des Holzbogens gewertet. Aufgrund der Waffenfunde und dem naheliegenden Lager von Schwechat sowie der Verbindung nach Carnuntum werden die Bestatteten als Nachbesiedler eines römischen Lagers interpretiert.²⁹⁰ Nach den Funden sind Ostgoten und/oder Alanen anzunehmen. Diese hatten um 400 n. Chr. im pannonischen Donaauraum gesiedelt. Die Funde wurden um die Zeit 400-405 n. Chr. datiert.²⁹¹

Nur der Schädel des anthropologisch bestätigten Mannes aus dem Grab Z3 kommt für eine anthropologische Untersuchung infrage, da die Skelettreste aus den beiden 1921 gefundenen Gräbern zu schwer beschädigt sind. Das Alter des Mannes wurde als fortgeschritten (matur) angegeben. Die errechnete Körperhöhe liegt bei ca. 174 cm.²⁹² Durch Vergleich des Knochenmaterials konnte die mongolische Herkunft des Mannes bestimmt werden. Der Schädel wird als „rundköpfig“ beschrieben. Gemeinsamkeiten mit römischen Skeletten wurden im Jahr 1932 ausgeschlossen.²⁹³

Eine Zeichnung des Schädels und die Beschreibung sollen laut I. Kiszely von H. Mitscha-Märheim 1963 publiziert worden sein. Bei der Recherche konnte allerdings keine Zeichnung des Schädels gefunden werden. In der Beschreibung des Grabes wird vom mongolisch-hunnischen Schädel des Mannes berichtet. Eine Schädeldeformation wird allerdings mit keinem Wort erwähnt. Der Schädel ist seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen, erhalten geblieben ist nur die genannte Dokumentation durch H. Mitscha-Märheim.²⁹⁴

Auch in den Berichten von E. Polaschek und E. Geyer aus dem Jahr 1932 gibt es keine Bemerkung zu einer künstlichen Deformation des Schädels, wie auch J. Werner bestätigt.²⁹⁵ Dem „Hunnen“ aus Wien/Simmering wurde die Deformation wohl durch einen Zitierfehler zugeschrieben.

²⁸⁹ Polaschek 1932, 239-240; Mitscha-Märheim 1963, 37

²⁹⁰ Polaschek 1932, 240-242

²⁹¹ Geyer 1932, 259; Polaschek 1932, 246

²⁹² Geyer 1932, 259-260

²⁹³ Geyer 1932, 262-264

²⁹⁴ Mitscha-Märheim 1963, 37; Kiszely 1978, 33

²⁹⁵ Werner 1956a, 14

4. Analyse der österreichischen Befunde

Die allgemeinen Kriterien der Auswertung und Analyse der oben dargestellten Sachverhalte auf heutigem österreichischem Boden gliedern sich in folgende Punkte: geographische Verbreitung, zeitliche Ausdehnung, Orientierung der Gräber, Geschlechtsbestimmung, biologisches Alter, Beigabensituation, Größe der Gräberfelder und Einzelgrabfunde, sowie eine versuchte ethnische Zuordnung.

In der Arbeit werden insgesamt 53 Schädel aus 26 verschiedenen Fundorten besprochen. Der Schädel von Wien/Simmering wird allerdings in der weiteren Betrachtung ausgeklammert, ebenso die zwei unbekanntenen Schädel aus Mödling. Für die Statistik ergibt sich damit eine Zahl von 50 Schädeln bzw. 24 Fundorten, die im Rahmen der Fragestellungen eingebunden werden konnten.

Nicht alle Befunde können für alle Kriterien zu einer Aussage herangezogen werden, deswegen erfolgt in jedem Fall eine Erklärung, welche Positionen bei den einzelnen Punkten nicht miteinbezogen wurden.

1. Lokalisierung der Fundorte in Österreich

In Niederösterreich kennt man deformierte Schädel aus Ladendorf, Sommerein, Laa an der Thaya (Mitterhof und Ziegelgrube), Schletz, Gaweinstal/Kollnbrunn, Pellendorf, Hobersdorf, Grafenwörth,²⁹⁶ Leobendorf, Mannersdorf, Schiltern und Schwarzenbach. Dazu kommen noch die Altfunde aus Baden bei Wien, Feuersbrunn/Grafenegg und Bad Deutsch-Altenburg. Gräber mit Schädeldeformation in Wien sind in Atzgersdorf, am Mariahilfer Gürtel und in der Salvatorgasse bekannt. Aus dem Burgenland sind schädeldeformierte Individuen aus den Gräberfeldern von Nikitsch und Steinbrunn belegt.

Aus der Steiermark ist mit dem Frauenberg nur ein Fundort mit künstlich deformierten Schädeln bekannt. Gleich verhält es sich mit Globasnitz, dem einzigen Fundort in Kärnten. Auch in Osttirol konnte bislang nur ein deformierter Schädel verzeichnet werden.

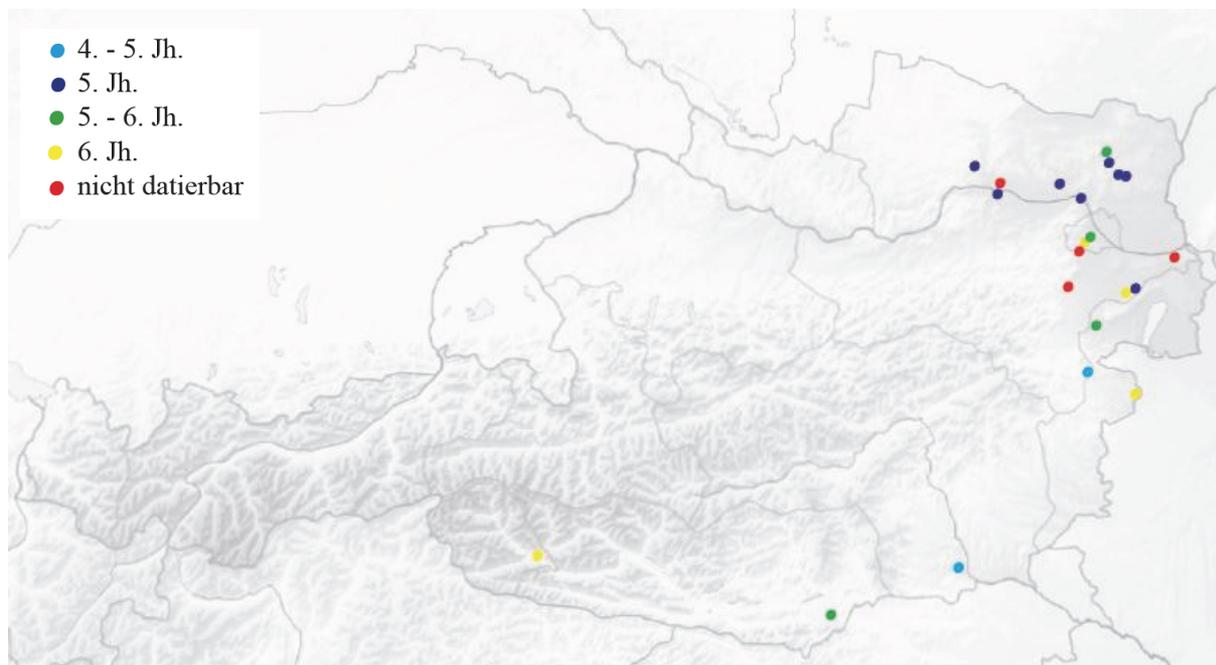


Abb. 12: Fundorte mit Schädeldeformation in Österreich, datierte Verteilung

²⁹⁶ Rammer 2014, 242

In der topographischen Verbreitungskarte (siehe Abb. 22) werden neben den hier in dieser Arbeit besprochenen österreichischen Befunden Gräber mit Schädeldeformation aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz, Italien, Slowenien, Bosnien, Kroatien, Serbien und Ungarn hinzugezogen, um ein dem Leser ein umfassenderes Bild zu liefern. Der Anspruch auf Vollständigkeit kann und soll dabei nicht erhoben werden.

Zur leichteren Orientierung für den Leser wurden alle Fundorte innerhalb der modernen Grenzen Österreichs auf einer Karte verzeichnet, die in Abb. 12 zu sehen ist. Gleichzeitig wurden die Fundorte farblich nach ihrer Datierung bzw. nach ihrer Undatiertheit beschrieben.

2. Zeitliche Verteilung

Das folgende Datierungsdiagramm in Abb. 13 zeigt den zeitlichen Rahmen der österreichischen Befunde in Übersicht. Die nicht datierbaren Funde von Bad Deutsch-Altenburg, Baden, Feuersbrunn/Grafenegg und Wien/Atzgersdorf scheinen im Diagramm nicht auf.

Die Praxis der Schädeldeformation konzentrierte sich auf die Zeit von 400-600 n. Chr. Im heutigen Niederösterreich, das aufgrund der Vielzahl an Funden mit Schädeldeformation eine Sonderstellung in der heimischen Forschung einnimmt, kommen Gräber mit Schädeldeformation in der Zeit vom 5. bis 6. Jh. n. Chr. vor. Laut E. Rammer sind im 5. Jh. häufig Kinderbestattungen zu verzeichnen, während im 6. Jh. vor allem ältere Individuen mit Schädeldeformation überwiegen.²⁹⁷

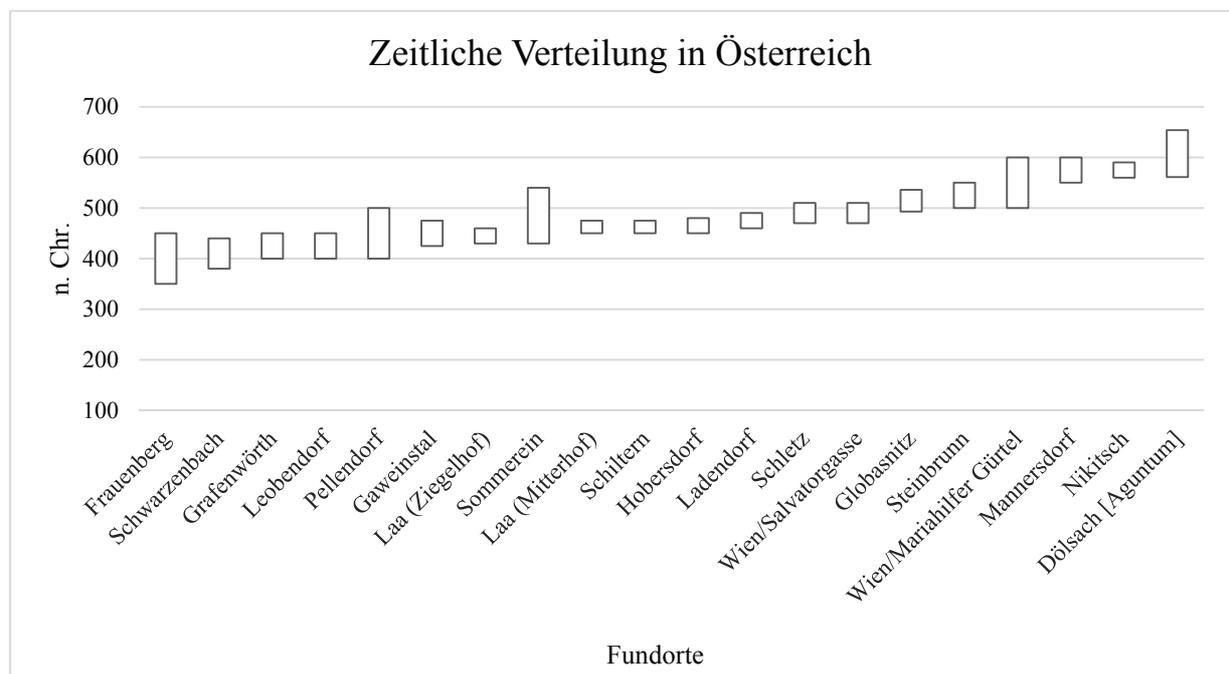


Abb. 13: Datierungszeiträume der österreichischen Befunde

Die frühesten Funde in Österreich stammen vom Frauenberg, aus Schwarzenbach, Grafenwörth und Leobendorf. Sie können allesamt in die 1. Hälfte des 5. Jh. n. Chr. datiert werden.²⁹⁸

²⁹⁷ Rammer 2014, 242

²⁹⁸ Tobias u. a. 2010, 299 (Anm. 109)

Die Funde aus Pellendorf, Gaweinstal, Laa/Thaya, Schiltern, Hobersdorf und Ladendorf werden in die 2. Hälfte des 5. Jh. datiert, während die Gräber aus Sommerein, Schletz und Globasnitz um die Wende des 5. zum 6. Jh. datiert werden. Die Funde von Wien/Mariahilfer Gürtel, Steinbrunn, Mannersdorf und Nikitsch sind im 6. Jh. n. Chr. anzusetzen, ebenso wie das Grab aus Dölsach/Aguntum, dessen Datierung allerdings auch ins frühe 7. Jh. (nach 610 n. Chr.) gesetzt werden kann.

Die geographische Verteilung in Abb. 12 zeigt eine Konzentration der Befunde des 5. Jh. nördlich der Donau. Südlich der Donau datieren die Befunde bereits bis ins 6. Jh., mit Ausnahme von den Befunden in Schwarzenbach und am Frauenberg, die im frühen 5. Jh. anzusetzen sind.

Eine Übersicht zur Verteilung der Schädeldeformation inklusive Datierung in Europa bietet bereits J. Werner in seiner Karte, die in Abb. 1 zu sehen ist.²⁹⁹

3. Orientierung der Grablege

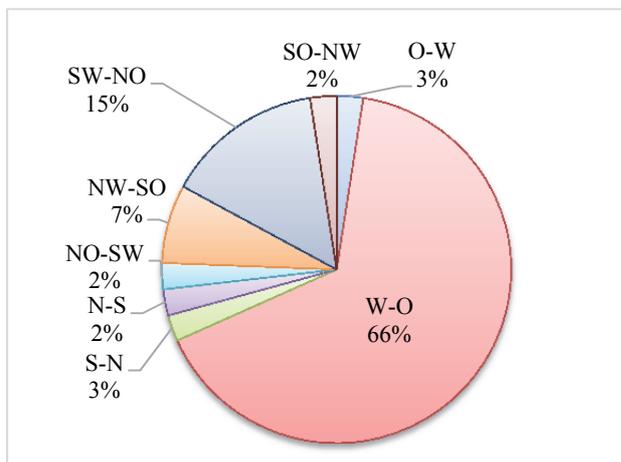


Abb. 14: Orientierung der Grablege (Kopf-Füße)

Von 40 Gräbern ist eine Orientierung der Bestattung bekannt. Insgesamt 27 Gräber weisen eine W-O-Orientierung auf. Andere Ausrichtungen treten ebenfalls auf, allerdings nicht in dieser Häufigkeit. Manchmal ist die Ausrichtung des Grabes unbekannt, z. B. weil bei Grabungen des 19. Jh. keine ausreichende Funddokumentation angefertigt wurde.

Wie im Diagramm in Abb. 15 zu sehen ist, orientierte sich die überwiegende Mehrzahl der Gräber mit Schädeldeformation von Westen nach Osten, d. h. der Blick der Bestatteten war gegen die aufgehende

Sonne gerichtet. Bei einigen Gräbern zeigen sich leichte Abweichungen in Richtung SW- oder NW- Lage des Kopfes. Insgesamt kann man von einer überwiegenden, manchmal nur ungefähren W-O-Orientierung ausgehen.

4. Biologisches Alter

Eine Altersbestimmung kann anhand der Wachstumsfugen, des Gebisses und der Verwachsungsstufe der Schädelnähte vorgenommen werden. Bis auf das Individuum aus Baden bei Wien können alle Bestattungen nach Angaben aus der Literatur altersmäßig bestimmt werden. Es ergibt sich daher eine bearbeitbare Gesamtzahl von 49 Individuen. Bei etwas mehr als der Hälfte der in Österreich gefundenen Bestattungen mit Schädeldeformation handelt es sich um adulte Individuen. Knapp ein Drittel aller Skelette stammt von Kindern oder Jugendlichen.

²⁹⁹ Werner 1956, Taf. 73; siehe auch Kartierung von Tobias u. a. 2010, 300, Abb. 18

Die insgesamt 9 Kinderskelette teilen sich auf folgende Fundorte auf: Frauenberg (4), Gaweinstal (1), Schwarzenbach (1), Leobendorf (1), Pellendorf (1) und Schiltern (1). Bei den Skeletten von Laa/Taya – Mitterhof (1), Hobersdorf (1) und Globasnitz (2) handelt es sich iuvenile Individuen. Als iuvenil wird in dieser Aufstellung auch das altersmäßig „nicht weit fortgeschrittene“ Individuum von Feuersbrunn³⁰⁰ gesehen. Insgesamt sind also 5 iuvenile Individuen bekannt.

Die insgesamt 26 adulten Individuen sind aus Dölsach (1), Grafenwörth (1), Gaweinstal (4), Hobersdorf (2), Globasnitz (8), Laa/Taya Mitterhof (2)

und Ziegelgrube (1), Ladendorf (1), Mannersdorf (1), Schletz (1), Sommerein (1), Wien/Salvatorgasse (1), Bad Deutsch-Altenburg (1) und Atzgersdorf (1) bekannt.

Als matur werden die Skelette vom Frauenberg (1), aus Gaweinstal (1), Nikitsch (1), Steinbrunn (1) und aus Wien/Salvatorgasse (1) bezeichnet.

Die Individuen aus Steinbrunn (2), Wien/Mariahilfer Gürtel (1) und Wien/Salvatorgasse (1), sind als senil einzustufen.

In Verbindung mit den vorliegenden Datierungen der Befunde kann bestätigt werden, dass Bestattungen von Kindern und Jugendlichen mit Schädeldeformation besonders häufig im 5. Jh. auftreten und gegen Ende 5. Jh. bis Anfang 6. Jh. weniger werden. Diese Entwicklung ist, wie bereits B. Tobias u. a. 2010 in ihrem Artikel feststellten, auch in Ungarn zu beobachten. Nach der Mitte des 5. Jh. nimmt der Anteil an infantilen und juvenilen Bestattungen ab. Es ist möglich, hierin eine Verbesserung der Lebensbedingungen und somit einen Rückgang der Kindersterblichkeit zu sehen.³⁰¹

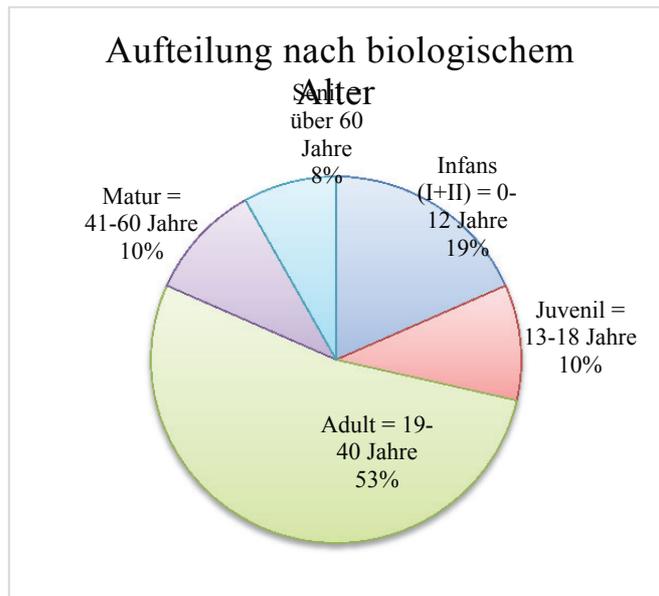
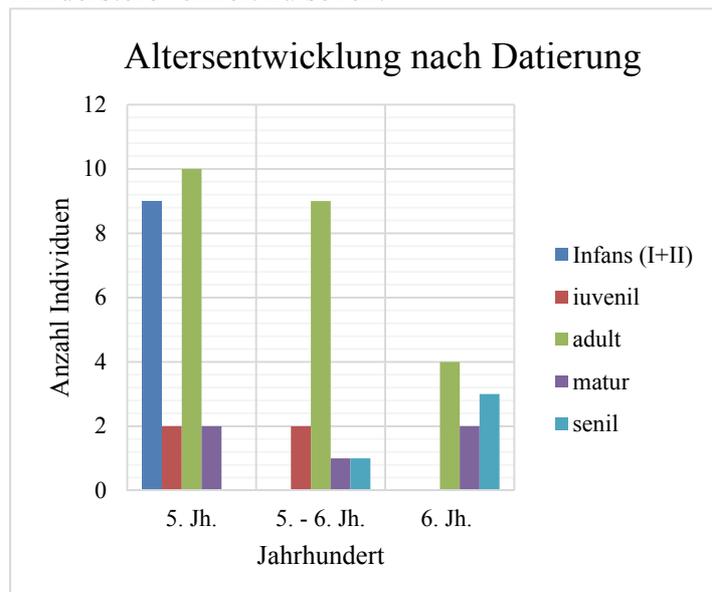


Abb. 15: Bestimmung des biologischen Alters



Folgende Befunde können in der Aufstellung in Abb. 16 nicht miteinbezogen werden: Die zwei adulten Individuen auf Bad Deutsch-Altenburg, Wien/Atzgersdorf, sowie das juvenile Individuum aus Feuersbrunn/Grafenegg. Das Sterbealter der Individuen ist zwar bestimmt worden, allerdings gibt es aufgrund der Fundumstände keinen Datierungsansatz. Für die Aufstellung der biologischen Altersbestimmung der datierten Befunde ergibt sich eine Gesamtzahl von 49 Individuen.

³⁰⁰ Schliz 1905, 207

³⁰¹ Tobias u. a. 2010, 299-301

Abb. 16 Altersentwicklung der datierten Befunde

5. Aufteilung nach Geschlechtern

Es stellt sich die Frage, ob man an vorhandenen österreichischen Skelettfunden geschlechtliche Schwerpunkte herausarbeiten kann. In diesem Zusammenhang könnte z. B. auch eine unterschiedliche Art der Bandagendeformation für Männer und Frauen erwogen werden. F. Glaser formulierte diese Idee bereits in einem Bericht von der Grabungskampagne in Globasnitz aus dem Jahr 2002.³⁰² Es gilt allerdings zunächst anthropologische Bearbeitungen der Skelette von Globasnitz abzuwarten. Danach könnte man aus anthropologischer Sicht alle weiteren bekannten und vorhandenen Schädeldeformationen Österreichs untersuchen.

Der allgemeine Konsens, dass hauptsächlich Frauen von den Deformationen betroffen sind, wird unterstützt, jedoch ist auch eine nennenswerte Zahl von Männern schädeldeformiert. Es sind fast doppelt so viele weibliche Individuen betroffen wie männliche. Bei den 49 einbezogenen Schädeln wurden 14 als männlich und 26 als weiblich eingestuft. Bei den 9

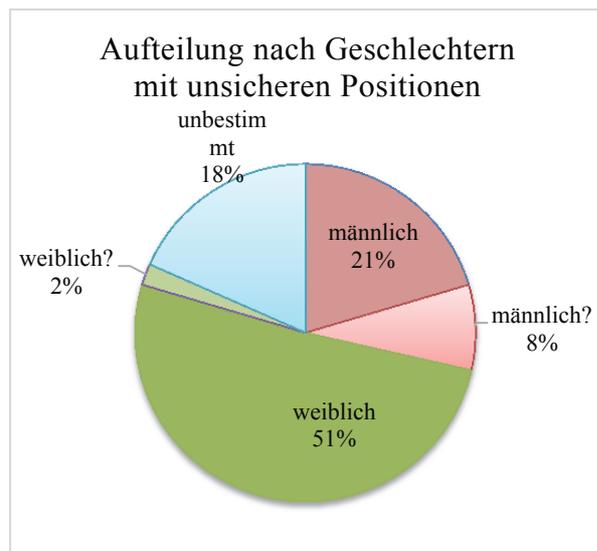


Abb. 17: Geschlechterbestimmung mit unsicheren Positionen

4 aus Gaweinstal.

unbestimmten Individuen handelt es sich um die Kinderbestattungen vom Frauenberg, aus Leobendorf, Mödling, Pellendorf, Schiltern und Schwarzenbach, sowie um die Bestattung aus Dölsach/Lienz.

Der Altfund von Baden scheidet auch hier wieder mangels Angaben aus.

Unter den 14 männlichen Individuen sind 4 mit fraglicher Zuordnung. Skelett 4 aus Gaweinstal wurde als männlich bestimmt. Es handelt sich um ein ca. 9-10 Jahre altes Kind. Gerade bei Kindern ist die Bestimmung des Geschlechts nur schwer möglich und daher auch nur bedingt aussagekräftig. Bei den 25 gesichert weiblichen Individuen kommt ebenfalls eine als weiblich bestimmte Kinderbestattung hinzu. Für das Kind von Schiltern gilt daher das gleiche wie für Skelett

Betrachtet man die Aufteilung der Geschlechter im Laufe der Jahrhunderte in Abb. 18, ergibt sich ein mit Abb. 16 vergleichbares Bild. Während im 5. Jh. eine deutliche Konstante durch die unbestimmten Bestattungen im Kindesalter gegeben ist, dominieren im weiteren Verlauf adulte bis senile Individuen. Die Zahl der Männer mit Schädeldeformation nimmt bis zum 6. Jh. n. Chr. kontinuierlich ab. Die Zahl der Frauen bleibt mehr oder weniger stabil. Insgesamt kann ein Zurückgehen der Schädeldeformation festgestellt werden. Das Argument, dass Frauen häufig von Schädeldeformation betroffen sind, muss nach dieser Aufstellung leicht abgeändert formuliert werden. Frauen sind über längere Zeit von der Deformationspraxis

³⁰² Glaser 2003, 80

betroffen als Männer. Im 5. Jh. scheint der Brauch bei Männern und Frauen gleichermaßen üblich zu sein, während im Übergang vom 5. auf das 6. Jh. die Zahl der Männer bereits im Abnehmen begriffen ist. Im 6. Jh. ist die Anzahl der männlichen Individuen verschwindend gering.

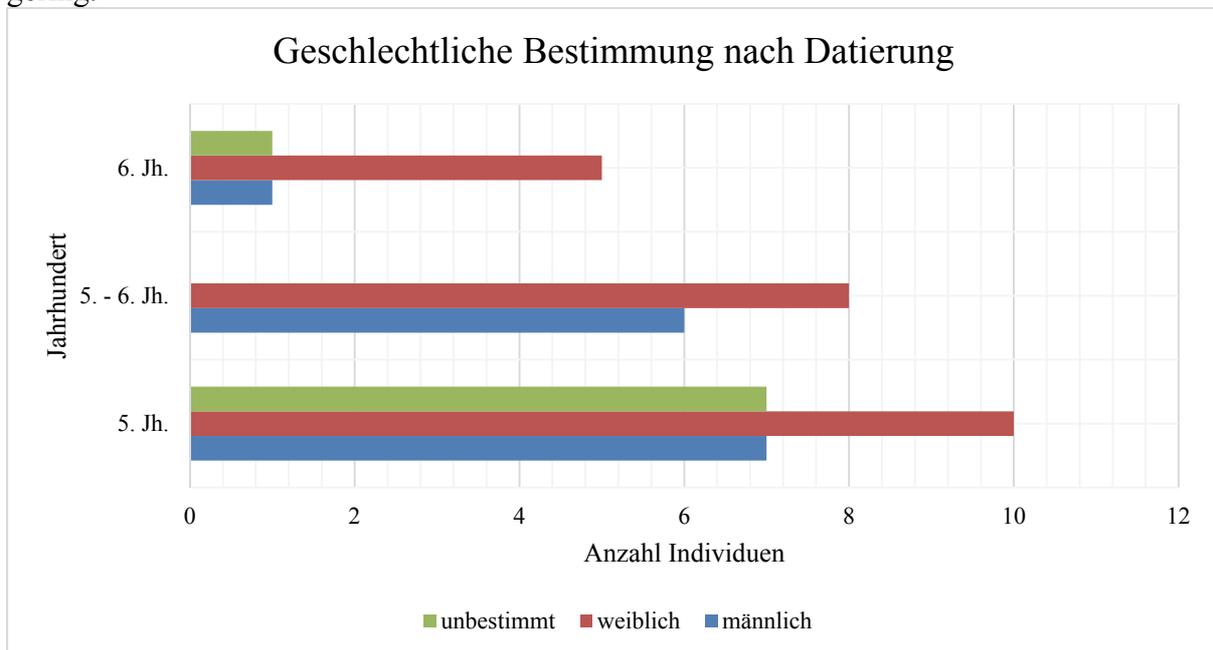


Abb. 18: Geschlechtliche Entwicklung nach Datierung

6. Beigaben und Grabraub

Durch Altgrabungen und Beraubungen antiker oder moderner Zeit ist die Analyse der Beigaben nicht einfach. Funde aus Gräbern beschränken sich meist auf Trachteninventare bei Frauen und Waffenbeigaben bei Männern. Häufige Beigaben sind Eisenmesser, die bei beiden Geschlechtern auftreten können.

Antike Beraubungen sind u. a. von einigen langobardischen Gräberfeldern bekannt. Diese fielen besonders durch ihre fehlenden Skeletteile und durcheinandergeworfenen Knochen auf. Manchmal fehlt der komplette Oberkörper. Besonders betroffen waren Rippenbögen und Wirbel. In der Oberkörperregion sind gewohnheitsmäßig die wertvollsten Schmuckbeigaben zu finden, die meist aus Bronze oder anderen Buntmetallen gefertigt sind. Es handelt sich dabei um Fibeln an den Schultern oder auf der Brust und Gürtelbeschlägen im Beckenbereich. Teilweise konnten in solchen Fällen auch schmale Schächte nachgewiesen werden, die bis zum Grund des Grabes gingen.³⁰³

Von den behandelten Fundorten wurden in sieben Fällen Beraubungen festgestellt. An 15 Fundorten konnten Beigaben in den Gräbern festgestellt werden. Als bestes Beispiel dient das Gräberfeld vom Mariahilfer Gürtel in Wien.

7. Einzelfunde, Grabgruppen oder Gräberfelder

Die Befunde mit Schädeldeformation lassen sich in einer Übersicht in Einzelfunde/Einzelgräber, kleinere Grabgruppen (2-5 Gräber) und Gräberfelder einteilen, die

³⁰³ Mitscha-Märheim 1963, 95

in dieser Arbeit allgemein unter dem Begriff Fundumstand zusammengefasst sind. Das Bestattungsumfeld erstreckt sich von abgelegenen Einzelbestattungen bis hin zu über mehrere Jahrzehnte genutzten Gräberfeldern mit mehreren hundert Gräbern. Die Aufteilung der Funde auf Einzelgräber, Grabgruppen und Gräberfelder ist Abb. 19 zu entnehmen.

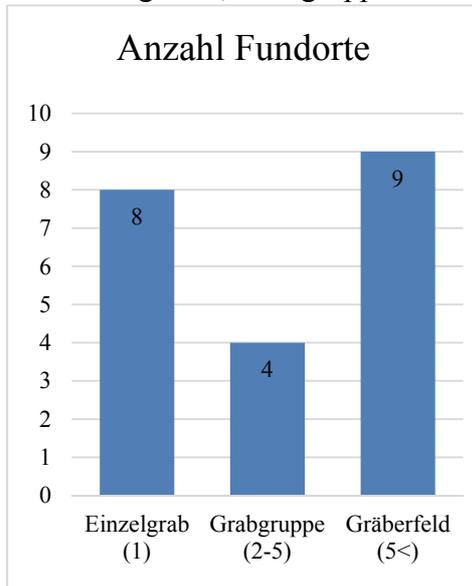


Abb. 19: Aufteilung der Fundorte nach Fundumstand

Die mit Abstand größten Gräberfelder sind jene vom Frauenberg und Globasnitz. Insgesamt 11 Fundorte weisen schädeldeformierte Bestattungen in einem Grabfeldkontext auf. Neben den bereits genannten sind dies Gaweinstal, Grafenwörth, Nikitsch, Schletz, Sommerein, Stinkenbrunn und Wien/Mariahilfer Gürtel.

Bei den Einzelgräbern muss man zwischen den tatsächlichen Einzelfunden und den Altfunden unterscheiden. Die vermutlichen Einzelfunde von Deutsch-Altenburg, Grafenegg/Feuersbrunn und Wien/Atzgersdorf sind meist ohne genauen Fundbericht und wurden im 19. Jh. aufgefunden. Daher wissen wir nicht, ob in der Umgebung weitere Gräber zutage traten. Die Gräber von Ladendorf, Leobendorf, Pellendorf, Schiltern und Schwarzenbach-Burg sind ebenfalls Einzelfunde. Die Funde von Dölsach, Hobersdorf, Laa/Taya – Ziegelgrube, und Wien/Salvatorgasse lassen sich einer Grabgruppe zuweisen.

8. Ethnische Interpretation – ein gewagtes Unternehmen?

Eine Herausarbeitung von archäologischen Kulturen kann nur in der Gesamtbetrachtung der Grabkomplexe erfolgen. Einzelgräber mit Schädeldeformation stellen eine Herausforderung dar, da unmittelbare Vergleichsmöglichkeiten wie bei einem Gräberfeld fehlen. Dadurch wird z. B. eine zeitliche Einordnung viel schwieriger.

Einer Gemeinschaft werden typische Merkmale zugewiesen, die als Indikatoren Gruppenzugehörigkeit anzeigen sollen. Zu diesen Merkmalen zählen neben Bestattungssitten auch Grabbeigaben oder bestimmte Trachtbestandteile in Gräbern. Man kann mit Analysen von Fundinventaren eine Sachkultur herausarbeiten, die sich auf einen Kulturraum erstreckt. Solche archäologisch definierte Gruppierungen hinterlassen auf ihren „Wanderungen“ Spuren. Es ist allerdings fraglich, ob dies immer ausreicht, um Wanderbewegungen nachvollziehbar darzustellen. Eine archäologische Sachkulturgruppe muss sich außerdem nicht durch eine ethnische Zusammengehörigkeit auszeichnen.³⁰⁴

„Ethnos bedeutet für die frühgeschichtliche Archäologie ethnische Interpretationen von Funden und Befunden, die ohne die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft nicht möglich sind. Ähnliches gilt für den Nachweis von Mobilität von Personen und Bevölkerungsgruppen, der aber auch ohne historische Erkenntnisse geführt werden kann.“³⁰⁵

Das Problem der Forschung, bestimmte Fundinventare bestimmten Bevölkerungsgruppen zuzuschreiben oder nicht zuzuschreiben, ist seit jeher Teil der archäologischen Bearbeitung

³⁰⁴ Tütken u. a. 2008, 15

³⁰⁵ Bierbrauer 2008, 5

von Befunden. Wie V. Bierbrauer in seiner Studie aus dem Jahr 2008 einleitend erwähnt, wird der Versuch einer „ethnischen Interpretation“ sehr oft skeptisch beäugt und als nicht zielführend bezeichnet. Eine ethnische Interpretation ist durchführbar, allerdings muss die Fragestellung bestimmten Prinzipien folgen, um einen wissenschaftlichen Beitrag leisten zu können.³⁰⁶

Die Anthropologie lehrt uns, dass man anhand verschiedener Merkmale an Gesicht und Körper eindeutige Hinweise auf die Anpassung an klimatische Lebensräume verschiedener ethnischer Gruppen rückschließen kann. Am Skelett treten nur wenige Merkmale auf, doch Wuchs und Kopfform lassen wesentliche Unterschiede erkennen.³⁰⁷ Es existieren keine menschlichen skeletalen Marker, die eine geographische Herkunft hundertprozentig angeben können, doch die vorhandenen Untersuchungen zu Abweichungen in kranialen und dentalen Merkmalen bieten einen ersten Ansatz.³⁰⁸ Merkmale am Schädel werden am häufigsten dafür verwendet, um eine geographische Herkunft zu bestimmen. Bestimmte Tendenzen von geographischen Variationen können herausgearbeitet werden. Im Wesentlichen können asiatische Schädel von jenen europäischer und afrikanischer Herkunft unterschieden werden. Die verwendeten Methoden sind nur an erwachsenen Individuen und anhand genügend Vergleichsmaterial anzuwenden. Der Wissenschaft sind nach wie vor Grenzen gesetzt.³⁰⁹

Die Praxis der Schädeldeformation wird meist in Verbindung mit hunnischen oder ostgermanischen Gruppen oder *gentes* genannt. In letzter Zeit wird die Einteilung in „ostgermanisch“ und „westgermanisch“ diskutiert – es handelt sich um Kunstbegriffe, die vor rund 100 Jahren erschaffen wurden. In der Archäologie spricht man jedoch weiterhin von ost- oder westgermanischen Elementen, da die Bezeichnung erstens geläufig und zweitens nützlich ist, wie auch V. Bierbrauer schreibt.³¹⁰

Die im 19. Jh. bearbeiteten österreichischen Funde wurden häufig in Zusammenhang mit den Awaren gesehen, was aber durch die moderne Forschung widerlegt werden konnte. Bereits J. Werner konnte anhand der gut bearbeiteten ungarischen Gräberfelder die Awaren als Träger der Schädeldeformation ausschließen. Als die Awaren die ungarische Tiefebene erreichten, war ihnen der Brauch der Schädeldeformation nicht bekannt. J. Werner zieht seine 177 Fundorte umfassende Liste heran, in der zwischen Mitteleuropa und Vorderasien sämtliche deformierte Schädel erfasst sind. Er sieht in der Praxis der Schädeldeformation einen einheitlichen Komplex.³¹¹

Die in dieser Arbeit besprochenen Befunde werden zum Teil einer ethnischen *gens* zugeordnet. Am häufigsten werden die *gentes* der Langobarden, (Ost-)Goten, Rugier oder Heruler sowie Sueben genannt. Auch die Hunnen tauchen immer wieder als vermutete ethnische Gruppe auf. Einige Individuen wurden von Anthropologen als asiatische/mongolische Typen bestimmt.

Die folgenden drei Fallbeispiele zeigen in Kurzform geglückte Versuche einer ethnischen Interpretation, die als einigermaßen wahrscheinlich gelten kann. Grundlagen sind neben den vorliegenden Befunden Vergleiche von Fundmaterial und historische Quellentexte. Die Wahl fiel auf die *gentes* der Rugier, Ostgoten und Langobarden, da diese zeit-, orts- und ereignisnah in ihren Wanderungen verbunden sind. Die Situation nach dem Zerfall des Hunnenreiches in

³⁰⁶ Bierbrauer 2008, 5-8; Das Problem wurde bereits in Anm. 59 angesprochen.

³⁰⁷ Kreutz – Verhoff 2002, 77-88

³⁰⁸ White – Folkens 2005, 402

³⁰⁹ White – Folkens 2005, 403

³¹⁰ Bierbrauer 2008, 9 (Anm. 17)

³¹¹ Werner 1956a, 6; Fundliste 96-114

der Mitte des 5. Jh. hinterließ Handlungsspielraum für hauptsächlich oströmische Förderatenpolitik, in der alle drei *gentes* eine zugewiesene Rolle innehatten, wie auf den folgenden Seiten gezeigt werden kann.

1. Die Rugier

Das Herrschaftsgebiet der Rugier ist am östlichen Rand des Waldviertels und im Weinviertel anzusetzen. Die so genannten „Kremser“ Rugier verübten wie auch die anderen angrenzenden germanischen *gentes* Raubzüge auf die südliche Seite der Donau. Zeitlich befinden wir uns in der 2. Hälfte des 5. Jh. n. Chr. Bis 488 ist der Verbleib der Rugier in diesem Gebiet bekannt. Sie schlossen sich dem Zug Theoderichs nach Italien an.³¹²

Eine zeitlich und räumlich naheliegende literarische Quelle ist die Heiligenvita des Severin nach Eugippius. Er berichtet uns von Schwierigkeiten des Rugierkönigs Flaccitheus nach seinem Regierungsantritt mit den Goten in Pannonia inferior. Die feindliche Haltung der Goten führte zu Übergriffen und Gefangennahmen rugischer Gefolgsleute. Der heilige Severin wurde von Flaccitheus daraufhin um Rat gefragt.³¹³

Auch der Sohn des Flaccitheus, Feletheus, auch Fewa genannt, besuchte den Heiligen.³¹⁴ Von wirtschaftlichem Interesse ist jene Stelle, die einen „Wochenmarkt der Barbaren“ nennt.³¹⁵

Das Rugierreich wurde 487/88 von Odoaker zerschlagen. Das Machtvakuum füllten die Langobarden, die jedoch nur wenig Niederschlag in den literarischen Quellen fanden.³¹⁶

Rugiland wird in der *Origo gentis Langobardorum* erwähnt. „König Audoachar“, mit dem Odoaker gemeint ist, zog mit seinem Heer gegen die Rugier. Nach seinem Sieg und dem Tod des Königs der Rugier, „Theuvane“ (Fewa oder Feletheus) kehrte er mit etlichen Gefangenen wieder nach Italien zurück.³¹⁷ Die Eroberung *Rugilands* wird in den literarischen Quellen einheitlich auf 487 n. Chr. datiert. Die Ereignisse stehen in engem politischen Konnex zu den Entwicklungen des römischen Reiches. Die Rugier schlossen sich 488 dem nach Italien aufbrechenden Theoderich an. Spätestens im Jahr darauf waren Odoakers Truppen voll und ganz auf das Vorhaben des Ostgotenkönigs gerichtet, sodass das ehemalige *Rugiland* problemlos von den Langobarden in Besitz genommen werden konnte. Nicht nur Theoderich handelte auf oströmischen Befehl. Die Landnahme der Langobarden wäre durchaus als weiteres kaiserliches Einverständnis zu werten, das zudem die Sicherheit eines dauerhaften Siedlungslandes für die Langobarden garantierte.³¹⁸

Die Donau gilt als Grenze zu den „Barbaren“ im Norden. *Rugiland* wird im Osten des Waldviertels und im Weinviertel lokalisiert, d. h. von der Stadt Krems bis östlich von Wien. Grafenwörth und Schiltern werden in der Literatur mit der *gens* der Rugier in Verbindung gebracht. Die Gräber von Grafenwörth weisen auch spät römisches Beigabematerial auf. Es

³¹² Bierbrauer 2008, 12; Wolfram 2009, 260

³¹³ Eugippius, Vita Sancti Severini 5

³¹⁴ Eugippius, Vita Sancti Severini 8,1

³¹⁵ Eugippius, Vita Sancti Severini 9,1

³¹⁶ Jarnut 1996, 207

³¹⁷ „Illo tempore exivit rex Audoachari de Ravenna cum exercitu Alanorum, et venit in Rugilanda et in pugnavit Rugos, et occidit Theuvane regem Rugorum, secumque multos captivos duxit in Italiam. Tunc exierunt Langobardi de suis regionibus, et habitaverunt in Rugilanda annos aliquantos.“, *Origo gentis Langobardorum* 3, aus: <http://www.thelatinlibrary.com/origo.html>, Zugriff am 10.11.2014, 11:42

³¹⁸ Jarnut 1996, 208-209

kann als Beleg für die engen Kontakte zwischen reströmischer Bevölkerung und Rugiern gesehen werden.³¹⁹

Die Fundorte Pellendorf, Gaweinstal, Laa/Thaya, Hobersdorf und Ladendorf, die allesamt in die 2. Hälfte des 5. Jh. n. Chr. datieren (siehe S. 64-65, Abb. 12 und 13) befinden sich ebenfalls im bezeichneten Gebiet.

2. Die Ostgoten

Die *gens* der Ostgoten zeigt sich im 5. und 6. Jh. n. Chr. sehr mobil und vor allem kriegerisch. Nach der Schlacht am Fluss Nedao (454/55 n. Chr.), der von Jordanes in Pannonien lokalisiert wird³²⁰, fällt die hunnische Vorherrschaft über die Ostgoten. Ihre Siedlungsgebiete werden in Pannonien fassbar. Im Jahr 456 n. Chr. wird den drei Brüdern Valamir, Vidimir und Thiudimir von Ostrom ein Gebiet zugewiesen. Im Jahr 473 wird dieses Gebiet verlassen. Bis ins Jahr 488 sind sie an der unteren Donau festzumachen, bevor Theoderich mit seinen Gefolgsleuten nach Italien abzog und u. a. einen Teil der Rugier in seine Reihen aufnahm.³²¹

Das Gräberfeld von Globasnitz kann als eine geglückte Verknüpfung zwischen archäologischem Befund, historischer und ethnischer Interpretation gesehen werden. Neben den deformierten Schädeln wurde ein ostgotischer Militärgürtel gefunden, der Ornamente mit Adlerkopf-Motiven trägt, sowie eine Fibel vom Typ Desana. Diese Funde werden als Beweis für ostgotische Anwesenheit in diesem Gebiet gewertet.³²²

Die Deutung als Ostgoten lässt sich an der Sitte festmachen, Männer ohne Waffenbeigaben zu begraben. Aus Globasnitz ist die waffenlose Bestattung des jungen schädeldeformierten Mannes aus Grab 15/1999 bekannt. Er war mit einer Tunika bekleidet. Eine Gürtelschnalle und eine ziselierte Riemenzunge wurden im Grab gefunden. Todesursache war ein Schlag auf den Kopf. F. Glaser sieht ihn als einen Angehörigen des Militärs.³²³

Waffenlose Bestattungen sind auch aus dem Gräberfeld von Fenékpuzta in Pannonien bekannt. Obwohl in den Quellen von sehr vielen Kriegshandlungen berichtet wird, fanden sich in keinem Männergrab Waffenbeigaben. Dies wird, so P. Straub, mit dem arianischen Glauben der Ostgoten erklärt. Neben dem Fehlen von Schwertern und Schilden wurden bei mehreren Bestattungen beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters verzierte, zweireihige Beinkämme gefunden, die ebenfalls in Verbindung mit religiösen Vorstellungen gebracht werden.³²⁴ Ein zweireihiger Beinkamm ist auch aus dem Frauengrab 38/1999 mit Schädeldeformation in Globasnitz bekannt. Die Reste des Kammes wurden im Brustbereich gefunden.³²⁵ Auch bei den Bestattungen in Fenékpuzta lagen die Beinkämme im Brustbereich oder neben den Unterschenkeln der Toten.³²⁶

Wie sich anhand der Beispiele zeigt, ist die ethnische Zuordnung unter Berufung auf das historische Umfeld möglich und ergibt sich nicht allein aus dem archäologischen Befund. Für

³¹⁹ Pohl 1980, 279

³²⁰ Jord. Get. 260

³²¹ Bierbrauer 2008, 11-12; zur genaueren Schilderung der Goten in Pannonien und am Balkan siehe Wolfram 2009, 259-278

³²² Glaser 2008, 387

³²³ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 15 (1999); Glaser 2000, 53; Glaser 2002b, 68; Glaser 2004c, 95; Glaser 2005, 38

³²⁴ Straub 2002, 9-10

³²⁵ Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, Grab 38 (1999)

³²⁶ P. Straub 2002, 10 u. 12, siehe Abb.2

die *gentes* der Rugier und der Ostgoten sind genügend historische wie archäologische Quellen greifbar. Als Kritikpunkt bleibt nur auf den engen Zeitraum der 2. Hälfte des 5. Jh. und auf das kleinräumige Gebiet zu verweisen.³²⁷ Der Zug der Ostgoten nach Süden hat, wie das Gräberfeld von Globasnitz zeigt, archäologisch eindeutige Spuren hinterlassen.

3. Die Langobarden

Aufgrund der Befunddatierungen und der geographischen Lage am Westrand des pannonischen Beckens kann eine Zugehörigkeit zum Einflussgebiet der Langobarden angenommen werden.

Als „langobardisch“ werden die Grabfunde von Hobersdorf, Mannersdorf, Nikitsch, Steinbrunn und Wien/Mariahilfer Gürtel sowie Wien/Salvatorgasse bezeichnet. Nikitsch gilt als ein Paradebeispiel für ein langobardisches Gräberfeld. Oft sind 30 oder mehr Gräber in Reihenanzahl belegt. In manchen Fällen sind aber nur kleine Grabgruppen und Einzelgräber bekannt. Die Anzahl der Gräber birgt Rückschluss auf die Wohnsituation der Bestatteten, z. B. gibt es bei einem kleinen Weiler nur eine kleine Gräbergruppe. Die Körperbestattungen sind meist W-O orientiert.³²⁸

In der Forschung werden die Langobarden aufgrund der Entwicklungen nach Abzug der Hunnen als *foederati* angesehen und mit der Landnahme des ehemaligen Rugiergebietes in Verbindung gebracht. In den schriftlichen Quellen gibt es allerdings keinen Hinweis, dass es ein *foedus*-Verhältnis zwischen Rom und den Langobarden gegeben hat. Dies kann selbstverständlich auch an der bescheidenen Zahl der erhaltenen Schriften liegen. Wie bereits erwähnt, nahmen die Langobarden das ehemalige Land der Rugier in den Jahren 488/489 in Besitz, sobald Odoakers Truppen das Gebiet verlassen hatten und sich im Kampf gegen die Streitkräfte Theoderichs befanden. Auch die provinzialrömische Bevölkerung war größtenteils abgezogen. J. Jarnut schildert die historischen Abläufe des Gebietes und spricht von „*kaiserlicher Regie*“, die anhand der vorgelegten Entwicklungen sehr plausibel begründet ist.³²⁹

³²⁷ Bierbrauer 2008, 15

³²⁸ Mitscha-Märheim 1963, 93

³²⁹ Jarnut 1996, 208-209

9. Neue Ansätze und Anregungen

Die Archäologie hat in den letzten Jahrzehnten dank der großen Errungenschaften in den Naturwissenschaften ein breites Spektrum an neuen Forschungsmethoden gewonnen. Einige davon sind bereits längere Zeit bekannt und gehören zum Standard der archäologisch-naturwissenschaftlichen Herangehensweise (Radiocarbonatierung, Dendrochronologie usw.), andere erlebten gerade in den letzten Jahren einen enormen Aufstieg. Die aufgezählten Methoden veranschaulichen die neuen Möglichkeiten, aber auch deren Grenzen.

1. Schichtröntgen oder Computertomographie

Bereits 2007 wurden einige deformierte Schädel, die auf österreichischem Boden gefunden wurden, mit modernsten medizinisch-naturwissenschaftlichen Techniken untersucht. Durch die Entwicklung von bildgebenden Verfahren in der Medizin kann man anhand der bildnerischen Rekonstruktion Untersuchungen an den Schädeln vornehmen, die am realen Objekt unmöglich wären. Bei der Computertomographie, die derzeit als medizinisches Standardwerkzeug in der Diagnostik gilt, werden Röntgenbilder aus verschiedenen Richtungen aufgenommen und zu einem 3D-Modell verbunden. Mit den so gewonnenen Daten ist der Ansatz für weitere morphologische Untersuchungen gegeben.³³⁰

Die acht untersuchten Schädel von Gaweinstal, Laa/Thaya, Ladendorf, Schletz, Sommerein und Atzgersdorf/Wien wurden virtuell halbiert, wie es beispielhaft in Abb. 20 zu sehen ist.

M. Teschler-Nicola und Ph. Mitteröcker sehen in den deformierten Schädeln „*bio-historische Quellen*“, die als „*wichtiges Element für die Rekonstruktion von Bevölkerungsstrukturen, Bevölkerungsbewegungen (Migration) und kulturellen Kontakten*“ gelten.³³¹

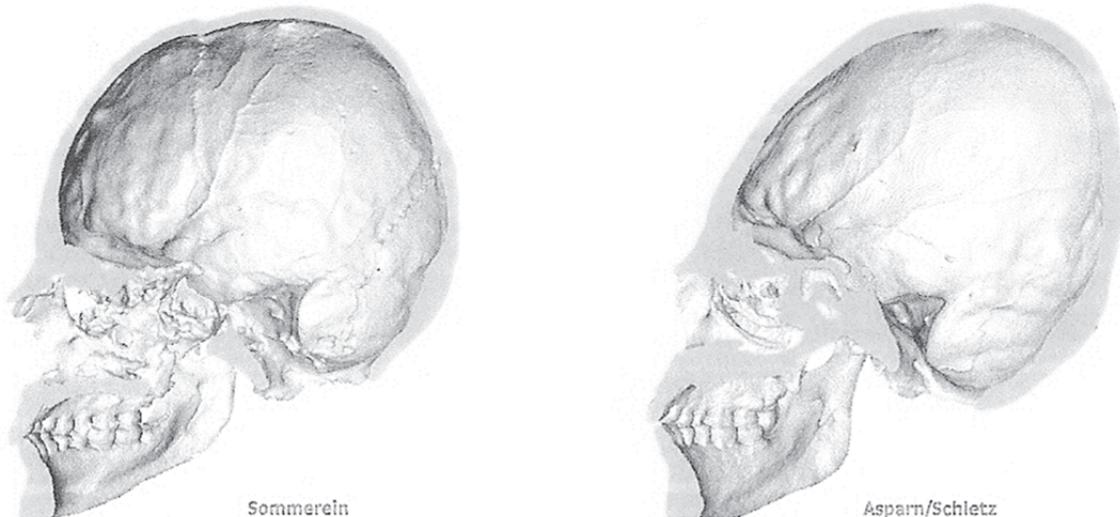


Abb. 20: Schichtröntgenaufnahmen deformierter Schädel (Teschler-Nicola - Mitteröcker 2007, 278)

³³⁰ Teschler-Nicola – Mitteröcker 2007, 276-277

³³¹ Teschler-Nicola – Mitteröcker 2007, 279

2. Strontiumisotopenanalyse

Zur Geschichte des Menschen gehören neben kulturellen Errungenschaften u. a. Mobilität und Migration.

Die Isotopenanalyse wird seit Mitte der 1980er Jahre verwendet, um Fragen der materiellen Lebensgrundlage, der Herkunft, des Siedlungswesen und der Wanderbewegungen von menschlichen historischen Populationen zu untersuchen. Für die Untersuchungen werden Zähne und Knochen verwendet. Durch chemische Analysen können etwaige Wanderungen oder ein konstanter Siedlungsort ermittelt werden. Hauptsächlich werden die Werte von Strontium (Sr), Sauerstoff (O), Blei (Pb) und Schwefel (S) festgestellt. Die wichtigsten Elemente gehen auf Gesteine im Untergrund zurück und hängen mit den geologischen Verhältnissen zusammen. Aus dem Mutterisotop entstehen je nach Gehalt und der Zerfallsdauer unterschiedliche Anteile an Tochterisotopen. Strontium bietet im Bereich der Archäologie die besten Anwendungsgrundlagen, um Wanderungsbewegungen zu erschließen. Generell sind nur Isotope nützlich, die eine Halbwertszeit von Millionen oder Milliarden Jahren aufweisen. Man muss Probenmaterial verschiedener archäologischer Epochen sowie rezente Proben heranziehen.³³²

Hilfreich bei der Fragestellung nach Wanderbewegungen und Herkunft ist die Analyse von stabilen Strontiumisotopen in Knochenmineral und Zahnschmelz ausgewählter Individuen. So zeigt ein Unterschied der Isotopen im Zahnschmelz und im Knochen einen Residenzwechsel zwischen früher Kindheit und den letzten zehn Lebensjahren an. Bei einer Studie von M. M. Schweissing und G. Grupe wurden schädeldeformierte Individuen aus Altenerding, Peigen und Straubing (Bayern) und Viminatum (Belgrad/Serbien) untersucht. Als Ergebnis erwartete man sich, die bayrischen Individuen als Zugezogene bezeichnen zu können. Diese Erwartung konnte nur in einem der sechs Fälle erfüllt werden. Der Befund von Viminatum war schwierig zu interpretieren. Er lässt jedoch vermuten, dass alle Individuen ungefähr 10 Jahre vor ihrem Tod in dieses Gebiet eingewandert sind.³³³

Zahnschmelz als zellfreies Gewebe besitzt keinen aktiven Stoffwechsel. Daher verändert er sich während der Lebenszeit nicht. Er wird einmalig in der Kindheit gebildet und zeigt die Isotopenzusammensetzung von Trinkwasser und Nahrung. Ortswechsel, die in verschiedenen Abschnitten der Kindheit vorkommen, zeigen sich in der Untersuchung von verschiedenen Zähnen eines Individuums. Je nach Zahn verzeichnet man unterschiedliche Mineralisierungsprozesse, die mögliche Ortswechsel unterscheidbar machen.³³⁴

Knochen besteht aus einer harten Außenschale und der inneren Spongiosa. Die zwei wesentlichen chemischen Bestandteile des Knochens sind das mineralische Hydroxylapatit und das Kollagen, das den Proteinanteil des Knochenaufbaus bildet. Im anorganischen Hydroxylapatit lagern sich die Spurenelemente an, die für die Analyse herangezogen werden. Anders als der Zahnschmelz wird Knochen als stoffwechselreiches Gewebe während des gesamten Lebens ständig neu gebildet und abgebaut. Mit der Neubildung werden auch Strontium, Blei und Sauerstoff in der aktuellen Zusammensetzung des Aufenthaltsortes aufgenommen. Ergebnisse hängen hier von der anzunehmenden Knochenumbaurate ab, die sich zwischen fünf und 20 Jahren erstreckt.³³⁵

Je mehr Isotopensysteme untersucht werden, die unabhängig voneinander unterschiedliche Zusammensetzung aufweisen, desto genauer werden Aussagen zu Wanderungen und dauerhafter Besiedlung. Zugezogene Individuen können von einheimischen unterschieden

³³² Tütken u. a. 2008, 15-16; Eine Einführung zur Isotopenanalytik findet sich auch in M. Trachsel, Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele (Zürich 2008) 198-200.

³³³ Schweissing – Grupe 2000, 99-100 u. 103

³³⁴ Tütken u. a. 2008, 18

³³⁵ Tütken u. a. 2008, 18-19

werden. Auch das Zusammenlegen von Isotopenanalysen und Auswertungen von materieller Hinterlassenschaft kann wichtige Hinweise liefern.³³⁶ Wie bei allen naturwissenschaftlichen Untersuchungen sind die Ergebnisse von Vergleichsdaten abhängig, die man ermittelt. Dafür werden so genannte Referenzkartierungen verwendet. Bezüglich des Strontiums gibt es nur wenige Daten. Bei detaillierter Aufarbeitung können „Isotopenprovinzen“ herausgearbeitet werden. In Zukunft werden neben der Unterscheidung von zugezogenen und einheimischen Individuen auch weitere Erkenntnisse möglich sein, wie z. B. Aussagen zur Herkunft von Nahrungsmitteln.³³⁷

3. aDNA – „ancient DNA“³³⁸

Ancient DNA („aDNA“) ist DNA, die von mehr als 100 Jahre alten Hinterlassenschaften stammt.

Zu Beginn diente das Verfahren der aDNA-Untersuchung einzig und allein dem Zweck, besondere Einzelproben von limitierter Menge (z. B. Probenmaterial von ägyptischen Mumien etc.) zu bearbeiten. Seit den 1990er Jahren ist die aDNA-Analyse ein vollwertiger Zweig der Archäogenetik. In diesem Fachbereich geht es um die DNA-Analyse von lebenden Populationen oder Vegetationen, durch die auf ausgestorbene und vergangene Gruppierungen rückgeschlossen wird. Bei allen naturwissenschaftlichen Probenentnahmen kann man nie ganz sicher sein, ob die aDNA-Probe auch zu 100% rein und somit authentisch ist, d. h. nicht jede DNA-Entnahme kann Erfolg versprechend sein.³³⁹

Jede Zelle eines lebenden Organismus besteht aus Zellorganellen. Diese wiederum setzen sich aus einem Nukleus und tausenden Mitochondrien zusammen. Beide enthalten *desoxyribonucleic acid* (DNA), zu Deutsch *Desoxyribonukleinsäure* (DNS), die allgemein als Makromolekül mit helikaler Struktur bezeichnet wird. DNA setzt sich aus drei wichtigen Bestandteilen zusammen: Nukleobasen (Adenin, Thymin, Cytosin, Guanin), Zucker- und Phosphatverbindungen.³⁴⁰

Das Problem der aDNA ist, dass sie keinem lebenden Organismus mehr entstammt. Nach dem Tod tritt ein Verfall der DNA-Struktur ein. Die unsicheren Lagerzustände der menschlichen Überreste beschränken die Anteile verwertbarer aDNA. Häufige Schäden der aDNA liegen an einem Wechsel der Säurebauteile, die eine untypische Verbindung untereinander eingehen.³⁴¹

Die Herausarbeitung von Verwandtschaftsanalysen kann auf verschiedene Fragestellungen angewendet werden. Durch aDNA-Analyse lassen sich Genealogien rekonstruieren, die nicht nur Aufschluss über Verwandtschaft von Individuen innerhalb eines Gräberfeldes geben, sondern z. B. auch Rückschlüsse auf Vorfahren und deren Herkunft erlauben. Die Rückverfolgung von genetischer Verwandtschaft kann auf zwei Arten erfolgen: Entweder man erfasst über die mitochondriale DNA (mtDNA) die Erblinie der Mutter oder über das Y-Chromosom die Erblinie des Vaters.³⁴²

³³⁶ Tütken u. a. 2008, 28

³³⁷ Tütken u. a. 2008, 31

³³⁸ Für die bemühten Erklärungen und Durchsicht dieses Abschnittes sei M. Pribasnik und P. Raggam herzlich gedankt.

³³⁹ Bower – Jones 2008, 1094-1101

³⁴⁰ Hummel 2003, 19; Einen guten und einfach verständlichen Überblick zur Humangenetik bietet St. Berry in seinem Buch „Antike im Labor. Kleopatra, Ötzi und die modernen Naturwissenschaften (Darmstadt 2012) 42-45. Eine weitere kompakte Zusammenfassung liefert M. Trachsel, Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele (Zürich 2008) 191-198

³⁴¹ Bower – Jones 2008, 1096

³⁴² Hummel 2003, 183

Man spricht bei mitochondrialen und Y-chromosomalen Markern von den *Lineage Markers*, die eine Rückverfolgung der Erblinien und der geographischen Migrationsmuster erlauben.³⁴³

Da nur männliche Individuen ein Y-Chromosom besitzen, kann eine Geschlechtsbestimmung bei vorhandenem Y-Chromosom definitiv auf männlich erfolgen. Das Nicht-Vorhandensein eines Y-Chromosoms heißt allerdings nicht, dass das beprobte Individuum weiblich ist. Gerade bei aDNA kann es passieren, dass diverse Bestandteile der DNA nicht mehr erhalten sind.³⁴⁴

Um die meist nur kleinen Proben der aDNA verwerten zu können, werden sie mit der Methode der Polymerase Chain Reaction (PCR), zu Deutsch Polymerase-Kettenreaktion, vermehrt, d. h. vervielfältigt. Das Verfahren wird auch bei moderner DNA angewendet.³⁴⁵

Der Nachteil der nuklearen DNA ist, dass sie schwieriger zu erfassen ist. Daher wäre mtDNA vorzuziehen, die erstens häufiger in den Zellen vorkommt und zweitens leichter zu finden ist. Der Durchschnittserfolg der bei einer Analyse typisierbaren Proben liegt bei 10%. Allgemein kann bei Gräberfeldern eine Bandbreite von 0-40% angenommen werden. Die Schwierigkeiten liegen nicht im Analyseverfahren selbst, sondern im Vorhandensein von nicht kontaminierter DNA, die für eine solche genutzt werden kann.³⁴⁶ Die Authentizität der Proben ist und bleibt der größte Unsicherheitsfaktor. Man kann sorgsame Vorkehrungen treffen, um die Proben rein und unverfälscht ins Labor zu bekommen. Dennoch kann man sich nie zu 100% sicher sein, eine nicht kontaminierte oder beschädigte Probe zu bearbeiten.³⁴⁷ Eine interessante Studie zum Problem der kontaminierten DNA wurde von einem schwedischen Team durchgeführt. Insgesamt wurden 29 Proben von Hunde-DNA erhoben. Nun ist es anzuzweifeln, dass bei sorgfältiger Entnahme menschliche DNA als Kontamination zu erwarten sei. Das Ergebnis war allerdings überraschend, denn alle 29 Proben enthielten Bestandteile menschlicher DNA. Diese befand sich schon auf den Knochen, bevor diese das Labor erreicht hatten. Dies geschieht besonders bei Altfunden noch viel eher, da sie über Jahre, oft Jahrzehnte hinweg von verschiedenen Personen berührt und gereinigt werden. Der Negativeffekt dieser Studie ist deutlich: Mittlerweile werden Laborproben sehr skeptisch beäugt. Jede DNA, deren Ergebnis „modern“ anmutet, wird als kontaminiert und unbrauchbar abgetan. Fakt ist, dass die ideale Probe aus einem erst kürzlich ausgegrabenen Umfeld stammt, wo sie unter größter Vorsichtsmaßnahme geborgen wurde.³⁴⁸

Als Fallbeispiel für diese Thematik kann das Gräberfeld von Globasnitz herangezogen werden. Bei der DNA-Beprobung wurden auch von allen Grabungsmitarbeitern DNA-Proben entnommen, um Verwechslungen vorzubeugen. Als Ergebnis wurde eine Probe als sehr gut erachtet, einige weitere waren in Sequenzen fragmentarisch vorhanden, während acht Proben unbrauchbar waren.³⁴⁹

Wie der Überblick zeigt, gibt es einige Ansätze, archäologisches Material naturwissenschaftlich zu bearbeiten. Die Probleme sind vielseitig und noch nicht ganz gelöst. Die Forschung wird jedoch weiterhin Fortschritte machen, um auch die letzten Unsicherheiten auszumerzen. Doch nicht nur das Labor stößt an seine Grenzen. Auch auf der Grabung

³⁴³ Kiesslich u. a. 2007, 81

³⁴⁴ mündliche Mitteilung von A. Schulze Bauer, 13.11.2014

³⁴⁵ Bower – Jones 2008, 1097

³⁴⁶ Kiesslich u. a. 2007, 87; In der folgenden Diskussion werden markante Vor- und Nachteile der aDNA-Untersuchungen kurz dargelegt. Die anschließende Zusammenfassung hebt diese noch einmal hervor.

³⁴⁷ Bower – Jones 2008, 1100

³⁴⁸ Berry 2012, 45-46

³⁴⁹ schriftliche Mitteilung von F. Glaser, 29.11.2014

mangelt es manchmal, aber zum Glück immer seltener, an Feingefühl für heikle Beprobungen und naturwissenschaftliche Untersuchungen.

Eine Ausbildung von Archäologen im Umgang mit heiklem Fundmaterial wäre zu befürworten. Idealerweise wären Kurse oder Einführungen an den Universitäten. Oft fehlt es allerdings an Geld, Ausbildungszeit oder dazu befähigtem Lehrpersonal. Für die Zukunft bleibt zu hoffen, dass der Dialog zwischen naturwissenschaftlicher und archäologischer Forschung weiterhin verbessert werden kann. Die Vorstellung, dass jede Wissenschaft für sich stehen kann, ist längst überholt. Erfolgreiche Zusammenarbeit erfordert allerdings Initiative von beiden Seiten.

5. Ausblick über die Grenzen des heutigen Österreichs

Über große geographische Distanzen hinweg und trotz oft entgegengesetzter sozioökonomischer Strukturen und Aktivitätsmuster weisen Menschen Ähnlichkeiten in kulturellen Praktiken auf. Zu Beginn der Erforschung von Schädeldeformation waren es Leitideen des Diffusionismus, nach denen man sich richtete. Schließlich galt die Isoliertheit der verschiedenen weltweiten Belegorte als gesichert.³⁵⁰

Die abgebildete Karte soll eine Verbreitung der Grabfunde mit Schädeldeformation in Mitteleuropa zeigen.³⁵¹ Zusätzlich wurden Einflussgebiete verschiedener *gentes* im Zeitraum des 5. und 6. Jh. n. Chr. eingezeichnet.³⁵² Über das Problem der Grenzziehung soll hier nicht weiter gesprochen werden. Die Schattierungen der Karte sind als skizzenhafte Orientierung für den Leser gedacht, ebenso wie die Zuschreibungen verschiedener *gentes*.

Dieses abschließende Kapitel zeigt die Verbreitung von Schädeldeformationen in Mitteleuropa. Mit den folgenden Beispielen soll ein stichprobenartiger Überblick³⁵³ gegeben werden, inwieweit sich die Praxis der Schädeldeformation in ganz Mitteleuropa ausbreitete.

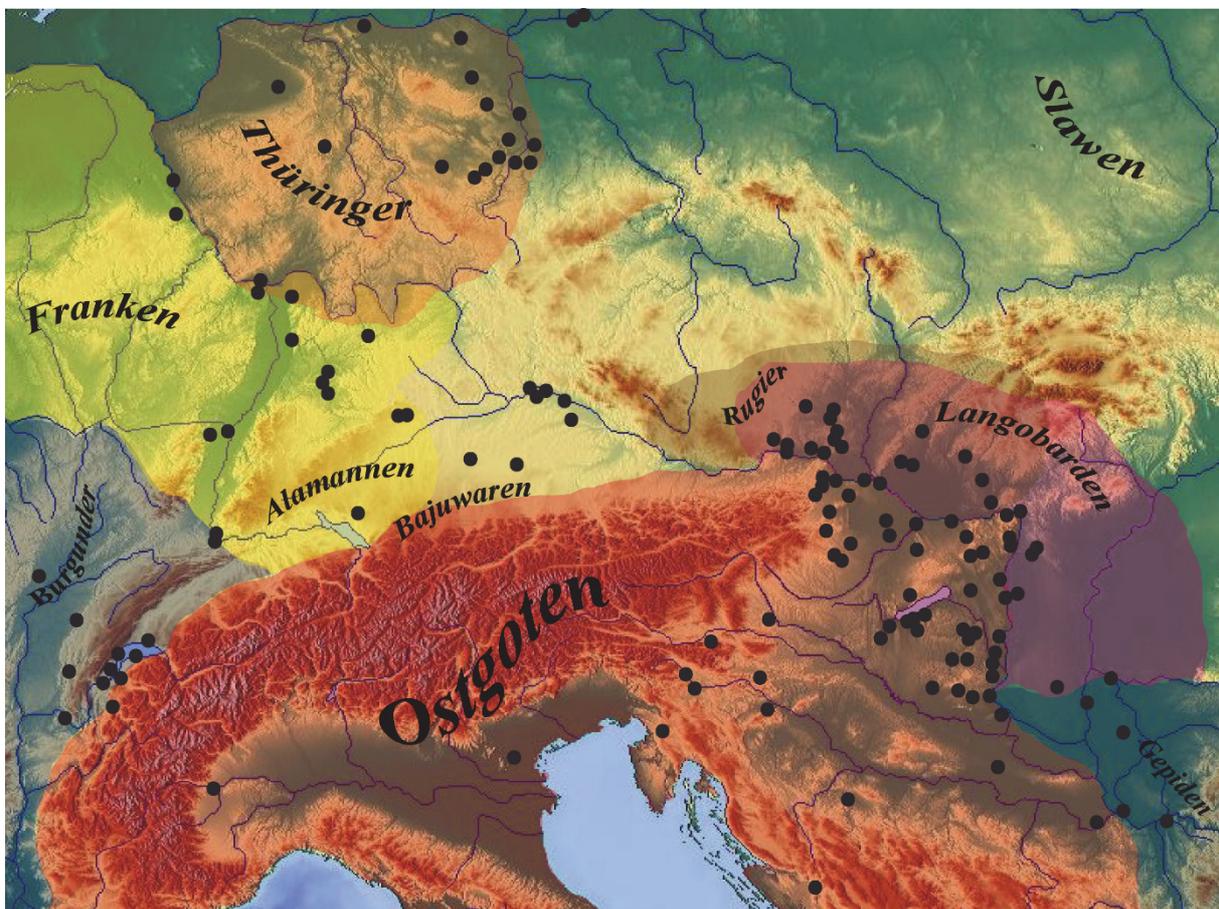


Abb. 21: Verbreitung der Schädeldeformation im mitteleuropäischen Raum im 5. und 6. Jh. n. Chr.

³⁵⁰ Torres-Rouff – Yablonsky 2005, 2

³⁵¹ Als Kartengrundlage für die nicht österreichischen Befunde dienten die Angaben bei Buora 2006, Mikić 1999, Siebke 2011 u. Tobias u. a. 2010.

³⁵² Leisenring 1991, 34-35; siehe auch die Auflistung der mitteleuropäischen Befunde mit Verweis auf bestimmte *gentes* bei Werner 1956a, 13-18

³⁵³ Die Auswahl der folgenden Beispiele geschah nach vorhandener Literatur. Es wurde außerdem jenen Fundorten Vorzug gegeben, die als Vergleiche für österreichische Befunde herangezogen wurden und deren Literatur für die Autorin greifbar war.

Die Funde von schädeldeformierten Individuen in Mitteleuropa (Deutschland, Frankreich, Schweiz und Österreich) wurden bereits 2011 in einer Bachelorarbeit an der Philipps-Universität Marburg erfasst. I. Siebke sammelte Daten zu insgesamt 109 Individuen mit künstlich deformiertem Schädel.³⁵⁴

In Abb. 21 deutlich erkennbar ist die Rolle des Alpenhauptkammes. Rundherum gruppieren sich Befunde mit Schädeldeformation. Wenn man die Rolle der Reiternomaden bei der Verbreitung der Schädeldeformation berücksichtigt, ist auch klar, dass die Praxis sich entlang der Ebenen leichter und schneller verbreiten konnte. Das aktuelle Bild lässt die Alpen als gewaltiges Hindernis erscheinen. Besonders die Ansammlung der Befunde am Ostalpenrand lassen an eine Aufstauung denken. Besonders auffällig ist auch die Gruppierung der Schweizer Befunde rund um den Genfer See.

Es gilt, weitere anthropologische Bearbeitungen von Gräberfeldern abzuwarten. Nicht jede Deformation ist mit freiem Auge vom ausgrabenden Archäologen zu erkennen, weil der Schädel zerdrückt sein kann bzw. postmortal verformt. Es könnten in Zukunft weitere sensationelle Funde von Schädeldeformation aus dem Alpenraum bekannt werden, denn nur weil noch keine gefunden oder bestätigt wurden, heißt es nicht, dass es sie nicht gibt.

1. Italien

In Italien werden Gräber von schädeldeformierten Individuen, die mit den Ostgoten über die südöstlichen Ausläufer der Alpen gezogen waren, mit Sicherheit vermutet. Anhaltspunkte dafür bieten erste Funde von Schädeldeformation in Oberitalien.

Ein Beispiel bietet das kleine gotische Gräberfeld bei Collegno in der Nähe von Torino. Es handelt sich um einen Erwachsenen und ein Kind.³⁵⁵

Ein weiterer Fund ist aus Padova (Padua) bekannt. Das Grab wurde um das Jahr 1880 auf der Piazza Capitaniato entdeckt. Vom Schädel ist nur noch der Teil des Gehirnschädels erhalten geblieben. Das Individuum wurde mit 154 cm Größe als weiblich und von kleiner Statur ausgewiesen. Der erste Datierungsansatz stellte den Befund in römische Zeit. Eine neuerliche Bearbeitung 1962 verband das Grab mit den Einfällen von Barbaren. M. Buora merkt an, dass bei Grabungen im 19. und frühen 20. Jh. keine derartigen Befunde beobachtet werden konnten, bis auf den Schädel von der Piazza Capitaniato, der daher als besonderer Glücksfall anzusehen sei.³⁵⁶

2. Slowenien

In Slowenien³⁵⁷ bieten die Nekropolen von Dravljje und Rifnik die besten Beispiele, doch auch in Kranj (Gräberfeld von Lajh), Škocijanske jame, Na Lejhu und Levkova jama wurden deformierte Schädel gefunden.³⁵⁸ Besonders die Schädel von Dravljje und Kranj werden in Vergesellschaftung mit typisch gotischem Inventar als Beleg für die Anwesenheit der Goten um das Gebiet des antiken Emonas gesehen.³⁵⁹

³⁵⁴ Siebke 2011, 60-89 (Katalog)

³⁵⁵ Buora 2006, 48

³⁵⁶ Buora 2006, 48-49

³⁵⁷ Für die Hilfe bei der Übersetzung der slowenischen, kroatischen und serbischen Literatur sei meiner Kollegin D. Božić herzlich gedankt.

³⁵⁸ Mikić 1999, 260; Ciglencečki 2005, 126

³⁵⁹ Ciglencečki 2005, 126

In Dravlje wurden insgesamt 49 Individuen geborgen, von denen acht eine eindeutige Schädeldeformation aufwiesen. Insgesamt handelt es sich um 10 Männer und zwei Frauen. Bei drei der männlichen Individuen und einer Frau wird die Deformation nur vermutet.³⁶⁰ Der Anteil männlicher Individuen mit deformiertem Schädel ist besonders hoch.

Dravlje wird von F. Glaser als Vergleichsbeispiel für das Gräberfeld von Globasnitz herangezogen. Beim Fundmaterial gibt es einige Parallelen. So wurden bestimmte Typen von Polyederohrringen nicht nur als Beifund in den Frauengräbern von Globasnitz entdeckt, sondern auch in Dravlje und einem gotischen Grab in Rifnik.³⁶¹

Die Schwierigkeiten einer Interpretation liegen laut M. Slabe, die die maßgebliche Publikation zum Gräberfeld von Dravlje verfasst hat, bei der fraglichen ethnischen Bestimmung der Bestatteten. Sowohl bei schädeldeformierten als auch bei den anderen Individuen wurden teilweise die gleichen Beigaben festgestellt, d. h. anhand des Fundinventars ergibt sich keine Differenzierung.³⁶² Die ältesten Beispiele mit Schädeldeformation werden in Beziehung zu den Hunnen gesetzt, die sich mit germanischen Stämmen vereint haben. Die germanischen Gruppen übernahmen wesentliche Elemente der Lebensführung. Unerklärlich bleibt es allerdings, wieso nicht alle germanischen *gentes* den Brauch der Schädeldeformation übernommen haben. M. Slabe nennt mit Gepiden, Goten, Langobarden, Burgundern und Thüringern jene *gentes*, bei denen künstliche Schädeldeformation vorkommt. Auch Alamannen, Bajuwaren und Franken können hinzugezählt werden.³⁶³

In Slowenien galt Dravlje lange als das einzige Gräberfeld, in dem die künstliche Schädeldeformation anthropologisch bestätigt war. Auch in Rifnik gab es Hinweise auf Deformationen, die allerdings lange Zeit eine anthropologische Bearbeitung entbehrten.³⁶⁴

In Rifnik wurde ein männliches Individuum mit Schädeldeformation in Grab 56 entdeckt.³⁶⁵ Die Grabungen von 1963 bis 1968 ergaben eine Anzahl von 109 Gräbern. Als Datierungsansatz wird die Zeit der Kaiser Konstantin bis Valens genannt.³⁶⁶ Manche Gräber sind beraubt. Einige Bestattungen wurden ohne Schädel gefunden. Man vermutet den Einfluss von sarmatischen Gruppen. Dafür spricht auch die in Grab 56 entdeckte Schädeldeformation.³⁶⁷

Die Gräber waren in den Erdboden eingetieft. Holzreste, die auf ein Totenbrett hinweisen, wurden nur bei einem Individuum gefunden. Die Skelette sind W-O orientiert, sodass der Blick zur aufgehenden Sonne gerichtet ist. Die Nutzung des Gräberfeldes wurde Anfang bis Mitte des 6. Jh. n. Chr. datiert. Das Gräberfeld wurde vermutlich schon vor 587 aufgegeben, bevor die Slawen Celeia zerstörten. Als Konsequenz kam es zur Auflösung des Bistums.³⁶⁸

³⁶⁰ Slabe 1975, 101-103; Bei Buora 2006, 47 werden insgesamt 13 Individuen, 8 mit gesicherter und 5 mit vermuteter Deformation, erwähnt.

³⁶¹ Glaser 2004, 89; Slabe 1975, Taf. 10, 1 u. Bierbrauer 1974, 72 u. 73, Abb. 9, 7-10

³⁶² Slabe 1975, 83

³⁶³ Slabe 1975, 81-82

³⁶⁴ Slabe 1975, 81

³⁶⁵ Buora 2006, 47

³⁶⁶ Bolta 1970-1971, 127

³⁶⁷ Bolta 1970-1971, 128

³⁶⁸ Bolta 1970-1971, 139-140

3. Bosnien/Herzegowina, Kroatien und Serbien

In Vinkovci, dem antiken Cibalae, am äußersten Rand der Provinz Pannonien, heute in Kroatien, wurden im Jahr 1908 bei Bauarbeiten an der Bahnstrecke zwei Gräber mit deformierten Schädeln gefunden. Sie konnten in die Mitte des 5. Jh. n. Chr. datiert werden und gehörten daher in die Zeit der gepidischen Herrschaft.³⁶⁹ Auch in Rakovčani (Bosnien/Herzegowina) sind Beispiele mit Schädeldeformation bekannt.³⁷⁰

In Više Grobalja, das in der Nähe des antiken Viminacium (Serbien) liegt, wurden ebenfalls Skelette mit Schädeldeformation entdeckt. Von 94 anthropologisch untersuchten Skeletten wiesen 31 eine Deformation durch Bandagieren auf.³⁷¹ Aufgrund der Beigabensituation ordnet man die Bestatteten den Gepiden zu. Die Grabungen begannen im Jahr 1979, in dem auch der erste deformierte Schädel entdeckt wurde.³⁷² Bis 1985 wurden 103 Skelette geborgen, neun davon erbrachten aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes kein Ergebnis. Von der Schädeldeformation waren 31 Individuen betroffen (zwölf Männer, zehn Frauen und neun Kinder). Im südosteuropäischen Raum stellt das Gräberfeld von Više Grobalja mit dem hohen Anteil an Schädeldeformation (immerhin 1/3 der Gesamtpopulation) eine Ausnahme dar. Schädeldeformationen in Serbien sind noch aus Jakovo, Pantschowa, Aleksandrovo und Subotica bekannt.³⁷³

4. Ungarn

In Ungarn sind als erstes Beispiel die Nekropolen von Miszla und Szekszárd-palánk zu nennen. Die anthropologischen Untersuchungen ergaben eine Zuordnung zum europiden Kreis, d. h. die Individuen mit Schädeldeformation gehören nicht zu den hunnisch-mongolischen Gruppen, sondern dürften die Praxis nur von Hunnen, Alanen oder Sarmaten übernommen haben.³⁷⁴

In Mözs nahe Szekszárd wurden vier Familiengräber gefunden, die über jeweils drei Generationen benutzt wurden. Die Schädeldeformation taucht hier isoliert bei einem Mann in der zweiten Generation auf, ab der dritten Generation ist sie gänzlich verschwunden.³⁷⁵

J. Gáspár und L. Bartucz publizierten in den 1930er Jahren Ergebnisse zu Schädeldeformationen in Ungarn. L. Bartucz untersuchte den gepidischen Friedhof in Kiszombor und publizierte den Artikel im Jahr 1936. Insgesamt wurden 54 gut erhaltene Schädel gefunden, von denen 21 eine künstliche Deformation aufwiesen. Der Typ der Schädeldeformation wurde mit fronto-occipital angegeben, d. h. man geht von einer Bandagierung um Stirn- und Hinterhauptbein aus.³⁷⁶

Neben den Gepiden wurden auch die Alanen als Träger der Schädeldeformation in Ungarn vermutet. In gepidischen Gräberfeldern kommt die Schädeldeformation neben mongoloiden Typen auch bei nordoiden Typen vor.³⁷⁷

Ein weiterer prominenter Fundort deformierter Schädel ist das gotisch-alanische Gräberfeld von Keszthely-Fenékpuszta, das ins 5. Jh. n. Chr. datiert werden konnte. Hier wurden 21

³⁶⁹ Buora 2006, 47

³⁷⁰ Mikić 1999, 260

³⁷¹ Buora 2006, 47-48

³⁷² Mikić 1999, 258

³⁷³ Mikić 1999, 259-260

³⁷⁴ Buora 2006, 47

³⁷⁵ Buora 2006, 47

³⁷⁶ Fóthi 2000, 89; Straub 2002, 10

³⁷⁷ Fóthi 2000, 89

deformierte Schädel gefunden.³⁷⁸ I. Pap stellte fest, dass es sich bei der Schädeldeformation nicht um einen ethnischen Marker handelt: „*The custom of head formation could be characteristic for certain areas but it was not specific ethnically or tribally for the Migration period ethnic groups of the Carpathian Basin. However, this habit can be an indicator of migration as general.*“³⁷⁹

Nach neuen Untersuchungen wird vermutet, dass einige ostgermanische Gruppen schon in der ersten Hälfte des 5. Jh. in die transdanubischen Gebiete einwanderten. Sie standen als Hilfsvölker im Dienste der Hunnen. Durch Attilas Tod und nach der Schlacht am Nedao mussten die Hunnen geschlagen und zersprengt abziehen. Sie hinterließen freies Land, das nun neu besiedelt werden konnte.³⁸⁰

Bei der spätrömischen Befestigung von Fenékpuzta wurde in den 1970er Jahren das Reihengräberfeld der germanischen Bevölkerung gefunden. Insgesamt konnten 31 Gräber entdeckt werden. Die auffallend hohe Anzahl an Kindergräbern wird mit dem Phänomen der Schädeldeformation in Verbindung gesetzt. Die Schädeldeformation war als Praxis innerhalb der Bevölkerungsgemeinschaft von Fenékpuzta sehr beliebt.³⁸¹ Für europäische Verhältnisse ist dieser große Anteil bemerkenswert. Die Frauengräber waren mit Schmuck- und Trachtelementen wesentlich reicher als jene der Männer ausgestattet. Da bei den Männern jegliche Waffenbeigaben fehlen, geht man von Goten aus. Weitere auffällige Funde sind die Taschenbügel und zweilagigen Beinkämme, die bei einigen Bestattungen gefunden wurden.³⁸²

Die Herrschaft der Ostgoten fand im Jahr 473 ihr Ende. Die Goten zogen nach Italien ab, wo Theoderich, der selbst für einige Zeit in Fenékpuzta gewohnt haben dürfte, ein Königtum errichtete. Nach dem Abzug und dem Ende der Bestattungstätigkeit fielen einige Gräber Beraubungen zum Opfer. Einige Skelette weisen zerstörte Oberkörper auf. Laut P. Straub wussten die Grabräuber erfahrungsgemäß, wo das meiste Edelmetall in Form von Schmuck und Fibeln zu finden war und störten deswegen nur den oberen Teil der Bestattungen.³⁸³

5. Deutschland

Die Praxis der Schädeldeformation wurde in Deutschland bei einigen Individuen beobachtet. In der früheren Forschung ging man davon aus, dass die Deformation hauptsächlich auf Frauen beschränkt war. Als ethnische Komponente wurden auch hier germanische Gruppen in Kombination mit hunnisch-mongolischen Bevölkerungselementen angenommen.³⁸⁴

Gegenwärtige Publikationen sind Resultat des regen Interesses am Phänomen der Schädeldeformation. Eine grundlegende Bachelorarbeit entstand 2011 an der Philipps-Universität Marburg.³⁸⁵

Im Jahr 1962 stellte man im Museum der Stadt Regensburg während der Restaurierung an zwei Schädeln eine künstliche Deformation fest. K. Gerhardt nahm diesen Fund zum Anlass,

³⁷⁸ Fóthi 2000, 89

³⁷⁹ Pap 1985, 289

³⁸⁰ Straub 2002, 9

³⁸¹ Straub 2002, 9

³⁸² Straub 2002, 10

³⁸³ Straub 2002, 10

³⁸⁴ Müller 1983, 69

³⁸⁵ I. Siebke, Artificielle Schädeldeformationen der Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa, unpubl. Bachelorarbeit, Philipps-Universität Marburg 2011; I. Siebke sei an dieser Stelle für ihre Hilfe und die anregenden Hinweise gedankt.

um in seinem Artikel von 1965 eine Liste von insgesamt sieben Fundorten auf deutschem Staatsgebiet und vier weiteren in und um Straßburg zu veröffentlichen.³⁸⁶

Die beiden Schädel wurden in den merowingerzeitlichen Gräberfeldern von Irlauth und Eltheim (beide im Landkreis Regensburg) gefunden. Bei Grab 33 aus Irlauth wurden als Beigaben der Unterteil einer Spatha, eine Lanzenspitze, eine Pfeilspitze, Fragmente eines Messers und silberne Beschläge gefunden. Der Hirnschädel ist gut erhalten, während der Rest des Schädels fragmentiert ist. Vom Verbleib des postkranialen Skeletts ist nichts Näheres bekannt. Der Schädel zeigt an Stirn und Hinterhaupt deutliche Spuren der Bandagen.³⁸⁷

Bei Skelett 172 aus Eltheim sind keine Beigaben bekannt. Die Kalotte zeigt eine längliche und flache Ausbildung des Stirnbeins. Neben der Kalotte ist noch der Gesichtsschädel erhalten geblieben. Aufgrund der flachen Stirn kann man eine zirkuläre Bandagierung annehmen.³⁸⁸

Die beiden Individuen sind anhand der Merkmale als männlich ausgewiesen und werden auf ein matures Alter geschätzt. Der Schädel von Irlauth wird in den asiatischen Typenkreis gesetzt, während es sich bei dem Schädel von Eltheim um einen europiden Typus handelt.³⁸⁹

Während Gerhardt den Irlauther Schädel aufgrund der asiatischen Merkmale und der Schädeldeformation als „waschechten Hunnen“ bezeichnet, sieht er in dem Eltheimer Individuum einen möglichen Germanen. Seine Mutter muss „glauben gelernt haben, daß (sic!) dieses Tun (sc. das Bandagieren des Kopfes) ihrem Kinde dienlich wäre“. Als mögliche Gruppe schlägt Gerhardt Gepiden oder Alanen vor.³⁹⁰

Ein weiterer bekannter Fundort in Deutschland ist Oßmannstedt (Landkreis Weimar) in Thüringen. Im gesamten thüringischen Raum konnten über 20 künstliche Schädeldeformationen nachgewiesen werden, doch das reiche Einzelgrab einer adeligen Ostgotin an der Fundstelle „Am Gebreite“ nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Das Grab wird in die zweite Hälfte des 5. Jh. n. Chr. datiert.³⁹¹ Das Skelett ist weiblich, das Alter wird als frühadult (ca. 25 Jahre) angegeben. Die Frau war ca. 165 cm groß.³⁹²

Auch in Dossenheim (Landkreis Heidelberg) wurde ein Grab abseits des südöstlich davon liegenden Reihengräberfriedhofs entdeckt. Der Fund kam während Bauarbeiten zutage und konnte durch das behutsame Vorgehen der Bauarbeiter ungestört geborgen werden. Es handelt sich bei dem Individuum um eine 155 cm große Frau, die um die 70 Jahre alt geworden ist. Die Beigaben zeichnen die Frau in ihrer sozialen Stellung als durchschnittlich aus, doch anhand ihrer expliziten Grablege dürfte sie einen besonderen Status inne gehabt haben. Der Befund wird in die 1. Hälfte des 6. Jh. datiert.³⁹³

Das frühbayerische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße weist in seiner Frühphase 10 weibliche und 1 männliche Bestattung mit Schädeldeformation auf. Die Frauen konnten überwiegend einer wohlhabenden Schicht zugeordnet werden. Es dürfte sich um zugezogene Personen gehandelt haben, die u. a. zur Ethnogenese der Baiern beigetragen haben.³⁹⁴

³⁸⁶ Gerhardt 1965, 13-14

³⁸⁷ Gerhardt 1965, 15 u. 18

³⁸⁸ Gerhardt 1965, 15-16

³⁸⁹ Gerhardt 1965, 19-20

³⁹⁰ Gerhardt 1965, 23; Interessant ist die Wortwahl des Autors: Er geht davon aus, dass die Mutter gewusst hatte, wie sie die Deformierung vornehmen musste, und vermutet eine fixe Idee ihrerseits dahinter, dass das Kind mit dem veränderten Aussehen einen gewissen Vorteil haben könnte. Dieser Aspekt ist besonders für die Fragestellung auf S. 95-96 interessant, ob ein deformierter Schädel ein mögliches hunnisches Statussymbol gewesen sein könnte.

³⁹¹ Finke – Bruchhaus 1994, 297

³⁹² Finke – Bruchhaus 1994, 298-299

³⁹³ Heukemes 1958, 164-166

³⁹⁴ Neumayer 1999, 80

Bereits bei den Ausgrabungen im Reihengräberfeld auf den „Stadtäckern“ wurden in zwei Gräbern künstlich deformierte Schädel gefunden. Das beigabenlose Grab 361 konnte ins späte 5. Jh. n. Chr. datiert werden, während Grab 535 mit vier beigegebenen Fibeln um 500 n. Chr. datiert werden konnte. Bei beiden Individuen handelt es sich um Frauen, die beide ca. 160 cm groß waren und ein matures Alter erreicht hatten.³⁹⁵

Ende der 1980er Jahre stellte P. Schröter für Deutschland eine Liste mit 21 deformierten Schädeln an 7 verschiedenen Fundorten zusammen. Die Mehrheit der Deformationen wurde in Straubing gefunden, das zu den prominentesten Fundorten Deutschlands gehört.³⁹⁶

P. Schröter bemerkte bereits in seinem Vorbericht zum Gräberfeld Straubing-Alburg aus dem Jahr 1982 an, dass man bei den Fundorten in Bayern eine Ansammlung im Bereich des großen Donaubogens bei Regensburg feststellen kann.³⁹⁷

Eine gute Zusammenfassung der mitteleuropäischen Funde bietet der Artikel von H. Neumayer aus dem Jahr 1999. Er behandelte die bisher bekannten deutschen Fundorte und legte eine ausführliche Literaturliste vor. Seine Bewertung der Schädeldeformation als „Rangabzeichen oder Mode“ argumentiert er mit dem Zitat aus der Schrift des Hippokrates „Von der Umwelt“.³⁹⁸ Die Menschen mit den längsten Köpfen galten als die edelsten. Einige Fundinventare lassen vermuten, dass die Verstorbenen durchaus zu den reicheren Schichten gezählt haben. Dagegen stehen einige Grabfunde mit ärmlichem Beigabeninventar, das auf Menschen ärmerer sozialer Schichten hinweist.³⁹⁹

6. Frankreich und die Schweiz

In Frankreich wurde die Schädeldeformation mit der Ansiedlung der Burgunder im Gebiet des heutigen Savoyens, der französischen Schweiz und in Burgund in Verbindung gebracht. Auch aus der Umgebung der Oberen Garonne und der Aude gibt es Belege.⁴⁰⁰

Im Jahr 1969 wurde unter der Leitung von G. F. Heintz in Dachstein (Bas-Rhin, Elsass) ein merowingisches Gräberfeld ausgegraben. In Grab VI wurde bei einem ca. 30-jährigen männlichen Individuum eine Schädeldeformation festgestellt. Bereits 1955 wurde ein ähnlicher Befund von A. Stieber in Grab II festgestellt. Der Mann aus Grab VI war neben einigen Metallgegenständen aus Bronze und Eisen mit einem Messer und einem Dolch bestattet worden.⁴⁰¹

Für die Schweiz stellt der Friedhof von Sézegnin südwestlich von Genf ein gutes Beispiel für Gräber mit Schädeldeformation dar. Die weiblichen Bestattungen mit Deformation konnten anhand der Beifunde alle in die zweite Hälfte des 5. Jh. n. Chr. datiert werden. Eine weitere wichtige Feststellung ist, dass die Gräber mit Schädeldeformation sich nicht von den anderen Bestattungsinventarien unterscheiden.⁴⁰²

³⁹⁵ Schröter 1982, 170

³⁹⁶ Schröter 1988, 259

³⁹⁷ Schröter 1982, 170

³⁹⁸ Hippokr. aër. 14; Übersetzung nach W. Capelle 1955

³⁹⁹ Neumayer 1999, 81-82

⁴⁰⁰ Buora 2006, 45

⁴⁰¹ Schnitzler 1997, 86

⁴⁰² Buora 2006, 46-47

6. Fragestellungen

Auf den folgenden Seiten werden auf die in Österreich lokalisierten Befunde mit Schädeldeformation einige Fragestellungen bezogen, die in dieser Form noch nicht speziell auf den österreichischen Raum ausgeweitet wurden.

1. Verbreitung der österreichischen Befunde

Die Schädeldeformation wird manchmal noch verwendet, um bestimmte *gentes* archäologisch abzugrenzen. Im 19. Jh. gab es die weit verbreitete Meinung, es handle sich bei den Individuen mit deformierten Schädeln um Awaren. In späterer Zeit finden sich für ethnische Einordnungen folgende Vorschläge in der Forschung: Hunnen, Sueben, Rugier, West- und Ostgoten, Heruler oder Langobarden.⁴⁰³

Es ist davon auszugehen, dass die germanischen *gentes* unter hunnischer Oberhoheit standen. Einige können durchaus unter hunnischem Einfluss selbst eine Oberhoheit über ein bestimmtes Gebiet ausgeübt haben. Mit dieser Voraussetzung kann eine Übertragung von reiternomadischen Vorstellungen auf beherrschte Bevölkerung erklärt werden. Geographische und datierende Faktoren können die Zugehörigkeit einiger Befunde zu Einflussgebieten der genannten *gentes* nahelegen.

Die Schädeldeformation hat im Gebiet des heutigen Mitteleuropas ihren Höhepunkt definitiv im 5. Jh. erreicht. Allerdings lässt sie sich in einigen Ausnahmen, z. B. im Theißgebiet, noch bis ins 8. Jh. nachweisen. Schon J. Werner kam in seiner Bearbeitung von 1956 zu dem Ergebnis, dass die Ausbreitung und das Auftreten der besonderen Sitte der Schädeldeformation auf die Bewegung der Hunnen von Asien durch Mitteleuropa zurückzuführen wäre.⁴⁰⁴

Wie die Verbreitungskarten in Abb. 12 und Abb. 21 zeigen, liegt der Schwerpunkt der Schädeldeformationen entlang der großen Flusswege und in den großen Senken, wie z. B. in der pannonischen Tiefebene. In Österreich liegt der Schwerpunkt der Verteilung nördlich der Donau, was sich aufgrund der Siedlungsverhältnisse im 5. und 6. Jh. n. Chr. sehr gut erklären lässt. Die Donau bildete eine natürliche Grenze gegen die Barbaren. Bis zum Abzug der reströmischen Bevölkerung 488 n. Chr. konnte man die Besitzverhältnisse zwischen Römern und Germanen der Donau entlang teilen, obschon immer wieder Raubzüge und kriegerische Auseinandersetzungen seitens der Barbaren erfolgten. Die Datierungsaufstellungen in Abb. 12 und Abb. 13 zeigen, dass die Befunde nördlich der Donau im 5. Jh. anzusetzen sind, während die späteren südlich der Donau zu verzeichnen sind. Anhand des Fundmaterials und der historischen Quellen sind jene späteren Befunde auch Hinweis einer neuen „Wanderungswelle“ in diesem Gebiet, da Rugier und Ostgoten abgezogen sind und das frei gewordene Land nun von den Langobarden genützt wurde.

2. Schädeldeformation als pro-hunnisches Statussymbol

*“It is unique, however, among body modifications in that it is an irreversible act performed by adults on children. [...] The practice therefore reflects an investment of time and effort by parents and is a sign of ascribed identity.”*⁴⁰⁵

⁴⁰³ Tobias u. a. 2010, 298; siehe dazu die Tabelle auf S. 112

⁴⁰⁴ Werner 1956, 5-18; Tobias u. a. 2010, 298

⁴⁰⁵ Torres-Rouff – Yablonsky 2005, 2

Dieses Zitat von Torres-Rouff und Yablonsky⁴⁰⁶ fasst zusammen, dass zugeschriebene Identität nichts ist, was das jeweilige von der Deformation betroffene Individuum selbst gewählt hat. Es waren dessen Eltern, die sich bewusst waren, ihrem Kind dem Aussehen der führenden Gruppe anzugleichen, mit der das Elternhaus sympathisierte.

Man könnte annehmen, dass der deformierte Schädel und das damit erreichte „pseudo-hunnische Aussehen“ ein forciertes Ziel bestimmter Menschen war. Möglicherweise ist die Deformation aus gesellschaftlichem Prestige durchgeführt worden.

Die Sitte der Schädeldeformation war nicht ausnahmslos in reich ausgestatteten Gräbern zu finden. Die Annahme, dass die Schädeldeformation Standesmerkmal einer höheren sozialen Schicht war, kann abgelehnt werden. Einige ungestörte Gräber sind ohne Beigaben und werden der ärmeren Bevölkerungsschicht zugerechnet.⁴⁰⁷

*“Für Archäologen sind diese künstlichen Schädeldeformationen der ansonsten nur schwer zu erbringende Nachweis für ein Modediktat, dem sich die Menschen wohl zu allen Zeiten unterwarfen bzw. unterworfen wurden.”*⁴⁰⁸

Das Vorkommen der Schädeldeformation als pro-hunnischen Statussymbol kann nicht endgültig beantwortet werden. Die Ansätze zu einer Interpretation als Statussymbol und Versuch der Angleichung an die herrschende Schicht sind zu berücksichtigen, doch für ein Klarheit schaffendes Ergebnis liegen keine Hinweise vor.

3. Besonderheiten bei Bestattungen mit Schädeldeformation

Wie bereits erwähnt, finden sich einige Schädeldeformationen in reich ausgestatteten Gräbern, während andere Bestattungen keine Beigaben aufweisen. Das Fundinventar schädeldeformierter Individuen weist keine Besonderheiten auf, aus denen man auf eine hervorgehobene Bedeutung der Bestatteten in der Gesellschaft schließen könnte. Es gibt Einzelfälle besonders reich ausgestatteter, ungestörter Gräber, wie z. B. das Grab einer adulten Frau aus Laa/Thaya – Ziegelgrube Für die soziale Bedeutung der Schädeldeformation können keine genauen Angaben gemacht werden. Es gibt einige Beispiele, die auf höher gestellte Personen schließen lassen, doch dem gegenüber steht eine Zahl an beigabenlosen Gräbern. In den Gräberfeldern von Globasnitz oder dem Frauenberg bilden die Schädeldeformierten keine erkennbaren Gruppen innerhalb der Gräber. Fundmaterial, Lage und Tiefe der Gräber mit Schädeldeformation sind nicht hervorgehoben.

4. Schädeldeformation als Familienmerkmal

Ist eine Gruppe Schädeldeformierter in einem Gräberfeld durch familiäre Beziehung verbunden? Sind die betroffenen Individuen verwandt und Angehörige derselben Sippe? Diese Fragen lassen sich größtenteils nur durch naturwissenschaftliche Untersuchungen erklären. Die beiden jungen Frauen aus dem Doppelgrab von Hobersdorf (Grab 4) wiesen beide eine Schädeldeformation auf und teilten sich ein Grab. Man kann daher davon ausgehen, dass es sich um Geschwister oder um andere Nahverwandte gehandelt haben könnte.

⁴⁰⁶ C. Torres-Rouff – L.T. Yablonsky, „Cranial vault modification as a cultural artifact: a comparison of the Eurasian steppes and the Andes“, HOMO 56 (2005) 1-16; Der Artikel präsentiert die Vergleichbarkeit und die Unterschiede zwischen der Schädeldeformation als Phänomen in den Anden und in den eurasischen Steppen.

⁴⁰⁷ Neumayer 1999, 81-82

⁴⁰⁸ Neumayer 1999, 83

Die Elterngeneration entscheidet über die bewusste Deformation des Schädels. Die Fragestellung muss bei diesem besonderen Punkt ansetzen. Die Praxis muss den Eltern bekannt gewesen sein – vielleicht, weil sie auch an ihnen selbst ausgeübt wurde. Zumindest muss sich jemand in ihrem Umfeld befunden haben, der das Vorgehen erklären konnte, da sie selbst es nur passiv in frühem Kindesalter erfahren hatten.

Verwandtschaftsverhältnisse sind mit bloßem Auge am uns zur Verfügung stehenden Knochenmaterial nicht zu erkennen. Durch naturwissenschaftliche Methoden werden der Archäologie allerdings breitgefächerte Möglichkeiten angeboten, solche Fragen beantworten zu können.

Das Material, das zur Analyse verwendet wird, muss einwandfrei sein, d. h. in seinem sehr guten Erhaltungszustand und frei von Verunreinigungen. Man benötigt eine gewisse Anzahl an Individuen, die man für diese Untersuchungen heranziehen kann. Des Weiteren wird eine Untersuchung von Verwandtschaftsverhältnissen (siehe aDNA) nie für ein großes Gräberfeld mit mehreren Hundert Individuen möglich sein, sondern nur für eine kleine ausgewählte Gruppe. Die Gründe dafür sind der schlechte Auffindungszustand und damit Untersuchungsuntauglichkeit mancher Skelette, fehlendes oder zu wenig Fachpersonal und eingeschränkte finanzielle Möglichkeiten.

Diese Auswahl wird nach verschiedenen Kriterien, wie z. B. nach Erhaltungszustand, und einer bestimmten Fragestellung getroffen. In unserem speziellen Fall wäre es wohl eine Auswahl jener Individuen, die eine Schädeldeformation aufweisen. Eine andere, weitere Möglichkeit wäre es, jene Individuen zu wählen, die z. B. in Doppelbestattungen aufgefunden wurden, wie etwa jene aus Hoberndorf.

Eine Verwandtschaftsuntersuchung wurde an den schädeldeformierten Individuen am Frauenberg durchgeführt. Allerdings konnte in diesem Fall keinerlei Verwandtschaft festgestellt werden. Die Formenmerkmale an den Skeletten waren zu unterschiedlich ausgeprägt.⁴⁰⁹ In Anbetracht der oben geäußerten Überlegung ist es fraglich, woher die Idee zur Schädeldeformation kam, wenn kein Elternteil ermittelt werden konnte. Im Fall des Gräberfeldes vom Frauenberg war die Chance, dass dem erwachsenen Mann eines der Kinder in einem Verwandtschaftsverhältnis zugeteilt werden kann, durchaus gegeben. Das Ergebnis wurde mit Überraschung aufgenommen.

5. Porträt Theoderichs auf einem Goldmedaillon

Die Vermutung, dass der große Ostgotenherrscher Theoderich selbst ein „Langschädel“ gewesen sein soll, hält sich hartnäckig.

Wir haben in der überlieferten antiken Literatur keine eindeutige Beschreibung von Theoderichs Aussehen. Auch bildliche Quellen halten sich in Grenzen.

⁴⁰⁹ Schweder 2002b, 488



Bei dem in Abb. 22 zu sehenden Goldmedaillon handelt es sich um einen Dreifachsolidus mit der Umschrift REX THEODERICVS PIVS PRINC(eps) I(nvictus) S(emper). Aufgrund dessen gilt die Zuschreibung auf Theoderich den Großen als gesichert. Die Münze dürfte zu den *tricennalia* des Theoderich im Jahr 500 n. Chr. geprägt worden sein. Die Münze wurde später zu einer Fibel umgewandelt und ist als „Medaillon von Senigallia“ (Morro d’Alba in Italien) bekannt geworden. Der Ostgotenkönig ist in Frontalansicht dargestellt. Er trägt einen Schnurrbart und seine glatten, in Locken endenden Haare reichen bis zu den Ohren. Er trägt einen Brustpanzer und darüber an der rechten

Schulter mit einer runden Fibel fixiert einen Feldherrenmantel. In der linken Hand trägt er eine kleine Victoria, die auf einer Kugel steht. Mit der rechten Hand führt er eine so genannte *adlucutio*-Geste aus, die auf eine Rede oder ermunternde Ansprache hinweist. Auf der Rückseite der Münze ist eine stehende Victoria zu sehen. Die Umschrift lautet VICTOR GENTIUM.⁴¹⁰

Der Kopf Theoderichs wirkt nach oben in die Länge gezogen. Der Kopf kann durch das Ende der Stirnfransen in zwei Hälften geteilt werden. Damit wäre das Gesicht beinahe so lang wie das unter den langen Stirnfransen verborgene Stirnbein. Aufgrund dessen erregt das Bild immer wieder die Aufmerksamkeit der Forschung. Es ist möglich, dass das Aussehen des Königs an proportionalen Problemen liegen kann, da z. B. der rechte Arm im Verhältnis zum restlichen Körper zu klein geraten ist.

Des Weiteren ist ein Mosaikporträt in der so genannten Palastkirche des Theoderich, Sant’Apollinare Nuovo in Ravenna bekannt. Das Porträt wurde modifiziert, nachdem die Byzantiner die Ostgoten 552 n. Chr. besiegt hatten. Theoderich

Abb. 22: Dreifachsoldus mit dem Porträt des Theoderich (Stadler 2004/2005, 26, Abb. 5)

wurde zu Kaiser Iustinian umgestaltet, indem das Bildnis mit der byzantinischen Kaiserkrone versehen wurde.⁴¹¹ Die Modellierung lässt sich bei genauem Hinsehen zwischen Haaransatz und Krone erkennen, da die Frisur des Theoderich geradlinig abbricht und nach einem Einzug links und rechts an die Krone anschließt.

Literarische Berichte von Bildern Theoderichs sind überliefert. Eines davon erwähnt Prokop in seinem Bericht zu den Gotenkriegen. Auf dem Markt in Neapel befand sich ein Ganzkörpermosaik des Gotenkönigs. Noch zu Lebzeiten Theoderichs bröckelte sein Kopf ab, woraufhin der Herrscher verstarb. Als auch sein Körper zerfiel, starb Theoderichs Enkel Athalarich. Prokop beschreibt den



Abb. 23: Mosaikporträt des Theoderich aus Sant’Apollinare Nuovo, Ravenna (Rummel 2007, 262, Abb. 28)

⁴¹⁰ Rummel 2007, 258

⁴¹¹ Glaser 2012, 20

Untergang der ostgotischen Herrscherdynastie mit dem Zerfall des Mosaiks.⁴¹² Vielleicht stellte Prokop den Untergang der Amalardynastie durch diese fiktive Episode dar. Das Aussehen des Gotenkönigs auf dem Mosaikbild wird jedenfalls nicht beschrieben. Es ist davon auszugehen, dass besondere Auffälligkeiten von Prokop zumindest kommentiert worden wären, vorausgesetzt es handelt sich dabei um ein real existierendes Bildnis.

Theoderich gelangte als Kind von acht Jahren als Geisel an den byzantinischen Hof, wo er römisch erzogen wurde.⁴¹³ Sollten seine Eltern den Brauch der Schädeldeformation bei ihm angewendet haben, so hätten sie dies mit seinem siebten oder achten Lebensjahr nicht mehr durchführen können. Dennoch, wäre sie die ersten Lebensjahre erfolgt, hätte sich der biologische Bauplan des Schädels bereits so angeglichen, dass die Deformation geblieben wäre.⁴¹⁴ Vor allem in Profilansicht wäre sie deutlich zu erkennen gewesen. Theoderich verbrachte seine Kindheit in Pannonien. Theoderichs Vater Thuidimer siedelte mit einer Gruppe Gefolgsleute am Plattensee. Er wählte die Befestigung von Fenékpuszta als Hauptsitz. Im hier lokalisierten Gräberfeld wurden viele Individuen mit deformiertem Schädel entdeckt. Die Praxis war bei der hier ansässigen Bevölkerung folglich beliebt.⁴¹⁵ Durch diese Beobachtung kann die Behauptung zur Schädeldeformation Theoderichs unterstützt werden. Das familiäre Umfeld bot die notwendigen kulturellen Einflüsse, die seine Eltern dazu veranlasst haben könnten, den Kopf ihres Sohnes ebenfalls zu deformieren. In diesem Fall könnte der Beweggrund auch das angestrebte pseudo-hunnische Aussehen gewesen sein. Die Goten unter Valamir, dem Bruder des Thiudimir, waren Angehörige des hunnischen Heeres unter Atilla. Demzufolge erlitten die Goten auf den Katalaunischen Feldern als Verbündete der Hunnen eine Niederlage.⁴¹⁶ Sie genossen unter Attila eine hohe Stellung und möglicherweise war das Bestreben nach Anpassung dadurch gegeben. Da jedoch keine Bemerkungen zu Theoderichs Kopf und dessen Aussehen vorhanden sind und keinerlei eindeutige Porträts erhalten geblieben sind, die uns über die Kopfform Aufschluss geben können, werden wir es wohl nie erfahren. Die hier aufgeführten Gründe für eine mögliche Schädeldeformation stellen Theoderich als Person in den Kontext des kulturellen Umschwungs.

⁴¹² Prokop BG 1, 24, 22-28; siehe auch Goltz 2008, 244 (Anm. 260) u. 528

⁴¹³ Ausbüttel 2012, 19-20

⁴¹⁴ mündliche Mitteilung von Dr. A. Schulze-Bauer am 24.11.2014

⁴¹⁵ Straub 2002, 9-10

⁴¹⁶ Pohl 1980, 254-259

7. Resümee

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, einen gesammelten Überblick über Grabbefunde mit Schädeldeformation in Österreich zu geben. Die Forschungsgeschichte der Schädeldeformation gibt einen guten Überblick über den Fortschritt der Geschichtswissenschaft, der Archäologie und der Anthropologie der letzten 200 Jahre. Die Aufsehen erregenden Funde der deformierten Schädel brachten in erster Linie besondere Entwicklungen auf dem Gebiet der Anthropologie, bevor im 20. Jh. schließlich in erhöhtem Maße die vergleichenden und interpretierenden Aspekte der archäologischen Auswertung hinzukamen.

Das Thema bringt unweigerlich die Beschäftigung mit dem eigenwilligen Material der Fundobjekte mit sich. Der menschliche Knochen bietet eine biochemische Zusammensetzung und einen biologischen Bauplan, der durch die Verformung zur Anpassung genötigt wird. Um diese Vorgänge zu verstehen, werden anthropologische Erklärungen angestrengt. Die Veränderungen durch Bandagieren am Schädel führten nicht immer zu denselben Ergebnissen. Je nach Maßmethode gliedern Anthropologen Schädeldeformationen in verschiedene Typen auf. Der Beurteilung der Deformation nach ihrer Ausführung, d. h. bloßes Bandagieren oder Zuhilfenahme von Brettern, Steinen o. Ä. kann in für die österreichischen Befunde nicht herangezogen werden. Man geht davon aus, dass alle Individuen Kopfbandagen getragen haben. Bei einigen Fällen findet sich in der Literatur der Hinweis auf eine doppelte Bandagierung. Manche Individuen weisen am Hinterhaupt Abdrücke von einem möglichen Knoten der Bandagen auf, sowie Eindellungen an Stirn- und Scheitelbein, die den Verlauf der Binde nachvollziehen lassen.

In einigen Fällen wurde die Deformation bei der Ausgrabung nicht bemerkt. So wurde z. B. bei den Gräbern am Frauenberg die Deformation bei 5 Individuen erst durch die anthropologische Untersuchung festgestellt.

Es ist anzunehmen, dass deformierte Schädel bereits bei einigen Grabungen einfach übersehen wurden. Bei einigen Schädeln ist die Deformation zudem nur leicht ausgeprägt, d. h. nur für den Fachmann zu erkennen. Ein Problem stellen auch stark fragmentierte oder zerstörte Schädel dar. Des Weiteren wird mit dem „exotischen“ Befund Schädeldeformation nicht immer gerechnet und daher auch nicht darauf geachtet. In den nächsten Jahren ist aus dieser Sichtweise durchaus mit einigen bemerkenswerten Erkenntnissen zu rechnen, die vielleicht die eine oder andere hier angestrebte Fragestellung in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Insgesamt werden in der Arbeit 56 Schädel aufgeteilt auf 25 Fundorte besprochen. Es wurde versucht, die zu den jeweiligen Objekten publizierte Literatur zum größtmöglichen Teil aufzustoßern und zu verwerten. Aus der so geschaffenen Informationsmenge wurden Kriterien entwickelt, nach denen die Befunde in Diagrammen und Tabellen aufgeschlüsselt wurden. Dabei ergaben sich einige interessante Aspekte.

Der „Hunne“ von Wien/Simmering wurde über mehrere Jahrzehnte hinweg als schädeldeformiert bezeichnet. Es handelt sich hier allerdings um einen Fehler, denn in den Berichten zu Bergung und anthropologischer Untersuchung wird keine wie auch immer geartete Deformation am Schädel erwähnt. Daher wird diese Position bei der Auswertung nicht miteinbezogen.

Der Fund von Mödling mit insgesamt zwei Schädeln ist ebenfalls nicht gesichert, da zu wenige Informationen vorliegen. Dies gilt auch für den Schädel von Baden. Da dieser allerdings bearbeitet wurde und diese Untersuchung auch publiziert vorliegt, wurde er in die Auswertung übernommen.

Bei weiteren fünf Schädeln ist eine Deformation fraglich. In drei Fällen ist eine anthropologische Bearbeitung noch ausständig. Eine Sonderstellung nehmen auch die vier als Altfunde deklarierten Positionen ein, die in der ersten Hälfte des 19. Jh. entdeckt wurden, darunter auch der Schädel aus Baden. Drei Schädel gelten heute als verschollen, d. h. entweder konnte keine anthropologische Untersuchung durchgeführt werden oder man kann keine gesicherte Auskunft zur Deformation geben, da sie aktuell nicht nachgeprüft werden kann.

Die Analyse der österreichischen Funde zeigt selbstverständlich ein verzerrtes Bild, da eine willkürliche Eingrenzung des Themas auf ein modernes Staatsgebiet erfolgt ist. Diese ist notwendig, um das ansonsten zu weitgefaste Thema in einen überschaubaren Rahmen zu bringen.

Die Tendenzen der österreichischen Ergebnisse stimmen mit den Beobachtungen in der Forschungsliteratur des mitteleuropäischen Raumes weitgehend überein. So kann bestätigt werden, dass die meisten betroffenen Individuen auch in Österreich weiblich sind. Die Zuordnung zu Grabgemeinschaften ostgermanischer *gentes* mit reiternomadischen Einflüssen kann durch Beigabefunde und anthropologische Untersuchungen belegt werden. Dazu kommen Untersuchungen mit naturwissenschaftlichen Methoden, wie auch historische Quellenberichte, die in einigen Fällen mit dem archäologischen Befund vereinbar sind und einen weiteren Interpretationsansatz bieten.

Die Theorien der östlichen, steppennomadischen Herkunft der Schädeldeformation scheinen ebenso bestätigt zu sein wie der nicht-hunnische Aspekt. Jene Gruppen, die die Praxis der Schädeldeformation ausübten, kamen im Zuge des bunt gemischten „Hunnensturms“ um 375 n. Chr. in den Westen Europas. Der Brauch wurde auf andere Gruppen übertragen oder bewusst von ihnen angenommen.

Als Beispiel können hier die Ostgoten dienen. Nach dem Überwinden der hunnischen Fremdherrschaft ist die Schädeldeformation im pannonischen Siedlungsgebiet z. B. um den Plattensee sehr verbreitet. Die Befunde datieren hier ins 5. Jh. n. Chr. und werden mit der Herrschaft Thiudimers bis in die 470er Jahre in Verbindung gebracht. Nach Abzug der Ostgoten nach Makedonien und unter Theoderich über die südlichen Ausläufer der Alpen bis nach Italien kann eine weitere Station am Übergang vom 5. auf das 6. Jh. in Unterkärnten festgestellt werden. Das Gräberfeld von Globasnitz weist mit 9 Individuen eine in Österreich große Anzahl an Individuen mit Schädeldeformation auf. Das Fundmaterial lässt sich mit dem pannonischen Gräber z. B. aus Fenékpuzsta abgleichen und weist auf ostgotische Herkunft hin. Auch für das Gräberfeld am Frauenberg sind Vergleichsbeispiele aus Pannonien festgestellt worden. Schädeldeformationen und als typisch ostgotisch gewertetes Fundmaterial finden sich in den slowenischen Gräberfeldern von Rifnik und Dravlje, wo deformierte Schädel gefunden wurden, und in Italien, wo zahlreiche ostgotische Spuren nachgewiesen wurden – daher rechnet man auch hier mit weiteren aussagekräftigen Funden mit Schädeldeformation.

Schädeldeformation kann als Familienmerkmal gelten. Das Doppelgrab der jungen Frauen von Hobergsdorf lässt die Vermutung für eine nahe Verwandtschaft ohne weiteres zu. Dagegen wären die Gräber vom Frauenberg zu erwähnen, wo die insgesamt fünf Individuen nicht miteinander verwandt sind. Es gibt also auch Fälle, wo keine Verwandtschaft vorliegen muss. Es gilt zu beachten, dass zwei Individuen vom Frauenberg ob ihres Erhaltungszustandes für eine Verwandtschaftsanalyse nicht infrage kamen. Die anderen zwei Kinder wiesen keine verwandtschaftlichen Ähnlichkeiten zum erwachsenen Mann auf.

Wenn man davon ausgeht, dass die Deformation von den Eltern oder Nahverwandten durchgeführt wird, weil sie bereits als Brauch vorhanden ist oder als Zeichen der Anpassung an eine Identität dienen kann, ist das Ergebnis vom Frauenberg tatsächlich überraschend. In diesem Fall könnte man annehmen, dass die Kinder ohne verwandtschaftliches Vorbild zu einer Schädeldeformation gekommen sind.

Die Frage nach verwandtschaftlichen Vorbildern wirft auch ein neues Licht auf die Diskussion um die vermutete Schädeldeformation bei Theoderich. Sein Vater Thiudimer siedelte und herrschte am Plattensee. Zeitlich passend können hier etliche Schädeldeformationen zugeordnet werden. Theoderichs Eltern könnten zur Deformation inspiriert worden sein. Entweder war es eine kulturelle Gegebenheit bei Thiudimirs Gefolgsleuten, oder aber es handelte sich um einen Familienbrauch. Demzufolge könnte auch bei Thiudimer oder Theoderichs Mutter Erelieva eine Deformation vermutet werden. Thiudimir übernahm die Herrschaft über eines der drei Teilgebiete in Pannonien.⁴¹⁷ Theoderichs Mutter, bei Jordanes Erelieva, von Papst Gelasius Erelieva genannt, war Katholikin. Sie war auf den Namen Eusebia getauft und wird als Thiudimirs Konkubine bezeichnet.⁴¹⁸ Für die Frage zu Theoderichs möglicherweise deformierten Schädel wäre eine Aufschlüsselung der Herkunft und des kulturellen Umfeldes seiner Familie nützlich. Sein Vater und dessen Brüder standen in den Diensten Attilas, der zahlreiche weitere germanische *gentes* zu seinen Verbündeten zählte. Daher wäre eine Übernahme der Praxis von väterlicher Seite her zu befürworten. Mangels erhaltener, aussagekräftiger Porträts und fehlender Quellenverweise ist die Diskussion zu Theoderichs Aussehen allerdings Spekulation.

Die Verteilung der österreichischen Befunde nach ihrer Datierung stimmt mit den mitteleuropäischen Ansätzen ebenfalls überein. Die Befunde des 5. Jh. finden sich nördlich der Donau, während jene aus der Übergangszeit zum 6. Jh. und später südlich davon zu lokalisieren sind. Wie das bereits ausgeführte Beispiel der Ostgoten kann auch der Wechsel der vorherrschenden Bevölkerungsgruppe im Gebiet des heutigen Niederösterreichs durch die Befunde mit Schädeldeformation in Anhaltspunkten skizziert werden.

Während einige Gräber hier ins 5. Jh. datieren, sind andere später anzusetzen und werden ins 6. Jh. datiert. Diese werden von der Forschung geschlossen mit den Langobarden in Verbindung gebracht.

Die Forschung mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden hat der Archäologie viele neue Möglichkeiten eröffnet. Durch die Isotopenanalyse und die aDNA-Forschung ist man in der Lage, Mobilität zu belegen. Als „fremd“ bezeichnete Individuen, wie jene mit deformiertem Schädel, können nun auch auf naturwissenschaftlicher Basis untersucht werden. So kann herausgefunden werden, ob es sich wirklich um „fremde“, zugezogene Bevölkerungselemente handelt, oder ob die fremde Sitte auch auf Einheimische übergegriffen hat. In Verbindung mit gegebenenfalls vorhandenen historischen Quellen und der Auswertung archäologischer Befunde kann ein besseres und kleinteiligeres Bild der Vergangenheit geliefert werden.

Der Wissenschaft sind auch hier immer noch Grenzen gesetzt, doch zukünftiges Fundmaterial kann bereits mit neuen Technologien untersucht werden und für Fragestellungen zu kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Belangen herangezogen werden.

Die Dynamik von Austausch und Übergreifen von Kulturmerkmalen kann nur schwer anhand des Fundmaterials nachvollzogen werden. Der Archäologe kann nur versuchen, das Ergebnis dieses Prozesses einzuordnen.

⁴¹⁷ Jord., Get. 268

⁴¹⁸ Amory 1997, 450

Die Frage nach dem „Warum“, die sich beim Anblick eines deformierten Schädels von selbst stellt, kann schwer beantwortet werden. *„Wahrscheinlich werden dieser Sitte magische, metaphysische und kulturelle Vorstellungen zugrunde gelegen sein. Es ist aber auch möglich, daß (sic!) mit diesem Brauch die Kennzeichnung hochgestellter Personen bzw. ganzer Familien verbunden war oder es sich auch um ein Schönheitsideal gehandelt hat, denn zu keiner Zeit scheint der Mensch mit seinem Körper zufrieden gewesen sein. Es ist aber auch möglich, daß (sic!) der Brauch ausgeübt wurde, um einen potenziellen Feind abzuschrecken.“*⁴¹⁹

Die genannte Aussage gibt die wesentlichen Gründe an, die sich der moderne Mensch und Forscher als Motivation für das Durchführen einer Schädeldeformation vorstellen kann. Wir werden die eigentlichen Beweggründe vielleicht nie wissen.

Die künstliche Schädeldeformation ist ohne Zweifel ein Phänomen, das *„offenbar der Zeitmode der damals im Kreise der östlichen Reiternomaden herrschenden Schicht entsprechend als höchst erstrebenswertes Schönheitsideal galt.“*⁴²⁰

Ob Schönheitsideal, Merkmal einer besonderen gesellschaftlichen Schicht oder ein Zeichen von bestimmter Gruppenzugehörigkeit, keiner dieser Gründe kann für die österreichischen oder mitteleuropäischen Befunde bejaht oder definitiv verneint werden. Die Funde sind besonders und fallen auf. In den letzten Jahren intensiver Grabungstätigkeit haben sich die Befunde in rasant anmutender Zahl erhöht. Dennoch gibt es nach wie vor zu wenig schlüssige Aussagen, die eine mögliche Motivation zur Deformierung erklären würden.

Neben dem „Warum“ ist auch das „Wer“ ein entscheidender Punkt. Der Versuch ethnischer Zuordnung kann scheitern. In wenigen Fällen kann man von einigermaßen sicheren Vermutungen ausgehen, um welche *gens* es sich bei den betroffenen Individuen gehandelt hat. Als Beispiele dienten hier die Rugier und Langobarden im Bereich des heutigen Niederösterreichs und Wiens. Für Kärnten konnte mit dem Gräberfeld Globasnitz und der Interpretation als Ostgoten ein wesentlicher Schritt für die Besiedlungsgeschichte der Spätantike gesetzt werden.

Die Aufgabe dieser Arbeit ist es, Fragestellungen und Kritikpunkte zu bieten, die zur weiteren Diskussion und zur Entwicklung von neuen Thesen und Ansätzen beitragen sollen. Es ist gelungen, die österreichischen Befunde zum Teil in einen historischen Kontext einzuordnen und mithilfe von historischen Quellen und dem datierten Fundmaterial auch in die Wanderbeziehungen der *gentes* der Rugier, Ostgoten und Langobarden einzugliedern. Erste Bestrebungen und Ansätze dazu waren bereits vorhanden.

Im nachfolgenden Anhang sind der Katalog aller österreichischen Befunde, sowie eine Auflistung der Fundumstände, erfolgter Beraubungen und einer Übersicht der in der Forschung angestregten ethnischen Zuweisungen angeführt.

Abschließend kann gesagt werden, dass das Thema über die Fachgrenzen einzelner Disziplinen hinausgehend behandelt werden muss. Neben Archäologie und Anthropologie müssen auch Ansätze aus der Ethnologie und der Altertumskunde einbezogen werden. Aus der Verbindung dieser Wissenschaftszweige sind, unter Miteinbeziehung naturwissenschaftlicher Methoden, für die Zukunft noch viel versprechende Ergebnisse zu

⁴¹⁹ Szilvássy – Kritscher 1988, 53-54

⁴²⁰ Mitscha-Märheim 1963, 36

erwarten. Bis dahin bleibt das Zitat von E. Dingwall zu Beginn dieser Arbeit wohl maßgeblich.⁴²¹

Die Schädeldeformation ist nach wie vor ein rätselhaftes und exotisch anmutendes Phänomen. In den letzten Jahrzehnten konnten einige Neufunde gemacht werden, die die Verbreitungskarten ergänzt haben und mehr oder wenige aussagekräftige Ansätze entwickeln ließen. Von einem umfassenden Überblick ist die Archäologie allerdings noch weit entfernt.

⁴²¹ Dingwall 1931, 1

8. Anhang

1. Katalog der Bestattungen mit Schädeldeformation in Österreich

Die folgende Tabelle gliedert alle besprochenen Fundorte mit Schädeldeformation.⁴²²

Fundort	Fund-jahr	Zahl	Geschl.	Alter	Größe	Orient.	Dat.	untersucht	Anm.
Bad Deutsch-Altenburg		1	f	20-40 J.					Privatbesitz
Baden bei Wien	1823-1829	1							vor 1853 verschollen
Dölsach	1991-1994	1		adult ?		N-S	561-654		¹⁴ C-datiert; Analyse anhand veröffentlichtem Foto
Feuersbrunn - Grafenegg	1820	1	f	"nicht weit fortgeschritten"					
Frauenberg - Seggauberg	1993	5 (1?)	F 125: m F 131: x F 132: x F 140: x F 162: x	45-55 J. 9-11 J. 2-3 J. 6-7 J. 6-7 J.	177 cm 123 cm 86 cm p.k. 116 cm 104 cm	NW-SO SW-NO NNW-SSO SSW-NNO SO-NW	M. 4. Jh. - M. 5. Jh.	Schweder 2002	Mann in Hockerstellung, europide Typen, F 125, 131 und 140 Verwandtschaftsanalyse ohne Ergebnis
Gaweinstal - Kollnbrunn	1975/76	6 (1?)	Sk 1: m Sk 2: f Sk 3: f Sk 4: m? Sk 5: m Sk 6: f	25-30 J. 40-45 J. ca. 30 J. 9-10 J. ca. 20 J. 25-30 J.	175 cm 161 cm 155 cm 124 cm 164 cm 160 cm	W-O	M. 5. Jh.	Winkler - Wicke 1980	Sk 7-9 ohne Schädel, 6 = Mehrfachgrab = asiatisch; 4 = europid; 2+3 = asiatisch?
Globasnitz	1999 (2) 2000 (1) 2001 (2) 2002 (2) 2005 (3)	10 (3?)	Gr. 15: m Gr. 38: f Gr. 58: m? Gr. 105: m? Gr. 124: m Gr. 176: f Gr. 210: m Gr. 292: f Gr. 312: f Gr. 313: m?	ca. 18 J. Erw. Erw. Erw. Erw. Erw. Erw. Erw. Erw. iuvenil	173 cm 150 cm 160 cm 168 cm 165 cm 160 cm 150 cm 150 cm 141 cm 137 cm	W-O	493-536	in Bearbeitung (seit 2002)	
Grafenwörth	1937	1	Gr. 3: m	Erw. ?		W-O	1. H. 5. Jh.	unmöglich, Geschlechtsbest. durch Beigaben	vor 1991 verschollen
Hobersdorf	1950 (1) 1951 (1) 1952 (1)	3	Gr. 1: m Gr. 4a: f Gr. 4b: f	adult 14-18 J. 20-25 J.		W-O	450-470/80	Ehgartner 1953	zuerst ins 6. Jh. datiert
Laa/Thaya - Mitterhof	1974-77	3	Gr. 3: f Gr. 5: f Gr. 11: m	13-14 J. 20-30 J. 30-50 J.		W-O WSW-ONO W-O	um 450, 3. Viertel 5. Jh.	Teschler-Nicola bei Heinrich 1990 und 2007	Gr. 5 kopmlett zerstört, Gr. 11 nur tlw. erhalten
Laa/Thaya - Ziegelgrube	1908	1	Gr. 1: f	adult		S-N	2. Dr. 5. Jh.	in Bearbeitung	

⁴²² m – männlich; f – weiblich; x – unbestimmbar; ? – unsicher; Erw. – Erwachsener; Gr. – Grab; Ind. – Individuum; p.k. – postkranial; SD – Schädeldeformation

**Osnabrücker Online – Beiträge zu den Altertumswissenschaften
18/2016**

Ladendorf	1995	1	f	25-30 J.		W-O (O-W?)	3. Dr. 5. Jh.	Teschler-Nicola 1997	bisher Einzelgrab
Leobendorf	1958	1		ca. 6-8 J.		O-W (?)	ca. 400 - 1. H. 5. Jh.	Tobias et.al. 2010	
Mannersdorf am Leithagebirge	2003	1	m	25-30 J.			2. H. 6. Jh. - ca. 600	Wiltchke- Schrotta 2004/2005	
Mödling	1970er	2?	f x	Erw. Kind					angeblich an Mitscha-Märheim weitergeleitet, Verbleib nicht bekannt
Nikitsch	1925	1	Gr. 2: f	40-60 J.	160 cm	Schädel im SW ?	3. Viertel 6. Jh.	Müller 1936, Kiszely 1978	1. anthropolog. Bearbeitung mit Fehlern, korrigiert von Kiszely; mongolischer Typ, vermutlich Kinderskelett dabei
Pellendorf	2005	1	Gr. 5: x	10-12 J.		W-O	5. Jh.	erfolgt durch Notony und Spannagl (Stand 2010)	
Schiltern	1939	1	f?	5-6 J.			M. - 2. H. 5. Jh. ?	Winkler/Jungwirth 1979	1969 von Jungwirth im Museum Langenlois gefunden
Schletz - Asparn/Zaya	1996	1	Gr. 10: f	25-30 J.		SW-NO	470/80- 510	Teschler-Nicola 2007; Windl 1997	
Schwarzenbach - Burg	1998	1	Gr. 1: x	ca. 3-4 J.	84-94 cm	W-O	380-440; 1. H. 5. Jh.	Wiltchke- Schrotta - Pany 2002	
Sommerein	1985	1	Gr. 261: f	18-20 J.		SW-NO	430-540	Wiltchke- Schrotta 2004/2005	C14-datiert, Lebenszeit im 5./6. Jh. anzunehmen
Steinbrunn (ehem. Stinkenbrunn)	1949- 1964	6 (3?)	Gr. 3a: f Gr. 5: f Gr. 14: f Gr. 16: f Gr. 17: f Gr. 23: f	ca. 35 J. ca. 35 J. ca. 55 J. 50-70 J. 50-70 J. 40-50 J.		3+5 k.A.; Gr. 14+17: W-O 16+23 zerstört	1. H. 6. Jh.	Kiszely 1978	3a und 14 als doppelt bandagiert bezeichnet
Wien - Atzgersdorf	1845/46	1	f	ca. 20 J.					
Wien - Mariahilfer Gürtel	1898	1	f	50-70 J.		W-O	6. Jh.	Tobias et.al. 2010	Skelett dazu nicht auffindbar, ev. Beifunde verschollen und nicht mehr zuordenbar
Wien - Salvatorgasse	1951	3	S ₁ : f S ₂ : f S ₃ : f	ca. 55 J. 60-65 J. ca. 25 J.		W-O W-O NW-SO	470/80 - 510	Pacher 1965; Tobias et.al. 2010	S ₁ -S ₃ wurden zuerst fälschlicherweise als m bezeichnet
Wien - Simmering	1930	1	m	matur	180 cm	NO-SW	ca. 400	Geyer 1932	seit 2. Weltkrieg verschollen, mongolisch; in der Beschreibung von Mitscha-Märheim 1963 wird eine SD nicht erwähnt

2. Zusammenstellung der Fundumstände mit ethnischer Interpretation

Die Fundorte gliedern sich nach den Fundumständen Einzelgrab, Grabgruppe und Gräberfeld, ob sie Beigaben enthielten, zu denen in dieser Betrachtung auch Trachtzubehör etc. zählen, und ob die Gräber eine antike oder moderne Beraubung erfahren haben. Als weiterer Punkt wird die auf Literaturangaben basierende Zuschreibung der Befunde auf völkerwanderungszeitliche *gentes* versucht. Die grau unterlegten Positionen kennzeichnen die Altfunde bzw. unsichere Positionen.

Fundort	Einzelgrab	Grabgruppe	Gräberfeld	Beigaben	Beraubung	Ethnische Interpretation
---------	------------	------------	------------	----------	-----------	--------------------------

Bad Deutsch- Altenburg	■					
Baden/Wien	■					
Dölsach		■				Bajuware? Schlacht von Aguntum, 610 n. Chr.
Feuersbrunn - Grafenegg	■					„Avare“ (1845, 1905)
Frauenberg			■	■	■	„Barbaren“ (2002)
Gaweinstal			■	■	■	Hunnen/Ostgermanen (1980)
Globasnitz			■	■		Ostgoten (1999)
Grafenwörth			■	■		„germanisch“ (1940/45), Heruler/Rugier (1978)
Hobersdorf		■		■		Langobarden? (1963), eher <i>Heruler/Rugier</i>
Laa/Thaya (Mitterhof)			■	■	■	Sueben (ostgerm.) (1990)
Laa/Thaya (Ziegelgrube)		■		■		<i>ostgermanisch (Sueben)</i>
Ladendorf	■			■		Heruler (2014)
Leobendorf	■			■		
Mannersdorf				■		Langobarden (1957)
Nikitsch			■	■	■	Langobarden (1970)
Pellendorf	■			■		
Schiltern	■					Rugier (Quaden, Goten, Heruler, Skiren) (1979), ostgermanisch (1981)
Schletz			■	■	■	Westgoten (1968), Heruler (1990)
Schwarzenbach	■				■	
Sommerein			■			
Steinbrunn (Stinkenbrunn)			■			Langobarden (1955)
Wien/ Atzgersdorf	■					Hunnen/Tartaren/Sarazenen (Peruaner) (1905), ost/westgermanisch (1979)
Wien/ Mariahilfer G.			■	■	■	Langobarden (1898)
Wien/ Salvatorgasse		■		■		Langobarden (1965, 1972) Goten (1978)

9. Literaturverzeichnis

- Aillagon 2008 J.-J. Aillagon (Hrsg.), Rome and the Barbarians. The Birth of a New World, Ausstellungskatalog Palazzo Grassi, Venedig 2008
- Alt 2004 RGA 26 (2004) 571-577 s. v. Schädeldeformationen (K. Alt)
- Amory 1997 P. Amory, People and Identity in Ostrogothic Italy, 489-554 (Cambridge 1997)
- Ausbüttel 2012 F. M. Ausbüttel, Theoderich der Große (Darmstadt 2012)
- Beninger – Mitscha-Märheim 1970 E. Beninger – H. Mitscha-Märheim, Das langobardenzeitliche Gräberfeld von Nikitsch, Burgenland, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 43 (Eisenstadt 1970)
- Beninger 1938/1939 E. Beninger, „Grafenwörth, Pol. Bez. Tulln“, FÖ 3, 1938/1939, 167
- Berry 2012 St. Berry, Antike im Labor. Kleopatra, Ötzi und die modernen Naturwissenschaften (Darmstadt 2012)
- Beumann – Schmauder 2008 J. Beumann – M. Schmauder (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen (Bonn 2008)
- Bierbrauer 2008 V. Bierbrauer, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis Niederösterreich, AbhMünchen 131 (München 2008)
- Bolta 1970-1971 L. Bolta, „Poznoantično Grobišče na Rifniku pri šentjurju“, Aves 21-22, 1970-1971, 127-140
- Bower – Jones 2008 Encyclopedia of archaeology (2008) 1094-1101 s. v. DNA, Ancient (M.A. Bower – M.K. Jones)
- Brather 2004 S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen, Alternativen, RGA Erg. 42 (Berlin 2004)
- Bruckmüller – Humer 2011 E. Bruckmüller – F. Humer (Hrsg.), Niederösterreichische Landesausstellung 2011. Erobern – Entdecken – Erleben im Römerland Carnuntum, 16. April bis 15. November 2011 (Schallaburg 2011)
- Buora – Villa 2006 M. Buora – L. Villa (Hrsg.), Goti nell’Arco Alpino Orientale, Archaeologia di Frontiere 5 (Udine 2006)
- Buora 2006 M. Buora, “La deformazione dei crani in Europa dal Tardoantico all’Alto Medioevo. Un aggiornamento”, in: M. Buora – L. Villa (Hrsg.), Goti nell’Arco Alpino Orientale, Archaeologia di Frontiere 5, Udine 2006, 41-52

- Ciglenečki 2005 RGA 29 (2005) 126 s. v. Slowenien (S. Ciglenečki)
- Daim 1985/1986 F. Daim, „KG Sommerein, MG Sommerein, VB Bruck an der Leitha“, FÖ 24/25, 1985/1986, 334
- Dally 1879 Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales XXII (1879) 689-692 s.v. Craniologie. Déformations (E. Dally)
- Dick – Sedlarik 1974 H. Dick – A. Sedlarik, „Mitterhof, Gem. Wildendürnbach, BH Mistelbach“, FÖ 13, 1974, 135-136
- Dingwall 1931 E. J. Dingwall, Artificial Cranial Deformation (London 1931)
- Ehgartner 1953 W. Ehgartner, „Exkurs: Zur Anthropologie des Langobardenschädels (Abb. 5) von Hobersdorf, N.-Ö.“, in: H. Mitscha-Märheim, „Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum“, Carinthia I 143, 1953, 779-780
- Eitler 2005 J. Eitler, „KG St. Stefan, OG Globasnitz, VB Völkermarkt“, FÖ 44, 2005, 580-582
- Eitler 2008 J. Eitler, „KG St. Stefan, OG Globasnitz, VB Völkermarkt“, FÖ 47, 2008, 602-604
- Éry 1981 K. Éry, „Anthropologische Analyse der Population von Tokod aus dem 5. Jahrhundert“, in: A. Móscy (Hrsg.), Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod (Budapest 1981) 223-229
- Finke – Bruchhaus 1994 L. Finke – H. Bruchhaus, „Ein deformierter Schädel des 5. Jahrhunderts aus Oßmannstedt in Thüringen“, AusgrFu 39/6, 1994, 297-304
- Fitzinger 1851 L. J. Fitzinger, „Ueber Avarenschädel“, in: Sitzung vom 24. Juli 1851, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe 7, 1851, 270-281
- Fitzinger 1853 L. J. Fitzinger, „Die Schädel der Avaren insbesondere über die seither in Österreich aufgefundenen“, in: Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe 5, 1853, 21-34
- Fóthi 2000 E. Fóthi, „Anthropological conclusions of the study of Roman and Migration periods“, ActaBiolSzeged 44, 2000, 87-94
- Friedl u. a. 1938 R. Friedl – K. Wallner – K. Willvonseder, „Grafenwörth, GB Kirchberg am Wagram, VB Tulln“, FÖ 2, 1938/1937, 243-244
- Friesinger 1980 H. Friesinger, „Das Fundmaterial aus dem Gräberfeld von Gaweinstal, Anhang zu E.-M. Winkler – L. Wicke, „Hunnenzeitliche Skelettfunde mit künstlich deformierten Schädeln aus Gaweinstal in Niederösterreich“, AAustr 64, 1980, 119-137

- Gerhardt 1965 K. Gerhardt, „Zwei künstlich deformierte Schädel aus Merowingischen Reihengräbern im Donaubogen bei Regensburg“, Beiträge zur Oberpfalzforschung 1, 1965, 13-25
- Geyer 1932 E. Geyer, „Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes 2. Anthropologischer Befund“, in: Wiener prähistorische Zeitschrift 19, 1932, 259-268
- Glaser 2000 F. Glaser, „Ausgrabungen Teurnia, Iuenna u.a.“, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 1999 (Klagenfurt 2000) 49-57
- Glaser 2000/2001 F. Glaser, „Künstliche Schädeldeformation in Kärnten“, AAustr 84/85, 2000/2001, 291-294
- Glaser 2001 F. Glaser, „Projekt Iuenna – Hemmaberg 2000“, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2000 (Klagenfurt 2001) 46-47
- Glaser 2002a F. Glaser, „Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536) in Iuenna/Globasnitz“, FÖ 41, 2002, 431-438
- Glaser 2002b F. Glaser, „Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik. Projekt Iuenna – Hemmaberg. Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536)“, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2001 (Klagenfurt 2002) 65-75
- Glaser 2003 F. Glaser, „Projekt Iuenna – Hemmaberg 2002“, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2002 (Klagenfurt 2003) 79-84
- Glaser 2004a F. Glaser, „Die Ausgrabungen im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536), Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2003 (Klagenfurt 2004) 69-78
- Glaser 2004b F. Glaser, „Sonderausstellung „Fremde in Europa“: Ostgotisches Militär in Kärnten und Germanen am Plattensee“, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2003 (Klagenfurt 2004) 79- 83
- Glaser 2004c F. Glaser, „Christentum zur Ostgotenzeit in Noricum (493-536). Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal“, MiChA 10, 2004, 80-101
- Glaser 2005 F. Glaser, „Neue Funde der Ostgotenzeit in Kärnten (493-536). Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal bei Globasnitz“, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2005, 23-48
- Glaser 2007 F. Glaser, „KG St. Stefan, OB Globasnitz, VB Völkermarkt“, FÖ 46, 2007, 725-726

- Glaser 2008 F. Glaser, „The Goths and Arianism in the Alpine Region“, in: J.-J. Aillagon (Hrsg.), Rome and the Barbarians. The Birth of a New World, Ausstellungskatalog Palazzo Grassi, Venedig 2008, 385-387
- Glaser 2012 F. Glaser, Ravenna. Römer/Goten/Byzantiner. Begleitheft zur gleichnamigen Sonderausstellung im Landesmuseum Kärnten-Rudolfinum (Klagenfurt 2012)
- Goltz 2008 A. Goltz, Barbar – König – Tyrann. Das Bild Theoderichs des Großen in der Überlieferung des 5. bis 9. Jahrhunderts (Berlin 2008)
- Gosse 1855 L. A. Gosse, Essai sur les déformations artificielles du crâne (Paris 1855)
- Göttinger – Zeißl 1956 H. Göttinger – F. Zeißl, „Leobendorf, BH Korneuburg“, FÖ 7, 1956, 150
- Grupe 1982 G. Grupe, „Zur Variabilität der Diplostrukturen ethnisch deformierter Schädel, Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie, 73/2, 1982, 157-173
- Heinrich 1990 A. Heinrich, „Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld bei Mitterhof, G.B. Laa an der Thaya, Niederösterreich“, AAustr 74, 1990, 85-104
- Helmuth 1970 H. Helmuth, „Über den Bau des menschlichen Schädels bei künstlicher Deformation“, Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 61/1, 1970, 30-49
- Herrmann 1928a RE 27 (1928) 815 s. v. Makrokephaloi (A. Herrmann)
- Herrmann 1928b RE 27 (1928) 815 s. v. Makrones (A. Herrmann)
- Heukemes 1958 B Heukemes, „Ein fränkisches Grab mit künstlicher Schädelmißbildung von Dossenheim, Lkr. Heidelberg“, Germania 36, 1958, 164-167
- Hummel 2003 S. Hummel, Ancient DNA Typing. Methods, Strategies and Applications (Heidelberg 2003)
- Imbelloni 1930 J. Imbelloni, „Die Arten der künstlichen Schädeldeformation“, in: Anthropos 25, 1930, 802-830
- Imbelloni 1934 J. Imbelloni, „Über Formen, Wesen und Methodik der absichtlichen Deformationen“, in: Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 33/2, 1934, 165-189
- Jarnut 1996 J. Jarnut, „Die langobardische Herrschaft über Rugiland und ihre politischen Hintergründe“, in: R. Bratož (Hrsg.), Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni Ilirik in severozhodna Italija v poznorimski dobi, Situla 34, Laibach 1996, 207-213

- Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008
Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008
Katalog Globasnitz – Gräberfeld Ost, 1999-2008, unpublizierte Grabungsdokumentation, Archiv Landesmuseum Kärnten, Standort Pilgermuseum Globasnitz
- Kern 2013
A. Kern, Langobardenzeitliche Siedlungsstrukturen im Burgenland anhand zweier Fallbeispiele (unpubl. Diplomarbeit Universität Wien 2013)
- Kiesslich u. a. 2007
J. Kiesslich u. a., „Ancient DNA. Y-chromosomal DNA Fingerprinting in Molecular Archaeology – Paternal Pedigrees and their Potential Geographical Correlates“, in: R. Karl – J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 19 (Linz 2007) 81-87
- Kiszely 1978
I. Kiszely, The Origins of Artificial Cranial Deformation in Eurasia from the Sixth Millenium B. C. to the Seventh Millenium A. D., BARIntSer 50 (Oxford 1978)
- Kloiber 1940/1945
Ä. Kloiber, „Grafenwörth, BH Tulln.“, FÖ 4, 1940/1945, 68
- Knox 1863
R. Knox, „On the Deformations of the Human Cranium, Supposed to be Produced by Mechanical Means“, Anthropological Review, 1/2, 1863, 271-273
- Koch 1993
U. Koch, Alamannen in Heilbronn. Archäologische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts, museo 6 (Heilbronn 1993)
- Krenn et.al. 2005/2006
M. Krenn – G. Artner – S. Baumgart, „KG Pellendorf und Gaweinstal, MG Gaweinstal, VB Mistelbach“, FÖ 44, 2005/2006, 29-30
- Kreutz – Verhoff 2002
K. Kreutz – M. A. Verhoff, Forensische Anthropologie. Einführung in die Forensische Anthropologie unter besonderer Berücksichtigung ausgewählter Fragestellungen der Forensischen Medizin – mit praktischen Übungen (Gießen 2002)
- Lauermann 2014
E. Lauermann (Hrsg.), Schatz. Reich. Asparn. Ur- und Frühgeschichte und Mittelalter-Archäologie in Niederösterreich (Asparn/Zaya 2014)
- Leisenring 1991
W. Leisenring (Hrsg.), Putzger Historischer Weltatlas (Berlin 1991¹⁰¹)
- Lippert 1968a
A. Lippert, „Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Schletz und Sigmundsberg in Niederösterreich“, Germania 42, 1968, 325-333
- Lippert 1968b
A. Lippert, „Ein Gräberfeld der Völkerwanderungszeit bei Grafenwörth, p.B. Tulln, NÖ.“, ManthrWien 98, 1968, 35-46

- Lošek 2012 F. Lošek, „Freund, Feinde, Fremde – Terminologie und Typologie in der Vita Severini“, in: W. Pohl – B. Zeller (Hrsg.), Sprache und Identität im frühen Mittelalter, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse Denkschriften, 426. Band. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters Band 20, Wien 2012, 205-210
- Lunier 1869 Nouv. Dict. de Méd. & de Chir. X (1869) 182-192, s. v. Déformations artificielles du crâne (L. Lunier)
- Melk-Koch 1999 M. Melk-Koch, „Zur Sitte der künstlichen Deformierung von Köpfen aus ethnologischer Sicht“, Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie, und Urgeschichte 20, 1999, 65-72
- Mikić 1999 Z. Mikić, „Die Gepiden von Viminacium in der Völkerwanderungszeit. Anthropologischer Beitrag“, in: Anthropologischer Anzeiger 57/3, 1999, 257-268
- Mitscha-Märheim 1963 H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Die Völkerwanderungszeit in Österreich (Wien 1963)
- Mitscha-Märheim 1953 H. Mitscha-Märheim, „Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum“, Carinthia I 143, 1953, 772-793
- Mitscha-Märheim 1957 H. Mitscha-Märheim, „Völkerwanderungszeitliches Gräber aus Mannersdorf am Leithagebirge, N.-Ö.“, AAustr 22, 1957, 45-53
- Mitscha-Märheim 1958 H. Mitscha-Märheim, Nachtrag zu R. Noll, „Zum germanischen Grabfund von Atzgersdorf (Wien)“, ArchA 24, 1958, 74
- Mitscha-Märheim 1967 H. Mitscha-Märheim, „Hobersdorf, BH Mistelbach an der Zaya“, FÖ 6, 1967, 129
- Móscy 1981 A. Móscy (Hrsg.), Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod (Budapest 1981)
- Moßler 1958 G. Moßler, „Zwei neue Fundorte frühgeschichtlicher Gräber in Niederösterreich“, ÖZKD 12, 1958, 108-110
- Much 1898 M. Much, „Ueber einen Friedhof aus der Lombardenzeit.“, Correspondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 29/12, 1898, 164-166
- Müller 1936 G. Müller, „Zur Anthropologie der Langobarden“, ManthrWien 66, 1936, 345-355
- Müller 1983 Ch. Müller, „Zur Bevölkerungsgeschichte aus anthropologischer Sicht in der Zeit vom 3. bis zum 6. Jahrhundert.“, in: B. Krüger (Hrsg.), Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in

- Mitteleuropa. Band II: Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken, Berlin 1983, 57-80
- Neumann 1965 A. Neumann, Spital und Bad des Legionslagers Vindobona, JbRGZM 12, 1965, 103-116
- Neumann 1972 A. Neumann, Vindobona. Die römische Vergangenheit Wiens (Wien u. a. 1972)
- Neumayer 1999 H. Neumayer, „Künstliche Schädeldeformierung in der Völkerwanderungszeit und im frühen Mittelalter“, Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 20, 1999, 73-84
- Noll 1958 R. Noll, „Zum germanischen Grabfund von Atzgersdorf (Wien)“, ArchA 24, 1958, 74
- Ohrenberger 1946/1950 A. Ohrenberger, „Stinkenbrunn. BH Eisenstadt“, FÖ 5, 1946/1950, 136-137
- Ohrenberger 1951/1955 A. Ohrenberger, „Steinbrunn. MG Steinbrunn“, FÖ 6, 1951/1955, 126-127
- Pacher 1965 H.-M. Pacher, „Anhang: Anthropologischer Befund von S₁ – S₄“, in: A. Neumann, Spital und Bad des Legionslagers Vindobona, JbRGZM 12, 1965, 117-126
- Pap 1985 I. Pap, „Data to the Problem of Artificial cranial Deformation, Part III“, Annls hist.-nat. Mus. natn. hung. 77, 1985, 281-289
- Pohl – Zeller 2012 W. Pohl – B. Zeller (Hrsg.), Sprache und Identität im frühen Mittelalter, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse Denkschriften, 426. Band. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters Band 20 (Wien 2012)
- Pohl 1980 W. Pohl, „Die Gepiden und die Gentes an der mittleren Donau nach dem Zerfall des Attilareiches“, in: H. Wolfram – F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 24.-29. Oktober 1978, Stift Zwettl, Niederösterreich, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 145. Band, Wien 1980, 239-301
- Polaschek 1932 Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes 1. Historischer Teil , in: Wiener prähistorische Zeitschrift 19, 1932, 239-258
- Rammer 2014 E. Rammer, „Körper und Schmuck. Das Frauengrab von Ladendorf“, in:

- E. Lauer mann (Hrsg.), Schatz. Reich. Asparn. Ur- und Frühgeschichte und Mittelalter-Archäologie in Niederösterreich, Asparn/Zaya 2014, 242-245
- Retzius 1844 A. Retzius, „Om Cranier af Avarer och Slaver“, in: Öfversigt af Kongl. Vetenskaps-Akademiens forhandlingar 1, 1844, 38-41
- Retzius 1845 A. Retzius, „Ueber die Schädelformen der Nordbewohner“, in: Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medicin, 1845, 84 – 129
- Rummel 2007 Ph. von Rummel, Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert (Berlin 2007)
- Schliz 1904 A. Schliz, Künstlich deformirte Schädel in germanischen Reihengräbern, in: Correspondenz-Blatt der deutschen Anthropologischen Gesellschaft 35, 1904, 104-106
- Schliz 1905 A. Schliz, Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihengräbern, in: Archiv für Anthropologie N. F. 3, 1905, 191-214
- Schnitzler 1997 B. Schnitzler, A l’Aube du Moyen Age. L’Alsace mérovingienne, Les collections du Musee Archeologique 5 (Illkirch-Graffenstaden 1997)
- Schröter 1982 P. Schröter, „Künstlich deformierte Schädel aus dem bajuwarischen Gräberfeld von Straubing-Alburg, Niederbayern“, AjahrBay 1981, 1982, 170-171
- Schröter 1988 P. Schröter, „Zur beabsichtigten künstlichen Kopfumformung im völkerwanderungszeitlichen Mitteleuropa, in: H. Dannheimer – H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg, Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988, München – Salzburg 1988, 258-265
- Schutzbier – Schwengersbauer 2003/2004 H. Schutzbier – H. Schwengersbauer, „KG Mannersdorf am Leithagebirge, SG Mannerdorf am Leithagebirge, VB Bruck an der Leitha“, FÖ 42, 2003/2004, 660
- Schutzbier 1983 H. Schutzbier, „KG Sommerein, MG Sommerein, VB Bruck an der Leitha“, FÖ 22, 1983, 318
- Schweder 2002a B. Schweder, Anthropologie der Skelettreste aus dem spätantiken Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark, in: U. Steinklauber (Hrsg.), Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark, FÖMat A 10, Wien 2002, 411-581
- Schweder 2002b B. Schweder, „Anthropologie der Skelettreste des spätantiken Gräberfeldes auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark“, FÖ 41, 2002, 486-488
- Schweissing – M. M. Schweissing – G. Grupe, „Local or nonlocal? A research of

- Grupe 2000 strontium isotope ratios of the teeth and bones on skeletal remains with artificial deformed skulls”, *Anthropologischer Anzeiger* 58/1, 2000, 99-103
- Sedlarik 1975 A. Sedlarik, „Mitterhof, Gem. Wildendürnbach, BH Mistelbach“, *FÖ* 14, 1975, 178
- Seewald 1968 O. Seewald, „Ein germanischer Grabfund aus Wien 23 – Atzgersdorf“, *AAustr* 44, 1968, 95-97
- Siebke 2011 I. Siebke, *Artifizielle Schädeldeformationen der Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa* (unpubl. Bachelorarbeit, Philipps-Universität Marburg 2011)
- Slabe 1975 M. Slabe, *Dravlj. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev*, *Situla* 16 (Ljubljana 1975)
- Stadler 2004/2005 P. Stadler, „Die zeitliche Einordnung des Grabes von Sommerein“, *ManthrWien* 134/135, 2004/2005, 26-27
- Steinklauber 2002a U. Steinklauber /Hrsg.), *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, *FÖMat A* 10 (Wien 2002)
- Steinklauber 2002b U. Steinklauber, „Die frühvölkerwanderungszeitliche „barbarische“ Komponente im Gräberfeld Frauenberg bei Leibnitz“, *FÖ* 41, 2002, 489-495
- Straub 2002 P. Straub, „Die Hinterlassenschaft der Ostgoten in Fenékpuszta“, in: H. Windl (Hrsg.), *Germanen am Plattensee. Ausstellung des Balatóni Múzeums Keszthely im Museum für Frühgeschichte des Landes Niederösterreich, Schloss Traismauer. Vom 6. April bis 1. November 2002*, Traismauer 2002, 9-12
- Szilvássy – Kraitscher 1988 J. Szilvássy – H. Kraitscher, *Katalog zur Sonderausstellung „Diagnose nach 1000 Jahren. Krankhafte, gewaltsame und künstliche Veränderungen am menschlichen Skelett“*, Burgenländisches Landesmuseum, 15. April – 15. September 1988 (Eisenstadt 1988)
- Tejral 2007 J. Tejral, „Das Attilareich und die germanischen *gentes* im Mitteldonauraum“, in: A. Bodo (Hrsg.), *Attila und die Hunnen, Begleitbuch zur Ausstellung*, Stuttgart 2007, 107-115
- Teschler-Nicola – Mitteröcker 2007 M. Teschler-Nicola – Ph. Mitteröcker, „Von künstlicher Kopfformung“, in: A. Bodo (Hrsg.), *Attila und die Hunnen, Begleitbuch zur Ausstellung*, Stuttgart 2007, 270-279
- Teschler-Nicola – Wiltshcke-Schrotta 1991 M. Teschler-Nicola – K. Wiltshcke-Schrotta, „Anthropologische Untersuchungen der frühmittelalterlichen Skelettmaterialien aus Grafenwörth und Sigmundsberg, Niederösterreich“, *AAustr* 75, 1991, 221-248
- Tobias u. a. 2010 B. Tobias – K. Wiltshcke-Schrotta – M. Binder, „Das

- Torres-Rouff – Yablonsky 2005 langobardenzeitliche Gräberfeld von Wien-Mariahilfer Gürtel. Mit einem Beitrag zur künstlichen Schädeldeformation im westlichen Karpatenbecken“, JbRGZM 57, 2010, 279-335
C. Torres-Rouff – L.T. Yablonsky, „Cranial vault modification as a cultural artifact: a comparison of the Eurasian steppes and the Andes“, HOMO 56, 2005, 1-16
- Trachsel 2008 M. Trachsel, Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele (Zürich 2008)
- Trnka 1981 G. Trnka, „Spätromische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich“, AAustr 65, 1981, 119-138
- Tschudi 1845 J. v. Tschudi, „Ein Avarenschädel“, Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin, 1845, 227-280
- Tschurtschenthaler 1994 M. Tschurtschenthaler, „Feldarchäologische Forschungen in Aguntum seit 1991“, Osttiroler Heimatblätter 62/5, 1994 3-4
- Tütken u.a. 2008 Th. Tütken – C. Knipper – K. W. Alt, „Mobilität und Migration im archäologischen Kontext: Informationspotential von Multi-Element-Isotopenanalysen (Sr, Pb, O)“, in: J. Beummann – M. Schmauder (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Bonn 2008, 13-42
- Virey 1815 Dictionnaire des sciences médicales, T. 12 Emp – Epi (1815) 217-256 s.v. Enfance (J. Virey)
- Vyslozil – Slavicek 2001 O. Vyslozil – R. Slavicek, „Vergleichsuntersuchung an künstlich deformierten und undeformierten Schädeln“, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 102 A, 2001, 245-274
- Wagner 2013 G. Wagner, Die künstlich deformierten Schädel von Österreich in der Frühgeschichte (unpubl. Diplomarbeit Universität Wien 2013)
- Wahl – Zink 2013 J. Wahl – A. Zink, „Von Stressmarkern, Turmschädeln und Pfeifenusuren – intravitale Anpassungserscheinungen am Skelett“, AiD Sonderheft 3, 2013, 35-44
- Werner 1956a J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Textteil, AbhMünchen 38 A (München 1956)
- Werner 1956b J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Tafelteil, AbhMünchen 38 B (München 1956)
- Werner 1958 J. Werner, „Neue Daten zur Verbreitung der artifizierten Schädeldeformation im 1. Jahrtausend n. Chr.“, Germania 36, 1958, 162-164

- White – Folkens 2005 T. D. White – P. A. Folkens, The Human Bone Manual (Amsterdam 2005)
- Wilson 1862 D. Wilson, Ethnical forms and undesigned distortions of the human cranium (Toronto 1862)
- Wiltschke-Schrotta – Pany 2002 K. Wiltschke-Schrotta – D. Pany, „Das völkerwanderungszeitliche Kinderskelett von Schwarzenbach-Burg, Bezirk Wr. Neustadt, Niederösterreich, mit künstlich deformiertem Schädel“, AAustr 86, 2002, 149-161
- Wiltschke-Schrotta 2004/2005 K. Wiltschke-Schrotta, „Manipulierter Körper. Gedanken zur künstlichen Schädeldeformation, MAnthrWien 134/135, 2004/2005, 11-27
- Windl 1988 H. Windl, „Völkerwanderungszeitliche Gräber aus Schletz, BH Mistelbach, Niederösterreich“, AAustr 72, 1988, 203-206
- Windl 1992 H. Windl, „KG Schletz, MG Asparn an der Zaya, VB Mistelbach“, FÖ 31, 1992, 413
- Windl 1993 H. Windl, „KG Schletz, MG Asparn an der Zaya, VB Mistelbach“, FÖ 32, 1993, 678
- Windl 1995 H. Windl, „KG Ladendorf, MG Ladendorf, VB Mistelbach“, FÖ 34, 1995, 731
- Windl 1996/1997 H. Windl, „Weitere völkerwanderungszeitliche Gräber aus Schletz, MG Asparn an der Zaya, VB Mistelbach, Niederösterreich“, FÖ 35, 1996/1997, 377-386
- Windl 2002 H. Windl (Hrsg.), Germanen am Plattensee. Ausstellung des Balatoni Muzeums Keszthely im Museum für Frühgeschichte des Landes Niederösterreich, Schloss Traismauer. Vom 6. April bis 1. November 2002 (Traismauer 2002)
- Winkler – Jungwirth 1979 E.-M. Winkler – J. Jungwirth, „Ein Kinderskelett mit deformiertem Schädel aus Schiltern in Niederösterreich. Zur Geschichte und Technik der künstlichen Schädeldeformierung in Österreich“, FÖ 17, 1979, 197-209
- Winkler – Wicke 1980 E.-M. Winkler – L. Wicke, „Hunnenzeitliche Skelettfunde mit künstlich deformierten Schädeln aus Gaweinstal in Niederösterreich“, AAustr 64, 1980, 119-137
- Winkler 1979 E.-M. Winkler, „Der künstlich deformierte Schädel von Atzgersdorf – Fragen seiner Herkunft und Bedeutung aus heutiger Sicht“, MAnthrWien 109, 1979, 1-8
- Wolfram – Daim H. Wolfram – F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren

- 1980 Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung, 24.-29. Oktober 1978, Stift Zwettl, Niederösterreich, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 145. Band (Wien 1980)
- Wolfram 2009 H. Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München 2009)
- Zürcher 2004 U. Zürcher, Monster oder Laune der Natur. Medizin und die Lehre von den Missbildungen 1780-1914 (Frankfurt 2004)

- **Quellenverzeichnis**

- Eugippius, Vita Sancti Severini. Das Leben des heiligen Severin, lateinisch-deutsch, übers. und hrsg. von Th. Nüsslein (Stuttgart 1986)
- Herodot, Historien, deutsche Gesamtausgabe, übersetzt von A. Horneffer (Stuttgart 1971)
- Hippocrates, Volume I, griechisch-englisch, übers. von W.H.S. Jones (London 1995)
- Hippokrates, Fünf auserlesene Schriften, deutsch, übers. von W. Capelle (Zürich 1955)
- Jordanes, Die Gotengeschichte, übers. von L. Möller, Wiesbaden 2012
- Origo gentis Langobardorum, lateinisch, aus: <http://www.thelatinlibrary.com/origo.html>, Zugriff am 10.11.2014, 11:42
- Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden. Historia Langobardorum, hrsg. u. übers. von W. F. Schwarz (Darmstadt 2009)
- C. Plinius Secundus d. Ä., Naturkunde, lateinisch-deutsch, Buch VI, hrsg. u. übers. von K. Brodersen (Darmstadt 1996)
- Prokop, Gotenkriege, griechische-deutsch, hrsg. u. übers. von O. Veh (München 1966)
- Strabons Geographika, Band 2, Buch V-VIII, Text und Übersetzung, hrsg. u. übers. von St. Radt (Göttingen 2003)
- Strabons Geographika, Band 3, Buch IX-XIII, Text und Übersetzung, hrsg. u. übers. von St. Radt (Göttingen 2004)
- Xenophon, Anabasis, deutsch, übers. von M. Oberbreyer (Leipzig 1880)
aus: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/anabasis-griechisch-deutsch-viertes-buch-6682/1>,
Zugriff am 18.09.2014, 11:20

• *Internet*

Homepage der Stadtgemeinde Mannersdorf am Leithagebirge, <http://www.mannersdorf-leithagebirge.gv.at/system/web/sonderseite.aspx?menuonr=221596745&detailonr=221596745>, Zugriff am 11.08.2014, 12:20

10. Abbildungsverzeichnis

- Kartengrundlage Österreich nach https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Austria_relief_location_map.jpg, übernommen nach CC BY-SA 3.0
- Kartengrundlage Mitteleuropa nach Kartenlayer aus <http://www.maps-for-free.com/> Einfärbungen und Modifizierungen erfolgten mit Adobe Illustrator.

Abb. 1: Verbreitung der künstlichen Schädeldeformation bei J. Werner (Werner 1956b, Taf. 73).....	8
Abb. 2: Schädel aus Grab 2/Raum 204 (Tschurtschenthaler 1994, 4).....	14
Abb. 3: Schädel aus Grab 15 mit Schädelverletzung an der rechten Schläfe (Glaser 2002, 433, Taf. 2a).....	21
Abb. 4: Schädel aus Grab 124 (Glaser 2002, 433, Taf. 2b)	22
Abb. 5: Schädel von Hobersdorf, Grab 1 (Mitscha-Märheim 1953, 779, Abb. 5)	26
Abb. 6: Das "Mädchen von Schiltern" (Windl 1990, 80, Abb. 18).....	34
Abb. 7: Grab 10 mit verzeichneten Beigaben (Windl 1996/1997, 385, Tafel 3).....	35
Abb. 8: Kinderschädel von Schwarzenbach in Seitansicht (Wiltshcke-Schrotta – Pany 2002, 154, Abb. 5)	37
Abb. 9: Der „Avare von Atzgersdorf“ (Winkler 1979, Tafel 1).....	39
Abb. 10: Schädel von Atzgersdorf (Zeichnung nach Mitscha-Märheim 1963, 35)	40
Abb. 11: Schädel von Wien/Mariahilfer Gürtel (Zeichnung, Mitscha-Märheim 1963, 35).....	42
Abb. 12: Fundorte mit Schädeldeformation in Österreich, datierte Verteilung	46
Abb. 13: Datierungszeiträume der österreichischen Befunde	47
Abb. 14: Orientierung der Grablege (Kopf-Füße).....	48
Abb. 15: Bestimmung des biologischen Alters	49
Abb. 16: Altersentwicklung der datierten Befunde	50
Abb. 17: Geschlechterbestimmung mit unsicheren Positionen	50
Abb. 18: Geschlechtliche Entwicklung nach Datierung.....	51
Abb. 19: Aufteilung der Fundorte nach Fundumstand	52
Abb. 20: Schichtröntgenaufnahmen deformierter Schädel (Teschler-Nicola - Mitteröcker 2007, 278)	57
Abb. 21: Verbreitung der Schädeldeformation im mitteleuropäischen Raum im 5. und 6. Jh. n. Chr.	62
Abb. 22: Dreifachsolidus mit dem Porträt des Theoderich (Stadler 2004/2005, 26, Abb. 5).....	72
Abb. 23: Mosaikporträt des Theoderich aus Sant'Apollinare Nuovo, Ravenna (Rummel 2007, 262, Abb. 28) ...	72

